



Römische Dichter

in

neuen metrischen Uebersetzungen.

Herausgegeben

von

C. N. v. Osiander, Prälaten zu Stuttgart,

und

G. Schwab, Ober-Consistorial- und Studienrath zu Stuttgart.



Fünfundfünfzigstes Bändchen.

Stuttgart,

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

1853.

Des Albius Tibullus Gedichte,

im Versmaß der Urschrift übersetzt, mit Einleitung versehen und erläutert

von

Dr. W. S. Teuffel,

außerord. Professor der classischen Philologie an der Universität zu Tübingen.

Stuttgart,

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

1853.

Einleitung.

I. Tibulls Lebensumstände.

1. Der Name unseres Dichters ist Albius Tibullus; sein Vorname ist unbekannt; doch hat man nicht ohne Wahrscheinlichkeit vermuthet daß er Aulus gewesen sei und die Gleichheit mit dem Anfangsbuchstaben des Hauptnamens bewirkt habe daß derselbe für uns verloren gieng. Das Jahr seiner Geburt ist uns nicht positiv überliefert; denn wenn es El. III, 5, 17 f. heißt:

Unsern Geburtstag sahn erstmals eintreten die Eltern
Als zwei Consuln zugleich raffte das Todesgeschick,

so führt dieß zwar mit Sicherheit auf das J. 711, wo in der Schlacht bei Mutina die beiden Consuln, Hirtius und Pansa, ihren Tod fanden; indessen ist nicht minder sicher daß das dritte Buch, in welchem jene Stelle sich findet, von Tibull nicht herrührt, und die angeführten Worte selbst sind mit ein Beweis davon: denn zu diesem Geburtsdatum würde von den andern Nachrichten die wir aus dem Leben unsers Dichters haben keine einzige passen. Einen allgemeinen Aufschluß über das Zeitverhältniß des Tibull erhalten wir durch Ovid, welcher Trist. IV, 10, 51 ff. sagt:

Nur noch zu sehen bekam ich Virgil, und das neidische Schicksal
Ließ dem Tibull nicht Zeit sich zu befreunden mit mir.
Letzterer war Nachfolger des Gallus, Propertius' Vorfahr;
Vierter, von diesen gezählt, bin nach dem Alter ich selbst.

Hienach war Tibull auf dem Gebiete der Elegie Nachfolger des Cornelius Gallus, der im Jahr 728 d. St. 43 Jahre alt starb, also im J. 685 d. St. geboren war, und andererseits Vorgänger des Propertius, dessen Geburt ungefähr ins J. 708 d. St. fällt, sowie endlich des Ovidius, dessen Geburtsjahr 711 ist. Zwischen die Jahre 690 und 705 wird denn auch die Geburt des Tibull allgemein gesetzt, und zwar von Dousa u. A. ins J. 690, von J. H. Voß in 695, von Paldamus, Dissen, Gruppe u. A. ins J. 700, endlich z. B. von Ayrmann in 705. Unter diesen Zahlen ist 700 diejenige welche zu allen sonst bekannten Daten am besten stimmt. Wir wissen nämlich aus einem Epigramm des Domitius Marsus — der selbst auch dem augusteischen Zeitalter angehört — daß Tibull im besten Mannesalter (als iuvenis) starb, und zwar ganz kurz nach Virgil. Das Epigramm lautet nämlich:

Dich auch sandte, Tibull, dem Virgil zum Gefährten, das Schicksal
Herb ins Elysium hin noch in der Blüte der Kraft.

Virgil starb nun aber am 22. September 735, Tibull also am Ende desselben Jahres. Und da er zur Zeit seines Todes noch im Alter eines iuvenis stand — weßhalb ihn Ovid Amor. III, 9, 1 mit Memnon und Achilleus vergleicht — so kann er vor dem Jahre 700 d. St. nicht wohl geboren sein. Dazu paßt auch sein Altersverhältniß zu Messala und Horaz. Wie Tibulls Haltung gegenüber von Messala immer die des Jüngeren gegen einen Aelteren ist, so stimmt ebenso Horaz in den beiden Gedichten die er an Tibull gerichtet hat (Od. I, 33. Epist. I, 4) ganz unverkennbar den Ton eines älteren Freundes an, — und Horaz war geboren am 8. December 689, Messala aber im J. 680, 685 oder 687; denn keine von diesen Annahmen hat ganz entscheidende Gründe für sich.

2. Die Familie des Tibull gehörte dem Ritterstande an und war ursprünglich begütert (El. I, 1, 41 f.). Sein Vater scheint frühe gestorben zu sein, da immer nur von der Mutter

und Schwester Tibulls die Rede wird, nie von seinem Vater, und weil Tibull (nach IV, 1, 183 ff.) im Jahr 713 den väterlichen Besitz schon selbst angetreten hatte. Und daß der Dichter überwiegend unter weiblichen Einflüssen aufgewachsen ist dürfen wir ebenso aus dem weichen, zarten und gefühlvollen Tone seiner Gedichte schließen als uns andererseits jener Umstand ein Schlüssel ist zu Erklärung dieser Eigenthümlichkeit, mit welcher Tibull unter den römischen Dichtern so einzig dasteht. Der Wohlstand von Tibulls Familie erhielt einen harten Stoß durch die Ackervertheilungen des Jahrs 713, die auch für andere Dichter dieser Zeit (Virgil, Horaz, Propertius und den Verfasser der Dirae) so verhängnißvoll wurden. Tibull büßte damals einen bedeutenden Theil seiner Erbgüter ein, behielt jedoch wenigstens so viel um die Kosten seiner Ausbildung bestreiten und ein zwar bescheidenes, aber doch sorgenfreies Leben führen zu können. Die Gefahr einer Wiederholung desselben Unglücks (vgl. IV, 1, 190) war es wohl die ihn trieb sich in den Schutz eines Mächtigen zu begeben, so daß die äußere Bedrängniß auch ihm — wie dem Virgil und Horaz — zum Bewußtsein seiner dichterischen Fähigkeiten verholfen und ihn in Umgebungen gebracht hat durch welche die Entfaltung seiner Talente begünstigt wurde. Wir sehen ihn nämlich zu Anfang des Jahrs 723 d. St. einem der Generale des Octavian, dem M. Valerius Messala, mit einem Lobgedicht (IV, 1) sich nähern und ihm seine Noth klagen. Die schüchterne, verlegene und ungewandte Art in welcher dieses geschieht beweist ebenso sehr die Jugend des Verfassers als daß er mit dem Angeredeten bisher noch in keinem näheren Verhältniß gestanden ist. Das Gedicht scheint wirklich den gewünschten Erfolg gehabt zu haben; daß aber Tibull seinen neuen Gönner noch in demselben Jahre in den Krieg und nach der Schlacht bei Aktium nach Asien und Aegypten begleitet hätte, dafür läßt sich nur I, 7, 13—22 anführen, wo freilich per-

sönliche Anwesenheit in den betreffenden Ländern weder (wie V. 9) ausdrücklich erwähnt wird noch auch aus der Beschreibung selbst mit Sicherheit zu folgern ist. Jedenfalls aber begleitete Tibull den Messala in seinen Feldzug gegen die abgefallenen Aquitanier, welcher ohne Zweifel in das J. 726 d. St. zu verlegen ist, da Messala's Triumph über die Aquitanier am 25. September 727 gefeiert wurde. In diesem Feldzuge soll Tibull — nach einer Lebensbeschreibung desselben welche sich in manchen Handschriften findet — sich sogar kriegerische Ehrengeschenke verdient haben (cuius et contubernalis Aqvitanico bello militaribus donis donatus est). Indessen war unseres Dichters Natur zu friedlich angelegt (vgl. El. I, 10) als daß er am Kriege nachhaltig hätte Gefallen finden können (vgl. Horaz Ep. II, 1, 124). Als daher in einem späteren Jahre Messala, — der mit irgend einer Sendung in Asien beauftragt war, welche möglicherweise zu kriegerischen Verwicklungen führen konnte — den Tibull abermals zum Mitgehen aufforderte lehnte dieser die Einladung zuerst ab (El. I, 1), scheint aber später sich doch noch eines Andern besonnen und dem Zuge angeschlossen zu haben. Wenigstens finden wir ihn Eleg. I, 3 zwar aus Rom allein abgereist (V. 9—20), dann aber (etwa von Brundusium an) in Gesellschaft des Messala bis Corcyra gesegelt, auf welcher Insel er krank zurückblieb, während Messala und dessen Gefolge ihre Reise durch das ägäische Meer (also nach Asien oder Aegypten) fortsetzten. Die wohlmeinende Absicht in welcher Messala ihn zu dieser Reise aufgefordert hatte, um ihm Gelegenheit zu geben seine Vermögensumstände zu verbessern (vgl. I, 1, 1 ff. 49 ff.), scheint daher wenigstens auf diesem Wege nicht erreicht worden zu sein, da Tibull nach seiner Genesung nach Rom zurückgereist sein muß. Doch scheint auch so Tibulls äußere Lage — wohl in Folge seiner Verbindung mit Messala — eine ganz leidliche gewesen zu sein. Dieß ersehen wir aus dem Briefe des Horaz an Tibull (Hor. Ep. I, 4),

welcher vielleicht schon aus dem J. 725 stammt, wo Tibull's Lobgedicht auf Messala bereits seine Wirkung gethan hatte und vom aquitanischen Feldzuge noch keine Rede war. In diesem Briefe spricht Horaz nicht nur von einem Landgute welches sein junger Freund bei Pedum (2 Meilen östlich von Rom, an der lavicanischen Straße) besitze (V. 2), sondern sagt auch:

„Reichthum haben geschenkt dir die Götter"

(V. 7) und

„ein behagliches Leben bei nie leerwerdendem Beutel"

(V. 11). Ueber die Person unseres Dichters gibt derselbe Brief die Auskunft:

Warst ja nimmer ein Körper, der Seele ermangelnd: die Götter
Haben dir Schönheit verliehn und daneben die Kunst des Genießens — —
Welchem Beliebtheit, Ruhm und Gesundheit die Fülle zu Theil ward

(V. 6 f. u. 10). Tibull bezeichnet selbst einmal seinen Wuchs als schlank und schmächtig (El. II, 3, 9). Was besonders aus den Worten des Horaz hervorgeht, daß Tibull schön und liebenswürdig war, das ist von der erwähnten alten Lebensbeschreibung, sowie von Hieronymus, des Weiteren ausgeführt worden, vielleicht eben auf Grundlage der Horazischen Stelle. Hieronymus nennt ihn nämlich statura pulcher, corpore agilis, facie iocundus, lingva comis, moribus dulcis et familiaris; die Lebensbeschreibung aber: insignis forma cultuqve corporis observabilis.

3. Mit solcher Ausstattung von Seiten der Natur und des Schicksals ward es dem Tibull nicht schwer die Liebe zu finden nach der sein warmes, zärtliches Herz so sehr verlangte: Delia und Nemesis sind die Mädchen die wir — neben Marathus — in seinen Gedichten besungen finden, jene im ersten, diese im zweiten Buche derselben. Von Delia erfahren wir durch Appulejus (Apol. p. 106 Oud.) daß ihr wahrer Name

Plania (Variante: **Plautia**) war. Die römischen Dichter hatten nämlich die Gewohnheit ihre Liebesgedichte aus der unmittelbaren Wirklichkeit und dem Dunstkreis des Klatsches dadurch wegzurücken daß sie die Namen der Besungenen durch andere von gleicher Silbenmessung ersetzten; und zwar wählten sie hiezu bald solche welche den betreffenden Personen einen idealischen Charakter verliehen (wie Catull's Lesbia, Propertius' Cynthia) bald solche die auf den wirklichen Namen oder sonstige Eigenthümlichkeiten der Geliebten Bezug hatten. So kann **Delia** entweder (wie Baldamus annimmt, Römische Erotik S. 53 Anm.) auf den Dichtergott Apollo sich beziehen, — was jedoch etwas entlegen und auch darum minder wahrscheinlich ist weil Artemis die Schwester (nicht: die Geliebte) des Apollon ist, — oder (wie Fr. Passow meint, Verm. Schriften, Leipzig 1843, S. 147 ff.) eine spielende Uebersetzung des lateinischen **Plania** sein (planus = δῆλος, etwa wie Telephus bei Horaz vielleicht den **Proculeius** bezeichnet). Delia erscheint nach der Schilderung Tibulls als eine freigeborne Römerin, wenn auch nicht von hohem Stande und ohne tiefere Bildung, abergläubisch, gutmüthig, sinnlich und schön, ein Charakter wie er noch jetzt unter den Römerinnen der mittleren und unteren Classen sehr häufig ist. Bei aller schwärmerischen Zärtlichkeit welche der Dichter ihr gegenüber an den Tag legt läßt sich doch durchfühlen daß Delia ihm geistig nicht ebenbürtig ist, daß er sich zu ihr herablassen muß. Aber der Lebenskreis in dem sie sich bewegt ist immer noch ein reinerer als bei der habgierigen und gemüthlosen N e m e s i s, einer frivolen Hetärennatur, die aber durch ihre körperlichen — und wohl auch geselligen — Reize und ihre berechnende Kokettterie den Dichter zu fesseln wußte und welcher gegenüber er ebensoviel Leidenschaft entfaltet als bei Delia Innigkeit. Der Zeit nach vertheilen sich beide Verhältnisse in der Art daß Delia die frühere, Nemesis die letzte Liebe unseres Dichters ist. Vgl. Ovid Amor. **III**, 9, 31 f.:

So wird Nemesis lang, so Delia lange genannt sein,
Jene die neueste Glut, diese die früheste Lieb.

Außer diesen beiden Namen nennt aber Horaz noch einen dritten, den von Glycera. Od. I, 33 heißt es nämlich zu Anfang:

Sei nicht allzu betrübt, wenn du bedenkst, Tibull,
Wie sich Glycera hart zeige, und singe nicht
Klagend ab Elegien, daß sie mit Treuebruch
Ziehe jüngeren Mann dir vor.

Es fragt sich ob diese Glycera mit Nemesis (denn nur von dieser kann dießfalls im Ernste die Rede sein) identisch oder wirklich eine dritte Geliebte ist. Für das Letztere haben sich Dissen, Gruppe, Hertzberg u. A. entschieden, für das Erstere Scaliger, Passow, Weichert, Dieterich (de Tibulli amoribus, Marburg 1844. 8). Für die Identificirung von Glycera und Nemesis spricht einzig das Zeugniß des Ovid, der schlechterdings nur von zwei Geliebten des Tibull weiß. Indessen ist dieses Zeugniß keine unüberwindliche Schranke. Der Nachruf welchen Ovid dem Tibull gewidmet hat (Amor. III, 9.) enthält außer der einen Thatsache daß Tibull (in Rom) gestorben ist auch nicht das Geringste was beweisen könnte daß dem Ovid noch andere Quellen zu Gebot standen als auch uns, nämlich die tibullischen Gedichte. Neben I, 1 ist besonders I, 3 darin ausgebeutet, und dorther namentlich die Erwähnung von Tibulls Mutter und Schwester entnommen; außerdem noch im Allgemeinen die Elegieen des zweiten Buchs. Ueberdieß sagt Ovid nirgends daß Delia und Nemesis die beiden einzigen Geliebten Tibulls gewesen seien, sondern nur daß jene seine erste, diese seine letzte Liebe war, und Beide durch seine Gedichte verewigt worden seien. Daß aber in der Mitte zwischen Beiden der Dichter noch Andere liebte und besang — nur nicht so eigens, so eifrig und mit solchem Erfolge — ist durch Ovids Worte keineswegs ausgeschlossen, wie denn die Elegieen auf Marathus,

trotzdem daß Ovid diesen Namen in Am. III, 9 nicht genannt
hat, unfehlbar tibullisch sind. Auch hat Gruppe (die röm.
Elegie I. S. 220) vollkommen richtig bemerkt daß für die dra=
matische Scene (am Grabe des Tibull) welche Ovid in dem
fraglichen Gedichte darstellt nur zwei Geliebten zu brauchen
gewesen seien, und dieß war Grund genug eine dritte zu ver=
schweigen, selbst wenn er eine solche kannte. So ist denn das
Gedicht des Ovid kein Hinderniß eine dritte Geliebte des Tibull
anzunehmen, falls eine solche Annahme aus andern Gründen
wünschenswerth erscheinen sollte. Solche Gründe sind in der
horazischen Stelle allerdings enthalten. Diese sagt über das
betreffende Mädchen und die von ihr handelnden tibullischen
Gedichte fünferlei aus. Einmal nennt Horaz sie Glycera, ein
Name welcher offenbar gleichfalls ein erdichteter ist und es da=
her auffallend erscheinen läßt daß Horaz, wenn er das gleiche
Mädchen meinte, nicht bei dem von Tibull selbst gewählten stehen
blieb, und welcher überdieß mit Nemesis nicht völlig gleiche
Silbenmessung hat. Diese Schwierigkeit ist freilich keine er=
hebliche und unüberwindliche, denn ebenso wenig konnte Hostia
in allen Fällen gesetzt werden wo Cynthia im Verse stand (z. B.
nicht: mea Hostia, für: mea Cynthia), und dann würde es
einem Hergang wie Dieterich p. 58—60 ihn sich ausmalt an
Denkbarkeit nicht fehlen. Dieterich nimmt nämlich an daß in
den betreffenden Gedichten des Tibull — welche jetzt im zwei=
ten Buche eingereiht sind — ursprünglich, vor der Veröffent=
lichung derselben, seine Geliebte bei ihrem wirklichen Namen
genannt gewesen sei. Diesen las auch Horaz, welchem als einem
Freunde und Kenner Tibull diese Gedichte in ihrer vorläufigen
Gestalt mittheilte, ersetzte aber in der darauf bezüglichen und
für die Oeffentlichkeit bestimmten Ode (I, 33) den wirklichen
Namen durch den erdichteten: Glycera, weil dieser der Quan=
tität von jenem zu entsprechen schien. Vor der Vollendung
dieser Elegieen wurde nun aber Tibull vom Tode ereilt, und

der Freund der die Herausgabe besorgte ersetzte gleichfalls den ursprünglichen Namen durch einen anderen von gleicher Silbenmessung, aber nicht durch Glycera wie Horaz, da dieser z. B. II, 4, 59 nicht paßte, sondern durch Nemesis, welche Benennung zugleich das Benehmen der fraglichen Person gegen Tibull und ihren Einfluß auf ihn richtiger zu bezeichnen schien als Glycera. Horaz aber hatte damals seine Ode bereits veröffentlicht und konnte daher sein Glycera nicht mehr mit Nemesis vertauschen, oder auch wollte er es nicht, da ihm sein Glycera ebenso berechtigt scheinen mochte als der von dem andern Freunde gewählte Namen Nemesis. Diese Glycera nun bezeichnet Horaz zweitens als immitis. Dieses Merkmal findet auch auf Nemesis Anwendung und stimmt mit servitium triste (II, 4, 3), saeva puella (II, 4, 6) und dura puella (II, 6, 28) überein, wiewohl Beiwörter wie avara, rapax u. dgl. für Nemesis wohl noch bezeichnender gewesen wären (vgl. II, 3, 49 ff. 4, 14 ff. bes. V. 25. 35. 46). Drittens waren die Elegieen auf Glycera nach Horaz miserabiles. Auch dieß trifft bei denen auf Nemesis zu (II, 3. 4. 6), ist aber ein Prädikat welches den meisten Elegieen des Tibull gegeben werden kann und überhaupt der späteren Form der Elegie eigen ist. Viertens war der Inhalt der Gedichte auf Glycera nach Horaz Klage über Verletzung der Treue. Dieß paßt nun schon auf die Elegieen des zweiten Buchs sehr wenig. Auf Treue konnte Tibull bei Nemesis keinen Anspruch machen, denn sie war eine Hetäre, und worüber er klagt ist auch gar nicht daß sie die Treue gegen ihn verletze, sondern daß sie spröde gegen ihn sei, seine Liebe so wenig erwidere, ihm so harte Bedingungen stelle. Endlich aber das Motiv daß Glycera ihm untreu geworden sei weil sie einem Jüngeren den Vorzug gebe steht im geradesten Widerspruch mit den von Nemesis handelnden Elegieen. Auch bei Nemesis hat Tibull einen Nebenbuhler, aber es ist ein gewesener Sklave (II, 3, 59 f.), und er steht Jenem im Wege

nicht weil er jünger ist, sondern weil er besser bezahlt (vgl. II, 3, 49. 4, 33 f.): pretio victus ist der Dichter (II, 4, 39). Nun hat zwar Dieterich p. 54 f. sich durch die Annahme zu helfen gesucht, Horaz habe mit seinem iunior dem Tibull auf eine zarte Weise zu verstehen geben wollen daß dem Nebenbuhler nicht — wie Tibull meine — sein größerer Reichthum, sondern vielmehr seine größere Jugendlichkeit den Vorzug vor dem kränklichen Dichter verschafft habe. Aber diese Auskunft, die ohnehin keinem gebildeten Geschmacke zusagen wird, ist durch die Worte des Horaz selbst ausgeschlossen, bei welchem der Conjunctiv praeniteat vielmehr andeutet daß die größere Jugendlichkeit des Nebenbuhlers von Tibull selbst in den betreffenden Elegieen als Grund seiner Zurücksetzung angegeben gewesen sei. Hat es hienach die größte Wahrscheinlichkeit daß die elegi auf Glycera von welchen Horaz spricht **nicht** die auf Nemesis sind, so fragt sich wo denn jene hingekommen seien? Sie sind verloren gegangen, antwortet Hertzberg (Hall. Jahrb. 1839. I. S. 1029), „weil Tibull nie die zweite Hand an sie gelegt und sie zu einem Buche verbunden herausgegeben hatte." Aber Letzteres war ja auch bei denen auf Nemesis nicht der Fall, und doch sind sie uns erhalten. Ueberhaupt hat in die tibullische Gedichtsammlung so manches andere vereinzelt Stehende und Unvollendete, ja so vieles gar nicht von Tibull Herrührende dennoch Aufnahme gefunden daß der völlige Verlust gerade jener Glycera-Elegieen etwas Befremdendes hätte. Schon darum empfiehlt sich die Vermuthung von Gruppe (d. röm. Elegie S. 223 ff.) daß El. IV, 13 und 14 Ueberreste davon seien, freilich solche in welchen das was Horaz als Inhalt der elegi auf Glycera angibt nur in den ersten Anfängen sich angedeutet findet (peccare IV, 14 vgl. mit laesa fide des Horaz), so daß auch bei dieser Ansicht der größere Theil als verloren betrachtet werden müßte.

Die im dritten Buche angeredete **Neära** ist im Vorstehen-

den absichtlich übergangen weil sie zu Tibull selbst keinerlei Beziehung hat, wie das Folgende näher zeigen wird.

II. Tibull's Gedichte und Kunstart.

Die unter dem Namen Tibull's auf uns gekommene Gedichtsammlung ist in den Handschriften meist in vier Bücher abgetheilt. Innerhalb dieser sind die einzelnen Stücke nur nach einer allgemeinen Ordnung vertheilt, so nämlich daß die von Delia, sowie die von Marathus handelnden im ersten Buche stehen, die von Nemesis im zweiten, (von Neära im dritten) und die von Sulpicia im vierten. Bei der Anordnung der einzelnen Stücke selbst aber läßt sich — wenigstens im ersten Buche — ein bestimmter Plan nicht erkennen. In dieses wirre Chaos Licht zu bringen hat zuerst O. F. Gruppe unternommen in seiner Schrift: Die römische Elegie. Kritische Untersuchungen mit eingeflochtenen Uebersetzungen. Leipz. 1838. 8. Seine Ergebnisse voraussetzend, weiterführend und abändernd unterscheiden wir in der künstlerischen Entwicklung unseres Dichters folgende Stufen.

1) Die der jugendlichen Unreife, vertreten durch das Lobgedicht auf Messala (IV, 1). Zwar haben Heyne, Bach, Weichert, Paldamus, Dissen, Hertzberg um die Wette den tibullischen Ursprung dieses Epos bestritten. Namentlich Hertzberg hat sich (in den Hall. Jahrb. 1839. I. S. 1026 f.) sehr erhitzt um zu zeigen daß der Panegyrist „ein von Tibull in Sitte, Geist und Bildung gänzlich verschiedener Mensch" sei, indem er behauptet: „Es ist unmöglich daß der Mensch welcher hier so erbärmlich nach seinem verlorenen Gütlein zagt und klagt (V. 181—188) und seinen Lobgesang damit als einen Bettelbrief an den Gönner stempelt auch nur ein anständiger Mann sei, geschweige denn Tibull, der liebenswürdige Verächter gemeiner Glücksgüter; es ist unmöglich daß ein Mensch der so gegen

allen Sinn und Verstand schmeichelt daß er sagt er wolle, wenn Messala es beföhle [vielmehr wenn es der Rettung von dessen Leben gelte], seinen Leib — und zwar seinen kleinen Leib — in den Aetna stürzen (V. 196), der zum Schlusse sich der aberwitzigen Vorstellung bedient er werde seine angefangenen Gedichte zu Messala's Preis fortsetzen auch nachdem er darüber gestorben und begraben sei, möchte er nun bis zu seiner zu hoffenden neuen Menschwerdung ein Pferd, ein Ochse oder ein Vogel gewesen sein, — es ist unmöglich daß solch ein Mensch, dem jede Ader poetischen Sinnes gebricht, nach vier Jahren zu einem Dichter wie Tibull [in I, 7!] wird." Hertzberg hebt dann als das den Panegyristen von Tibull Unterscheidende noch besonders hervor „die schleppenden Perioden, die sich in langen Vorder- und Nach-Sätzen durch zehn und mehr hinkende Verse hindurch quälen (19—27, 28—38, ganz unerträglich 39—49, 65—78, 82—105), die störrige Unbiegsamkeit und Ungleichheit der Diction, die zwischen dogmatisch ausgekramter Gelehrsamkeit und rhetorischem Prunk zappelt und somit diametral der tibullischen Aequabilität zuwiderläuft." Trotz der Lebhaftigkeit womit Hertzberg diese Trümpfe ausspielt und des Bannes den er auf die entgegengesetzte Ansicht gelegt hat nehmen wir doch keinen Anstand uns ganz entschieden auf die Seite der Vertheidiger der Identität (Scaliger, Vulpius, Huschke, und ganz besonders Gruppe S. 147—163, vgl. S. 258 f. 264 f.) zu stellen. Denn Hertzbergs Vorwürfe sind theils übertrieben theils beweisen sie Nichts. Was namentlich den Schluß betrifft so ist er ganz unbestreitbar abgeschmackt: aber er ist nur eine Consequenz der durchgängigen Manier einen abstracten Gedanken durch Zerlegen in eine Mehrheit concreter Beispiele auszuführen, und man darf dabei nicht aus dem Auge verlieren daß das Alterthum sich des qualitativen Unterschiedes zwischen Mensch und Thier nicht mit derselben Schärfe wie wir bewußt war, eine Eigenthümlichkeit welche nicht nur bei untergeordneten

Dichtern (wie dem Verf. der Dirae, V. 131 ff.) sondern auch bei ausgezeichneten (vgl. Aeschyl. Ag. 842. Soph. Oed. R. 467) und entschieden geschmackvollen (wie Horaz Sat. II, 1, 20) *) so manches für uns Anstößige herbeigeführt hat und namentlich bei den Bukolikern eine der Grundanschauungen bildet. Auch bei Tibull tritt diese Betrachtungsweise oft genug hervor, nicht nur in den lieblichen Bildern I, 1, 31 f. 10, 10, sondern schon gesteigert in II, 1, 67 ff. 3, 17 ff. und mindestens ebenso geschmacklos wie am Schlusse des Panegyrikus auch am Schlusse von II, 4 (V. 57 f.). Ueberhaupt darf man, um zu einem richtigen Ergebniß zu gelangen, den Panegyrikus nicht ausschließlich mit den vollendetsten Gedichten des Tibull vergleichen: namentlich das nächstälteste, Eleg. I, 7, hat ganz dieselben Fehler wie der Panegyrikus, nur in geringerem Maße. In beiden dieselbe eintönige, unbehülflich rhetorische Manier, in beiden die alexandrinische Auspolsterung dürrer Gedanken durch allerlei ungehörigen mythologischen, geschichtlichen oder statistischen Watt, in beiden der gleiche Mangel an durchgebildetem Geschmacke, der in beiden am Schlusse seinen Gipfelpunkt ersteigt. Noch in den Marathus-Elegieen werden wir Ueberreste dieser Schulmanier wiederfinden. Alles das zeigt nur daß Tibull kein einfacher Naturdichter ist, dem die Lieder unbewußt entströmen, ohne daß er dabei ein anderes Verdienst hätte als das des Werkzeuges; nicht zu Tage lag für ihn das Gold der Poesie, daß er nur darnach zu greifen hatte, sondern er mußte es durch Studium und Fleiß allmählich aus dem gemeinen Stoffe losschälen mit dem es noch verwachsen war, und die Schlacken abscheiden, neben denen anfänglich die Ausbeute an ächtem Golde so gering war. Indessen fehlt es auch dem

*) Ebenso dient der Geschmacksfehler welchen Horaz in Od. II, 17, 13 ff. begangen hat dazu den Folgerungen aus Tibulls IV, 1, 195 ff. die Spitze abzubrechen.

Panegyrikus bei allen seinen großen und in die Augen springenden Fehlern nicht an Spuren von Talent, wohin Gruppe mit Recht eine gewisse Schärfe der Auffassung und Plastik der Anschauung, sowie ein Streben nach dem präcisesten Ausdrucke gerechnet hat. Sonst ist freilich Alles in hohem Grade jugendlich unfertig, unklar und unbehülflich. Eine ganz prosaische Disposition liegt zu Grunde, innerhalb welcher die Gedanken ganz einförmig in die Breite getrieben sind, und namentlich eine unglückliche Wuth des Theilens den Leser peinigt. Aber einen Beweis der Unächtheit können wir in dieser Schülerhaftigkeit des Gedichtes nicht erblicken, und ein anderer Grund als dieser ist von den Gegnern nicht beigebracht worden. *) Wir haben daher dieses Epos unbedenklich für die Darlegung von Tibull's Lebensumständen benützt, für welche es werthvolle und zu allem Uebrigen vollkommen stimmende Beiträge bietet.

2. Das Mittelglied zwischen jener Jugendarbeit und den späteren vollendeteren Gedichten bildet die siebente Elegie des ersten Buches, ein Gelegenheitsgedicht, veranlaßt durch den Triumph des Messala im J. 727 und gleichfalls dem Preise des Messala gewidmet. Der Dichter war in der unmittelbar vorausgegangenen Zeit mit Messala im Felde (in Gallien) gewesen, und hatte da begreiflicherweise für seine künstlerische Ausbildung wenig thun können. Daraus erklärt es sich daß diese Elegie, trotzdem daß sie volle vier Jahre später fällt als der Panegyrikus, doch diesem gegenüber keinen sehr großen Fortschritt der dichterischen Behandlung zeigt. Auch hier sucht der Dichter noch durch die Masse des Stoffes zu wirken, statt

*) Auch Lachmann (in der Recension von Dissen, S. 254) weiß nur zu sagen: „daß Tibullus damals (723) nichts so Kindisches dichten konnte hätte nie zweifelhaft sein sollen", und meint im Ernste es rühre von dem im J. 711 geborenen Verfasser des dritten Buchs her: „als die Arbeit eines Zwölfjährigen wird es seinen Lehrern in der Poetik und Rhetorik alle Ehre machen."

durch die Schönheit der Verhältnisse. Eine Menge von Gegenständen, zum Theil fruchtbare und bei denen ihm eigene Anschauung zu Gebot stand, wird mit eintönigen Wendungen eingeführt, mager abgehandelt und dann fallen gelassen, bis mit einem Male ein einzelner Punkt willkürlich aufgegriffen und mit großer Umständlichkeit und mit Aufgebot rhetorischer Figuren ausgeführt wird. Von der Digression findet der Verfasser nur mühsam den Weg zu seinem eigentlichen Gegenstande zurück, zu dem er noch einen sehr fatalen Nachtrag macht. Dazu im Einzelnen Ueberladungen des Ausdrucks (V. 13 f.), spielende Gegensätze (V. 12), zweckloses Pathos (V. 44 ff.), ungeschickte Wendungen (V. 9 ff., 13, 15, 17, 21, 23, 57), Wiederholungen (V. 12 u. 14; 30, 33 u. 46; 40 u. 43; 44 u. 48), prosodische Härten (V. 2, 40, 9), entlegene mythologische Anspielungen (bes. V. 54) neben der bedenklichen Identificirung des Osiris und Bacchus.

3. Seinen nunmehrigen Aufenthalt in Rom scheint der Dichter zu Studien nicht nur auf dem Gebiet des Lebens sondern besonders auch der Kunst benützt zu haben. Die ersten Früchte derselben liegen uns in den drei Marathuselegieen vor. Daß sie Tibulls Lehrjahren angehören und älter sind als die übrigen erotischen Elegieen schließen wir theils aus dem Vergreifen im Stoffe das sie kundgeben theils aus den Mängeln der Ausführung. Was zuerst den Stoff betrifft so besteht er in der Liebe zu einem Knaben, welcher Marathus genannt wird. Darin erkennen wir einen Beweis daß der Dichter selbst noch dem Jünglingsalter nahe ist: sein Verhältniß zu Marathus ist eigentlich das der Freundschaft, es nimmt jedoch, gemäß der Richtung des Alterthums überhaupt, einen zärtlichen Anstrich an. Aber die Erfahrungen welche er in diesem Verhältnisse machte, daß ihm der Geliebte entfremdet wird dadurch daß in diesem selbst die Liebe — zu einem Mädchen — erwacht, wiesen den Dichter von selbst auf den naturgemäßen Weg, den

wir ihn in keinem der späteren Gedichte mehr verlassen sehen. Daß diese Liebe zu Marathus seinen anderen Liebesverhältnissen vorausgeht schließen wir auch daraus daß sich in diesen Elegieen der Dichter niemals auf die Erfahrungen beruft welche er selbst mit dem weiblichen Geschlechte gemacht habe, so nahe ein solcher Gedanke auch durch den ganzen Inhalt dieser Elegieen gelegt wäre: aber er hat solche Erfahrungen noch nicht gemacht. Auch die für Tibull so charakteristische Vorliebe für das Landleben, der idyllische Zug in seinem Wesen, ist in diesen Elegieen noch nicht zu entdecken: ihr Boden ist die Weltstadt mit ihren raffinirten Genüssen und ihren Lastern. Unter sich stehen sie in einem sachlichen Zusammenhang und stellen einen psychologischen Verlauf dar, welchen zuerst Gruppe a. a. O. S. 199—206 nachgewiesen hat. Die erste unter denselben (I, 4) ist eine Art Satire, dem Inhalt, zum Theil auch der Form nach nahe verwandt mit der wenige Jahre zuvor (724) erschienenen fünften Satire des zweiten Buchs von Horaz. Wie dort die Kunst gelehrt wird sich die Gunst kinderloser Alten zu erschleichen, so hier die sich die Liebe schöner Knaben zu erwerben, ein Gegenstand wobei dem Dichter die Wahrnehmungen welche er in den letztverflossenen Jahren im Kreise seiner Altersgenossen zu machen Gelegenheit gehabt hatte, zu Gute kamen und ihn vielleicht mit zur Wahl desselben bestimmten. Wenn bei Horaz die Mittheilung der betreffenden Anweisungen nur den Zweck hat das Treiben der Erbschleicher aufzudecken und lächerlich zu machen, ein Sittenbild zu geben, so ist diese Tendenz bei Tibull schon durch die Natur der Kunstgattung ausgeschlossen und auch persönlich dem Dichter fremd; wiewohl die objective Wirkung davon nicht wesentlich verschieden ist. Um so mehr aber erinnert wieder die Einkleidung des Gedichts an Horaz. Wie dort die ganze Lehre von der Erbschleicherei dem Tiresias in den Mund gelegt ist, so hier dem Priapus (eine Erfindung welche vielleicht der achten Satire des ersten Buches

von Horaz entnommen ist). Freilich erreicht hierin der Elegiker bei Weitem nicht die Kunst des Satirikers. Schon das ist ungeeignet daß bei Tibull die zweite Person des Dialogs nicht gleichfalls eine mythische Person ist (wie bei Horaz Ulysses), sondern eine wirkliche und der Gegenwart angehörige, nämlich der Dichter selbst, neben welchem noch die abstrakte Figur eines Titius vorkommt, welchen Namen die römischen Juristen in dem Sinne von N. N. brauchen. Sodann ist bei Tibull der einmal gewählten Einkleidung viel zu wenig Folge gegeben. Bei Horaz ist (sowohl Sat. I, 8 als II, 5) die Person des Redenden von wesentlichem Einfluß auf die Anlage und Haltung des Gedichts und verleiht diesem einen besonderen Reiz; Tibull sieht von der specifischen Eigenthümlichkeit des Redenden so ganz ab und identificirt sich selbst mit ihm so unverholen daß er den Priapus sentimental werden (I, 4, 35 f.) und die Dichter und die Dichtkunst empfehlen und preisen läßt (V. 61 ff.). Die Behandlung betreffend so erinnert diese Elegie noch beträchtlich an die Schule und die Manier von Eleg. I, 7. Nicht nur enthält sie gleichfalls sehr viel Mythologisches, — ein Element das Tibull in den späteren Gedichten immer mehr abgestreift hat, — sondern namentlich auch viele rhetorische Figuren, insbesondere die der Anaphora; und die Fortbewegung des Gedankens ist einförmig. Jeder einzelne wird erst durch eine Mehrheit von Beispielen ausgeführt ehe zu einem anderen weiter gegangen wird; der Dichter tritt immer eine Weile „auf der Stelle“ oder bewegt sich um sich selbst herum ehe er einen Schritt vorwärts thut. Daneben aber zeigt diese Elegie schon einen bedeutenden Fortschritt in der Kunst gegenüber von El I, 7: wenn auch die Anlage im Ganzen noch Mängel hat, so ist doch die Ausführung des Einzelnen lebendig, warm und geistreich.

Die zweite in dieser Elegieenreihe (I, 9) hat zum Hauptgegenstand einen Gedanken der in der vorigen (I, 4, 59 f.) nur beiläufig ausgesprochen gewesen war: der Verdacht der Untreue

des Geliebten hat tieferen Grund und festere Gestalt gewonnen, er ist zu subjectiver Gewißheit geworden und entflammt des Dichters Zorn, in welchem er dem Verführer wie dem Verführten zur Strafe anwünscht daß sie die gleiche Erfahrung machen möchten. Der Gegenstand ist somit eigentlich ein schmieriger: ein lüderlicher Knabe der sich einem alten Podagristen preisgibt, worüber nun der bisherige Liebhaber jammert und tobt. Doch hat der Dichter aus diesem Stoffe sehr viel zu machen gewußt, so daß man in der Elegie selbst jene Beschaffenheit des Grundgedankens vergißt. Denn die Behandlung zeigt nur noch schwache Reste von dem Fehler der vorigen Elegie und besitzt dabei deren Vorzüge in gesteigertem Maße. Hier zum ersten Mal begegnen wir auch der dem Tibull so charakteristischen Beweglichkeit der Empfindung, dem raschen und doch natürlichen Ueberspringen von einer Stimmung in die andere. — Die dritte Elegie (I, 8) enthält dann den Abschluß dieses Verhältnisses und damit dieser Reihe von Gedichten, und in Bezug auf die unmittelbar vorausgegangene ebenso deren Berichtigung wie ihre Erfüllung. Berichtigt wird thatsächlich der Verdacht welchen in der vorigen die Eifersucht ausgesprochen hat: nicht verführt ist der Knabe, sondern er liebt, und liebt ein Mädchen, und liebt ohne Erwiderung. Damit ist zugleich der Fluch der vorigen Elegie in Erfüllung gegangen, und der Dichter hat jetzt Gelegenheit bekommen Verzeihung zu üben und für den Ungetreuen Fürbitte einzulegen. Auch hier wieder ist aufgenommen und zum Hauptthema gemacht was in der vorausgegangenen Elegie (I, 9, 39 ff.) nur flüchtig berührt war; und dieser Zusammenhang macht es auch wahrscheinlich daß die spröde Pholoe von I, 9 eben die uxor ist durch welche I, 8, 54 ff. dem vermeintlichen Verführer von Marathus Rache angewünscht wird, somit der iuvenis qvidam, für welchen sie sich mit unschuldiger Gefallsucht schmückt (I, 8, 65—72), eben unser Marathus. Damit

daß der Geliebte nun selbst zum Liebenden geworden ist hat das erstere Verhältniß sein natürliches Ende gefunden. Die Feinheit womit dieser Uebergang dargestellt ist hat Gruppe (S. 203—205) mit großer Wärme gepriesen, und das Gedicht ist unleugbar von hoher Vollendung. Indessen können wir Gruppe nicht beistimmen wenn er die Marathuselegieen noch über die auf Delia setzt, und S. 206 (vgl. S. 265 f.) sagt: „Wir haben hier Erfindungen und Kunstgriffe welche denen im Buch Delia vollkommen analog sind; allein im Marathus ist die Kunst noch viel feiner und kühner und mitunter fast bis auf eine schwindlige Höhe getrieben: auch ist das Colorit wohl noch feuriger, und in der Darstellung der wogenden Leidenschaft fast noch schöner jenes stete Abgleiten zu dem Gedanken an den Geliebten und das unruhige Schwanken der Empfindung zwischen schmachtendem Verlangen und trostloser Angst, besonders aber ein noch schnelleres, noch festeres und überraschenderes Einsetzen in den Uebergängen." Einmal können wir nicht so völlig absehen von der Beschaffenheit des Stoffes, sodann finden wir daß auch in dieser dritten Elegie der Dichter von einem Fehler seiner bisherigen Gedichte noch nicht völlig losgekommen ist. Man darf nur die Art wie der gleiche Gegenstand, die Macht von Zaubermitteln, hier (**I**, 8, 19 ff.) und wie er **I**, 2, 43 ff. behandelt ist vergleichen um die Deliaelegieen als eine höhere Stufe der Kunstentwicklung zu erkennen. Während in **I**, 2, 43 ff. die betreffende Auseinandersetzung organisch verwachsen ist mit dem ganzen Gedankengange, einen integrirenden Bestandtheil desselben bildet, und in persönlichster Weise gehalten ist, so macht sie in **I**, 8 den Eindruck eines Excurses, der für den Zusammenhang nicht nur nicht unentbehrlich sondern eher störend ist: denn wenn Pholoe so ganz durch sich selbst gefällt (V. 15 f.) so braucht das weiter hinzukommende Mittel um so weniger mächtig zu sein, und um so weniger also ist eine Ausführung über dessen Macht gerechtfertigt.

4. Noch zu derselben Kunststufe rechnen wir die zehnte Elegie des ersten Buchs. Wir stellen sie nach den Gedichten auf Marathus, weil in ihr die Liebe nur in der naturgemäßen Weise gefaßt ist; andererseits aber halten wir sie für älter als alle Deliaelegieen, weil in ihr von der Liebe erst im Allgemeinen die Rede, dieselbe noch nicht auf die Person des Dichters selbst bezogen ist, und dessen Verhalten zu ihr noch in der Sehnsucht besteht. Auch ist an ihr mehr nur das Aeußerliche, auf der Oberfläche Liegende dargestellt als daß dieses Gebiet schon in seiner ganzen Fülle und Tiefe aufgeschlossen wäre. Auch die übrige Beschaffenheit der Elegie scheint zu dieser Einreihung am besten zu passen. Die Manier ist die gleiche wie in den Marathuselegieen: auch hier die Neigung einzelne Punkte unverhältnißmäßig auszuführen und besonders stark zu beleuchten, das Hineilen auf Gedanken die sich zu rhetorischer Behandlung eignen: wie in den beiden letzten die Chrien über die Macht der Zeit und die des Zaubers, so hier die über den Frieden, nur daß letztere dem Inhalte der Elegie vollkommen gemäß ist. Daß in anderen Beziehungen dieselbe hinter dem Glanze und der Manchfaltigkeit der Marathusgedichte zurücksteht erklärt sich daraus daß ihr ein positives Pathos abgeht. Ihr Inhalt ist eine Klage des Dichters darüber daß er in den Krieg müße. Wohl beruht die Klage auf dem positiven Grunde der Liebe zum Frieden und Landleben; aber diese Liebe ist keine Leidenschaft, sondern ein sanftes Gefühl, sie äußert sich erwärmend, nicht aber entflammend. Den idyllischen Zug im Wesen des Tibull gewahren wir in dieser Elegie zum ersten Male: bis dahin hatte er vor der Aufregung der Zeit, der Beweglichkeit der Jugend, den Verpflichtungen welche das Verhältniß zu Messala mit sich brachte, und den Genüssen der Hauptstadt nicht zum Durchbruch kommen können. Jetzt, nach Auflösung der Beziehungen zu Marathus, scheint der Dichter

sich wieder dem Schauplatze seiner Jugendträume, dem väterlichen Gute, zugewendet zu haben (vgl. die Anrufung der Laren, V. 15 ff., 25 ff.), und das stille Glück dieses Lebens stimmte so ganz zu dem Tone seines eigenen Wesens daß er sich unglücklich fühlte als an ihn die Zumuthung ergieng sich wieder am Kriege zu betheiligen. Aus dieser Stimmung heraus ist El. I, 10 gedichtet, die wir daher etwa dem Jahre 729 zuweisen möchten.

5. Die erwähnte Zumuthung führte den Dichter wohl nach Rom zurück, und hier fand er denn die Liebe die wir ihn in der vorigen Elegie noch suchen sahen: er lernte Delia kennen. Die Liebe erschloß die Schätze seines Innern und seiner Kunst, in der er jetzt den Gipfel ersteigt. Es beginnen die Meisterjahre unseres Dichters, aus welchen die übrigen Elegieen des ersten, sowie die des vierten Buches stammen (etwa J. 730—734).

Zunächst mußte die neue Liebe die Wirkung haben den Dichter um so fester an den Frieden zu ketten. Wir finden daher in dem ersten Gedichte welches sich auf dieses Verhältniß bezieht — und wir befolgen bei ihnen die von Gruppe (S. 167 ff.) entdeckte Ordnung — diese beiden Gedanken in Beziehung zu einander gesetzt. Abermals lehnt der Dichter die Aufforderung in den Krieg zu ziehen ab; nur wendet er sich dießmal nicht gegen den Krieg im Allgemeinen, sondern gegen die lockende Seite desselben, die Gelegenheit sich zu bereichern, und es ist jetzt concreter ein Krieg den er an der Seite des Messala durchzumachen hätte. Als Grund der Ablehnung wird wiederum zunächst geltend gemacht die Friedlichkeit seiner Natur und seiner Neigungen, insbesondere seine Begeisterung für einfaches genügsames Landleben; aber neu tritt nunmehr als wirksamstes Motiv hinzu die Liebe: aus den Armen seiner Delia vermag er sich nicht loszureißen. Die Ausführung beruht auch hier, wie I, 10, auf dem Princip des Contrastes:

beidesmal wird der Gegensatz der den Ausgangspunkt bildet, der angesonnene Krieg, in bestimmten Zwischenräumen zwischen die Bilder des Friedens und Glückes eingeschoben; s. I, 10, 1. 13. 33. 49. 65, und I, 1, 25. 49. 75.

Zeigte die vorige Elegie den Dichter im ungefährdeten Besitze von Delia's Liebe, und in dem ruhigen Genusse seines Glückes einzig bedroht durch die Aufforderung seines Gönners und Freundes, so finden wir in der zweiten (I, 3) die Liebenden getrennt: den Vorstellungen des Messala war dauernder Widerstand nicht entgegenzusetzen gewesen, und nach langem innerem Kampfe hatte sich der Dichter denn doch auf den Weg gemacht. Aber unterwegs, auf Corcyra, hat ihn eine Krankheit ergriffen und an der Weiterreise gehindert. Der Tod, in welchen er sich in der ersten Elegie hineinphantasirt hatte, tritt ihm jetzt in leibhafter Gestalt nahe, und um so mehr beklagt er die Trennung von seinen Lieben allen. War in den beiden vorausgegangenen Elegieen der Gedanke des Glücks die Grundlage, an welcher der zugemuthete Kriegszug fortwährend gemessen, unvereinbar gefunden und davon abgestoßen wurde, so ist hier umgekehrt die Grundfarbe eine dunkle, der Schmerz über seine unglückliche Lage, und zwischen sie abermals in einer gewissen Regelmäßigkeit, neben aller Manchfaltigkeit, die Bitte um Schonung und Hülfe eingestreut (V. 5 ff. 27 ff. 51 ff.). Die Gewährung dieser Bitte setzt dann der schöne Schluß mit seliger Gewißheit unmittelbar voraus und malt die Wonne der Heimkehr und des Wiedersehens. Auch im Uebrigen ist der Bau dieses Gedichtes bewundernswürdig. Die trübe Gegenwart ist der Mittelpunkt von welchem aus der Dichter seinen Blick zuerst zurückwendet in die Vergangenheit, und in dieser sein jetziges Unglück vorgebildet findet durch die Ahnungen welche er wie Delia gehabt habe, dann aber die Wurzeln seines Leidens tiefer zurückverfolgt in die entfernteste Vergangenheit, in den Abfall der Welt von dem früheren Ideale. Auf der

andern Seite läßt er ebenso sein Auge in die Zukunft schweifen, wo gleichfalls wieder der eine Theil einen mythischen Charakter trägt, der andere der unmittelbarsten Wirklichkeit entnommen ist. Und zwar ist die Stellung der einzelnen Theile eine chiastische: in der ersten Hälfte zuerst die wirkliche, nahe Vergangenheit, dann die mythische; in der zweiten zuerst die mythische Zukunft (in den Vorstellungen von der Unterwelt), dann die wirkliche (das Wiedersehen). In beiden Hälften ist wiederum der Farbenwechsel zu beachten: bei der Vergangenheit zuerst die traurige des Abschieds, dann die schöne des goldenen Zeitalters; noch reicher bei der Zukunft: zuerst die schöne des Lebens im Elysium, dann die düstere des Zustandes im Tartarus, zuletzt die wonnige des Wiedersehens. Auch dieses Gedicht enthält längere Beschreibungen, aber sie sind nicht ganz oder halb müßige Digressionen, sondern fort und fort durchwoben von Beziehungen auf die Gegenwart. Namentlich die Ausmalung der Schrecken des Tartarus läßt uns von Weitem die Wolke der Eifersucht erblicken die am Liebeshimmel unseres Dichters aufgestiegen ist, und welche in der dritten Elegie dieser Reihe den Hauptgegenstand ausmacht.

Diese dritte Elegie (I, 5) steht demnach zu der zweiten in demselben Verhältniß wie diese zur ersten. Wie der Gedanke des Todes, der in der ersten schon angeschlagen war, in der zweiten zum Hauptthema geworden ist, so ist eine Situation welche in I, 3 nur von ferne angedeutet und als bloße Möglichkeit dargestellt war (V. 79—84), die Untreue der Geliebten, in I, 5 als Gewißheit und nach ihrer ganzen Reichhaltigkeit ausgeführt. Der Dichter ist genesen und nach Rom zurückgekehrt; aber in seiner Abwesenheit hat Delia den Lockungen Anderer Gehör gegeben. Wenn sie gleich auch jetzt dem alten Liebhaber Zutritt gönnt und in einer Krankheit sich seine Pflege gefallen läßt, so ist sie doch nicht mehr die Frühere: sie hört auf eine Kupplerinn, welche ihr von einem reichen Lieb=

haber vorschwatzt und sie dem Dichter entfremdet. Anfangs trotzig auch sie seinerseits aufgebend fühlt dieser doch bald wie tief er mit ihr verwachsen ist, und sucht sie durch Erinnerung an das was er für sie gethan, durch reizende Ausmalung des Glückes das er ihr zugedacht gehabt habe, und Darlegung der Innigkeit womit er noch immer an ihr hänge wieder für sich zu gewinnen. Die Verführerinn verwünscht er und sucht ihr gegenüber zu zeigen daß ein armer Liebhaber den Vorzug verdiene vor einem reichen, freilich ohne sich davon großen Erfolg zu versprechen. Durch die Manchfaltigkeit und den lebendigen Wechsel der Stimmungen, sowie die farbenreiche Ausführung jeder einzelnen ist auch diese Elegie ausgezeichnet (vgl. Gruppe S. 173—177).

In der vierten Elegie dieses Cyklus (I, 2) finden wir den reichen Liebhaber der vorigen nunmehr als Gemahl von Delia. Es ist ein ehemaliger Soldat, der sich im Kriege ein Vermögen erworben hat, auf demselben Wege es zu vermehren beabsichtigt, und der eine Frau braucht damit in seiner Abwesenheit sein Eigenthum gehütet sei. Aeußerlich wie das Verhältniß bleibt bildet es für Delia keine Schranke das zu ihrem alten Geliebten nach kurzer Unterbrechung wieder aufzunehmen. In ausgedehnterem Maße könnte dieses Statt finden nachdem ihr Gemahl wirklich sich wieder in den Krieg begeben hat: aber er hat ihr selbst auch strenge Wächter gesetzt. Gegen diese unerwartete Schranke rennt der Dichter in dieser Elegie an, indem er Delia zu bestimmen sucht dieselbe mit List zu umgehen, ein Thema bei welchem wir uns — um nicht an unserem Dichter irre zu werden — vergegenwärtigen müssen daß für den Römer die Ehe zunächst nur ein Rechtsverhältniß war, und daß in der damaligen Zeit des Sittenverfalls die ohnehin schon im Charakter der südeuropäischen Völker liegende Neigung das Bestehen eines solchen Verhältnisses nicht als Hemmniß für die sinnliche Neigung zu betrach-

ten in hohem Grade genährt und gesteigert worden war. Als Ausgangspunkt bei dem Gedichte ist ein Gelage angenommen, bei welchem der Dichter sein Liebesweh in beredten Worten und namentlich mit der rhetorischen Figur einer Anrede an die Thüre darstellt; doch wird diese Einkleidung keineswegs streng festgehalten, sondern in die Situationen welche die Entwicklung der Gedanken und Empfindungen mit sich bringt so lebhaft eingegangen daß die Elegie dadurch ganz dramatisch wird und die ursprüngliche Einkleidung dabei aus dem Gesicht entschwindet.

Die Rathschläge von I, 2 blieben nicht fruchtlos: aus der fünften dieser Elegieen (I, 6) erfahren wir daß der alte Liebhaber nicht nur Zutritt erhalten hat sondern daß das Verhältniß auch dann noch fortgesetzt wurde als der Gemahl wieder zurückgekehrt war. Der Dichter spielte da den Hausfreund, den cavaliere servante, den cicisbeo, und wußte sich mit dem Manne auf einen leidlichen Fuß zu setzen. Aber einmal von der Bahn der Pflicht abgewichen scheint Delia immer tiefer in Leichtsinn hineingerathen zu sein: neben dem alten nimmt sie nun auch neue Liebhaber an. Diese Entdeckung macht des Dichters Zorn und Eifersucht aufflammen: er identificirt jetzt sein Interesse mit dem des Gatten, will sich mit ihm in die Hut der Treulosen theilen, deckt ihm alle die Schliche auf welche er selbst in Anwendung gebracht, und sucht Delia durch Drohungen die auf ihren Aberglauben berechnet sind wieder zu sich zurückzuführen, aber, wie es scheint, vergebens, da diese Elegie die letzte ist welche von Delia handelt. Das bisherige Verhältniß zu dieser wird erst jetzt vollends ganz klar; insbesondere tritt nun mehr in den Vordergrund Delia's alte Mutter, welche eine warme Freundinn und Beschützerinn des Dichters ist und zum geheimen Verkehre mit ihrer Tochter ihre hülfreiche Hand gereicht hat. Motiv und Situation dieser letzten Elegie ist dem der vorigen entgegengesetzt: die Schleichwege werden dort Delia

angegeben, hier dem Manne verrathen; dort verbindet sich der Dichter mit Delia um gegen deren Mann zu operiren, hier mit dem Manne um gegen Delia ins Feld zu rücken. Die Ausführung ist wieder von hoher Vorzüglichkeit, voll der anziehendsten und anschaulichsten Darstellungen. Der Gang ist sehr kunstreich: die manchfaltigsten Windungen des Weges führen doch immer zu dem gleichen Ziele, an dessen Erreichung dem Dichter besonders viel gelegen ist (s. V. 23 und 37; 55 und 67; 75. 85). In Bezug auf den Ton aber besteht ein auffallender Unterschied zwischen den drei ersten Elegieen, in welchen Delia noch frei steht und ungehemmt über sich verfügen kann, und den beiden letzten, in welchen sie die Frau eines Andern ist. In jenen warm, gemütlich und herzlich wird er in diesen leidenschaftlich, bald ungeduldig bald bitter, und dabei schimmert, namentlich durch eine gewisse Ueberspannung des Eifers, der Mangel einer tieferen innerlichen Grundlage hindurch. Man glaubt dem Dichter anzufühlen daß er selbst die Schiefheit seines jetzigen Verhältnisses zu Delia von Weitem empfindet, daher nicht mehr mit ungetheilter Seele und voller Unbefangenheit bei der Sache ist, und um so mehr nun sich künstlich steigert, um sich und Anderen den Mangel wirklichen Ernstes zu verdecken. Aber die Verschrobenheit der Situationen in die er allmählich hineingeräth ist von der Art daß man an des Dichters Geschmacke wie an seinem sittlichen Tacte verzweifeln müßte wenn er dieselben in ungemindertem Ernste zu behandeln vermocht hätte, und nur der Anflug von Humor, der oft ganz unverkennbar ist (z. B. I, 6, 41 f.), mit der Frivolität des Gegenstandes versöhnt. Mit diesem Sachverhältniß hängt es wohl auch zusammen daß Messala's Name nur in den drei ersten genannt ist: mit den zwei letzten und ihrem verfänglichen und anrüchigen Inhalte ist er nicht in Berührung gebracht. Andererseits glauben wir in dem Umstande daß das Verhältniß zu Delia einen so wenig dramatischen

Ausgang nimmt und eigentlich in den Sand verrinnt einen Beweis zu erblicken daß dieser Roman keine freie Dichtung ist, sondern in seinen Grundzügen wenigstens Erlebtes darstellt. Aber denselben mit den Auslegern ins J. 723 zu setzen hindert uns nicht nur die hohe Kunstvollendung dieser Gedichte sondern auch die Erwägung daß dann gerade für die reiferen Jahre unseres Dichters, die letzten zehn seines Lebens, viel zu wenig übrig bliebe. In diese Periode verlegen wir ferner

6. Die Sulpiciaelegieen (IV, 2 ff.), und zwar in die Zeit nachdem das Verhältniß zu Delia gelöst und ein neues (Glycera, Nemesis) noch nicht wieder begonnen war. Denn der Dichter verräth in diesen Elegieen einerseits ein tiefes Verständniß des weiblichen Herzens, auf der andern Seite aber ist er selber frei genug von Leidenschaft um ein derartiges Verhältniß eines Andern mit künstlerischer Objectivität darzustellen. Diese Elegieen haben nämlich zu ihrem Gegenstande die Liebe zwischen Sulpicia und Cerinthus. Sulpicia ist eine junge, schöne und hochgebildete Römerinn aus edlem Hause, dem altpatricischen Geschlechte der Sulpicii, vielleicht die Tochter desjenigen Servius (Sulpicius) welcher von Horaz (Sat. I, 10, 86) als Angehöriger seines Freundekreises aufgeführt wird und der vielleicht selbst wiederum identisch ist mit dem Ser. Sulpicius welchen der jüngere Plinius (Ep. V, 3, 5. vgl. Ovid Trist. II, 441) als Verfasser lasciver Gedichte erwähnt. Wenigstens würde uns letzterer Umstand den freien Ton und das ganze emancipirte Gebaren der Tochter erklärlich machen. Dem Kreise des Messala gehörte Letztere jedenfalls an; doch ist sie schwerlich die von Messala in Gedichten besungene puella (Ps. Virg. Catal. 11, 23.). Sulpicia liebt den schönen Cerinthus. Ist dieser Name der wirkliche, was die Analogie von Sulpicia, sowie El. II, 2 und 3 wahrscheinlich machen könnten, so würde er beweisen daß der Betreffende ein Grieche war. Der Name kommt auch in einer räthselhaften

Stelle des Horaz (Sat. I, 2, 81) vor. In den Kreis des Messala scheint er erst durch Sulpicia gekommen zu sein; sonst würde sich der Conflict in IV, 8 sehr einfach gelöst haben. Daher finden wir ihn auch von unserm Dichter selbst erst in den Elegieen des zweiten Buches angeredet (II, 2 und 3), was zugleich andererseits eine Bestätigung unserer Datirung der Gedichte des vierten Buchs ist. Cerinth war nach Tibull nicht hohen Standes, um so gewisser also wohl von hoher Schönheit und durch geistige Bildung der Sulpicia ebenbürtig. Die Standesverschiedenheit war wohl der Grund warum das Verhältniß von Sulpicia's Eltern lange Zeit nicht geduldet wurde und daher ein geheimes blieb. Aber in der Glut ihrer Leidenschaft setzt sie sich über alle Schranken hinweg. Sie ist es welche dem schüchternen Geliebten entgegenkommt, wie überhaupt eine kräftige Sinnlichkeit sie charakterisirt. So erscheint sie insbesondere in den Elegieen deren Verfasserinn sie selbst ist. Gruppe hat nämlich (S. 47 ff.) zuerst mit Evidenz nachgewiesen daß die Sulpiciaelegieen in zwei Reihen zerfallen, IV, 2—7 und 8—12, von welchen jede ein in sich abgeschlossenes Ganzes bildet, die zweite wirkliche Briefe von Sulpicia selbst enthält, welche den Gedichten des Tibull (IV, 2—7) gleichsam als Thema gedient haben über welches er nun seine Variationen abspielt. Gegen die Urheberschaft von Sulpicia läßt sich Nichts einwenden, wohl aber wird diese Annahme begünstigt durch die Ueberschrift Sulpicia welche eine vorzügliche Handschrift (F von Lachmann) vor der achten Elegie hat, ferner dadurch daß Sulpicia als docta puella bezeichnet wird, endlich durch gewisse Eigenthümlichkeiten der Sprache in diesen Elegieen, durch welche sie sich ebenso von den Tibullischen Gedichten unterscheiden als dieselben zu der Voraussetzung einer weiblichen Verfasserinn stimmen. Dahin gehört zuerst die Häufigkeit von Flickwörtern, insbesondere iam, das nur in IV, 11 fehlt, sodann eine gewisse Unsicherheit, Ungewandtheit und

Verschwommenheit des Ausdrucks, ein Mangel an Schärfe und Klarheit des Gedankens oder der Darstellung, dergleichen ist propinqve (8, 6), die Auslassung von me (8, 8), die Wendung iter ex animo sublatum (9, 1), nec opinanti (9, 4), die Unbestimmtheit des de me permittis (10, 1), das Fehlen einer festen Ausprägung des logischen Verhältnisses von Satztheilen (10, 3 ff.), die Undeutlichkeit von 10, 5 f., der Plural mea corpora 11, 2 (anders als bei Tibull I, 9, 73. 8, 52), die knäulartig verwickelten Verse 12, 1 ff. Faßt man Alles dieses zusammen so kann man Gruppe nicht Unrecht geben wenn er von einem weiblichen Latein dieser Briefchen spricht; nur daß der Charakter der Weiblichkeit überhaupt in der ganzen Denk- und Sprechweise sich kundgibt. *) Ihrer sonstigen Beschaffenheit nach verrathen diese Elegieen entschiedene Nachahmung der Art des Tibull und bieten ein nicht gewöhnliches literarhistorisches und psychologisches Interesse. Das erste derselben (IV, 8) ist an Messala gerichtet und bittet in sehr lebhaftem Tone um Dispensation von der Reise aufs Land, wegen der Nähe von Cerinths Geburtstag. Das zweite (IV, 9) gibt dem Geliebten Nachricht daß sie nun seinen Geburtstag in Rom feiern dürfe. IV, 10 ist ein eventueller Absagebrief an Cerinth, von glühender Eifersucht und altrömischem Stolze eingegeben, aber, wie es scheint, auf einem Mißverständniß beruhend, das sich bald aufhellte. Denn im vierten Briefchen (IV, 11) finden wir die Liebenden völlig ausgesöhnt: Sulpicia ist krank und fragt ihren Cerinth mit ängstlicher Dringlichkeit ob er sie auch liebe und ihre Genesung wünsche, — ein Stück von großer Wärme und Lieblichkeit, jedoch von

*) Lachmann (in der Recension von Dissen, S. 254): „Wir finden diese Gedichte wahr und glühend gefühlt, aber ohne Poesie im Einzelnen, ohne Stil, ungeschickt und hart in den Fügungen: mit einem Worte, es sind die eigenen Gedichte von Sulpicia.“

Gruppe S. 53 f. gar zu überschwenglich gepriesen. Im letzten dieser kleinen Briefe (IV, 12) bittet Sulpicia den Geliebten um Verzeihung daß sie ihn bei einer heimlichen Zusammenkunft blöder Weise im Stich gelassen habe, — bezeichnend genug für die glühende Empfindungsweise der Verfasserinn.

Dieser Reihe von wirklichen Briefen stehen denn also gegenüber die Elegieen IV, 2—7, in welchen jener Briefwechsel zu einem freien Kunstwerk ausgeführt ist. In beiden Reihen sind dieselben Personen und Charaktere: der schüchterne Cerinth und die leidenschaftliche Sulpicia, wie auch die Schaar der Freier um sie her (4, 20 vgl. 10, 5). Auch derselbe Verlauf wiederholt sich auf beiden Seiten: hier wie dort ein Liebesverhältniß von steigender Wärme und Offenheit, hier wie dort Cerinths Geburtstag und Sulpicia's Krankheit. In IV, 7, 7 f. ist noch überdieß eine Art von Anspielung auf jenen Briefwechsel und dessen Oeffentlichkeit, als sollte damit erklärt werden daß der Dichter von demselben Kenntniß erhalten hat. In dieser zweiten Reihe von Elegieen hat die erste (IV, 2) einen einleitenden Charakter: es spricht darin der Dichter und bringt die Heldinn des folgenden Romans zur Anschauung, indessen noch ohne directe Beziehung auf ein derartiges Verhältniß. Aber eine — wenn auch nur vermeintliche — Gefahr Cerinths, auf einer Jagd, deckt ihre ganze Glut auf (IV, 3), und eine Krankheit von Sulpicia gibt ebenso dem Cerinth Anlaß sein Interesse für sie an den Tag zu legen (IV, 4). Was eben im Widerschein der Gefahr sichtbar wurde, das tritt in den beiden folgenden Elegieen in milderer Beleuchtung zu Tage, mittelst einer frohen Feier; und zwar ist es, nach dem gleichen Parallelismus und in derselben Ordnung wie in den beiden vorausgegangenen, zuerst (IV, 5) Cerinths und dann (IV, 6) Sulpicia's Geburtstag was den Gegenstand bildet und dazu dient Sulpicia's Empfindungen darzustellen. Von IV, 6 gehen dann zwei Wege aus: der eine von V. 11 f., sofern hienach die letzte

sinnliche Vereinigung der Liebenden, wie sie IV, 7 andeutet, sich als nahe bevorstehend voraussehen läßt; der andere Weg nimmt vom Schlusse (V. 19 f.) seinen Ausgangspunkt, indem dort auf die zu hoffende Legalisirung des Verhältnisses und das nächste Jahr hinausgeblickt wird. In beiden Beziehungen schließt sich hieran II, 2 unmittelbar an, in welcher wir den Widerstand der Eltern gebrochen, Sulpicia und Cerinth als Neuvermählte treffen, gemeinsam des Letzteren Geburtstag begehend. Neben dieser sachlichen und ästhetischen Nothwendigkeit gebietet aber auch eine ethische das letztgenannte Gedicht (II, 2) an den bisherigen Cyklus anzureihen: eine so rückhaltslose Hingabe wie IV, 7 sie voraussetzt erfordert, um nicht unsittlich zu sein, zum Mindesten die nachträgliche Sanction des thatsächlich geschlossenen Bundes durch die bürgerliche und religiöse Weihe, und diese ist in II, 2 eingetreten. Daß dieses Gedicht, trotz seiner nachgewiesenen Unentbehrlichkeit im Zusammenhange der Elegieen des vierten Buchs, doch in das zweite eingereiht wurde mochte theils durch den Anfang von II, 3 (wo gleichfalls Cerinth angeredet ist) veranlaßt sein theils bestimmte den Sammler zu dieser Eintheilung vielleicht die Verschiedenheit des Tones von dem leidenschaftlichen der übrigen Sulpiciaelegieen, sowie der Umstand daß sie ein legales Verhältniß behandelt, die des vierten aber ein geheimes und von Sulpicia's Eltern noch bekämpftes, und daß letztere nach dem Briefwechsel von Sulpicia gearbeitet und wohl mit einander entstanden sind, II, 2 aber ein etwas später durch das künstlerische Bedürfniß hinzugedichteter Abschluß ist. Uebrigens paßt diese Elegie auch schon nach ihrem äußeren Umfange nur zu denen des vierten, nicht unter die des zweiten Buchs, und ist an letzterer Stelle auch sachlich störend, sofern sie den Zusammenhang zwischen II, 1 und II, 3 unterbricht (vgl. Gruppe S. 68. 75 f.). Die des vierten aber haben mit II, 2 eine innere Abgeschlossenheit und Abrundung welche ihrer sachlichen

Grundlage, den Briefchen der Sulpicia, abgeht, und sind auch damit gegenüber von diesen Erzeugnissen der Gelegenheit als ein Kunstwerk bezeichnet. Andererseits ist diese Entstehungsweise, aus einem gegebenen Thema und Musterbilde, wohl zugleich eine Erklärung der verhältnißmäßigen Einförmigkeit der Situationen und Wendungen in diesen Elegieen. Außerdem aber sind sie ganz und gar in Tibull's Art, nach Sprache und Anlage; namentlich haben IV, 4 und 6 ganz dieselbe Gliederung wie I, 10 und 1. Wahrscheinlich hatte der Verfasser der vita diese Elegieen des vierten Buchs im Auge wenn er von kurzen Liebesbriefen spricht welche Tibull verfaßt habe (epistolae eius amatoriae, qvamqvam breves).

7. Endlich gehören in diese Kunstperiode unseres Dichters noch Eleg. IV, 13 und 14. So viel ist allgemein zugegeben, sowohl von denen welche sie auf das Verhältniß zu Glycera beziehen als den Bestreitern dieser Ansicht. Letztere (wie Passow und Dieterich, de Tib. amorr. p. 61—63) nehmen einen Bezug auf Delia an und daß dieselben bestimmt gewesen seien ein neues Buch anzufangen — weil die des ersten in sich abgeschlossen waren —, aber nicht mehr vollendet wurden; und da sie ebenso wenig zu denen des zweiten Buchs stimmten so habe der Herausgeber der tibullischen Gedichte sie denen des vierten zugewiesen, mit denen sie auch im äußeren Umfange Aehnlichkeit haben.*) Indessen ist psychologisch unmöglich daß IV, 13 sich an I, 6 anschließe und beide derselben Person gelten. I, 6 läßt das Abbrechen des Verhältnisses zu Delia mit Bestimmtheit voraussehen, und in IV, 13 ist Nichts enthalten was eine Wiederanknüpfung andeutete. Würden sich die Gedichte auf Delia beziehen so müßten sie vielmehr aus der ersten

*) „Es scheint der Sammler setzte sie ans Ende, weil er sie nicht unterzubringen wußte oder weil er bestimmteren Deutungen vorbeugen wollte." Lachmann, Haller A. L. Z. 1836. Juni S. 255.

Zeit dieses Verhältnisses sein, IV, 13 etwa gleichzeitig mit I, 1 und ein freier lyrischer Erguß, selbständig neben dem kunstvoll ausgearbeiteten Cyklus hergehend und daher nicht in ihn aufgenommen; das zweite (IV, 14) ein epigrammatischer Seufzer aus der Zeit zwischen I, 3 und I, 5, in des Dichters hinterlassenen Papieren gefunden und der Aufnahme in die Sammlung seiner Gedichte für würdig erachtet. Bei der Beziehung auf Glycera fallen diese Elegieen in die Mitte zwischen die auf Delia und die von Nemesis handelnden, da jene nach Ovid (s. oben S. 6 f.) des Dichters erste Liebe war, diese aber (vgl. Amor. III, 9, 58) seine letzte. Zu dieser Datirung aus der Meisterperiode unseres Dichters stimmt auch vollkommen die innere Beschaffenheit. IV, 13 ist von ergreifender Innigkeit und Zartheit, wie kaum ein zweites Erzeugniß der römischen Literatur, der Gedankengang und Ausdruck ebenso einfach und wahr als lebendig: jeder neue Vers bringt einen Fortschritt des Gedankens, der sich in der größten Klarheit vorwärts bewegt. Den Inhalt bildet das Gelöbniß unwandelbarer Liebe und Treue, selbst wenn dieses Gelöbniß die Geliebte veranlassen sollte gegen ihn um so grausamer zu sein. IV, 14 ist dazu das Gegenstück, die Klage daß die Geliebte ihrerseits die Treue nicht bewahre, worauf von ferne schon in IV, 13, 5 f. hingedeutet war. Dieser Zusammenhang mit der vorigen macht wahrscheinlich daß auch hier der Dichter die Absicht hatte einen ganzen Cyklus von Elegieen auszuarbeiten, aber diese Absicht — etwa in Folge der zeitigen Auflösung des Verhältnisses — nicht ausführte.

8. Die Elegieen des zweiten Buchs, mit Ausnahme der zweiten, beziehen sich alle auf das Verhältniß des Dichters zu Nemesis (s. oben S. 6 f.), die aber in dem ersten und einleitenden Gedichte dieser Reihe (II, 1) noch nicht mit Namen genannt ist. Der Dichter hat bei seiner Geliebten vorzugsweise mit dem Laster der Habgier zu kämpfen, vermöge deren

sie einen reichen Freigelassenen bevorzugt und mit diesem auf seine Güter geht. Diese Erfahrung veranlaßt den Dichter zu einer Verwünschung des Landlebens (II, 3), welche freilich so wenig ernsthaft gemeint ist daß auch in diesem Buche wieder das Landleben dem Tibull die schönsten und wärmsten Züge leiht (bes. in II, 1). Ueberhaupt hat das ganze Buch vielfach eine launigte, humoristische Färbung, und nimmt so ziemlich den Ton wieder auf mit welchem das Verhältniß zu Delia geendet hat (in I, 2 und 6), nur leidenschaftsloser, freier und heiterer: den Ton des reiferen Mannes, der in diesen Interessen nicht mit seinem ganzen Selbst untergeht. Uebrigens fehlt diesen Nemesis-Elegieen die letzte Feile. Bei II, 3 und 5 fällt dieß schon bei oberflächlicher Betrachtung in die Augen: beide bestehen aus Bausteinen zu einem Gedichte, zum Theil schon für sich behauen, aber noch nicht in einandergefügt; die einzelnen Bestandtheile stehen noch nicht im richtigen Verhältniß zu einander, haben auch noch manche Unebenheiten, und die Uebergänge fehlen noch. Von II, 5 hat Gruppe diesen Sachverhalt besonders ausführlich nachgewiesen (S. 76—95). Es ist ein Gelegenheitsgedicht, verfaßt als Messala's Sohn, Messalinus, die Würde eines Qvindecemvir sacrorum erlangte, als welcher er es besonders mit den sibyllinischen Büchern zu thun hatte. Da nun über die Person des jungen Priesters selbst und dessen Amt an sich wenig zu sagen war so machte der Dichter den Orakelgott Apollo und die Sibylle, sammt deren Weissagungen, besonders über Roms künftige Größe, zu seinem Hauptgegenstand, und gewann dadurch einen ebenso bedeutsamen als nationalen Inhalt. Die Ausführung ist freilich von der Vollendung noch sehr weit entfernt. Da aber doch ein bestimmter Anlaß, etwa ein Familienfest bei Messala zur Feier der Beförderung seines Sohnes, vorgelegen sein muß, so ist wahrscheinlich daß der Dichter, ehe er das hiefür bestimmte Gedicht fertig hatte, erkrankte und starb, was aber den Herausgeber seiner nachge-

lassenen Gedichte nicht abhielt auch dieses, in der Gestalt wie er es vorfand, in seine Sammlung aufzunehmen. Wir haben also an dieser Elegie ohne Zweifel die letzte Arbeit Tibulls, also aus der zweiten Hälfte des J. 735 d. St. Neben ihr muß II, 3 wegen ihrer Unfertigkeit (vgl. Gruppe S. 95—99) zu den spätesten Gedichten gehören: sie enthält gleichfalls eine große Manchfaltigkeit von Gedanken und Wendungen, und vieles glückliche Detail; aber die Lückenhaftigkeit und Zusammenhangslosigkeit ist hier wo möglich noch größer als in II, 5, in welcher doch äußerlich keine Löcher wahrzunehmen sind. Vollendeter sind El. II, 4 und 6; doch ist zur Ehre unsers Dichters anzunehmen daß er die häßliche Geschmacklosigkeit am Schlusse der vierten noch getilgt haben würde ehe er das Gedicht veröffentlicht hätte. Am nächsten steht der Vollendung die erste mit ihrer lebendigen Schilderung des Landlebens, ausgehend von der Feier des Ambarvalienfestes, und in ihrer Anlage, namentlich der Aneinanderreihung von Landleben, Messala und Liebe, der ersten des ersten Buchs vielfach ähnlich. Daß die einzelnen Elegieen sich zu einem Ganzen zusammenzuschließen bestimmt waren ist auch bei ihrer jetzigen unvollendeten Gestalt erkennbar: an die begeisterte Darstellung des Landlebens in II, 1 schließt sich als Contrast II, 3 die scherzhafte Verwünschung desselben an, und der Entschluß mit welchem II, 3 endet, bei Nemesis Sklave zu werden, wird im Anfange von II, 4 aufgenommen und weitergeführt. Gemeinsam ist diesem Buch auch die briefartige Haltung, vielleicht durch den Einfluß der Episteln des Horaz veranlaßt: alle diese Elegieen sind an Einzelne gerichtet und ketten die persönlichen Erlebnisse und Empfindungen an die eines Andern. So II, 1 an Messala, II, 3 an Cerinthus, II, 5 hat Messalinus zum unmittelbaren Gegenstand, und II, 6 redet seinen Freund Aemilius Macer an. Nur II, 4 macht hievon eine Ausnahme, wiewohl auch sie eigentlich an Nemesis gerichtet ist. Bemerkens=

werth ist ferner wie auch diese unvollendeten Elegieen, gleich den Gedichten aus den früheren Jahren des Tibull, den Beweis führen daß unser Dichter alexandrinische Neigungen und Schulmanieren in sich zu bekämpfen und zu überwinden hatte um zur reinen und getreuen Darstellung seiner Eigenthümlichkeit zu gelangen: auch diese Gedichte haben einen Hang in mythische Zeiten zurückzugehen (1, 37 ff. 67 ff. 3, 11 ff. 69 ff. 4, 55 ff. und 5 ganz) und sich auf einzelne abstracte Gedanken zu werfen, die dann mit unverhältnißmäßiger Rhetorik ausgeführt werden, wie die Lobrede auf rus und agricola 1, 37 ff., die Ausführung über die Wirkungen des Geldes 3, 36 ff. und die Macht der Hoffnung 6, 21 ff. Ebenso erinnert **II**, 5 durch die ganze Art der Behandlung des Thema's und die Sprödigkeit der Theile gegen einander an **El. I, 7.** Auch hier also finden wir die Wahrnehmung bestätigt daß es sich der Dichter treuen Fleiß und unverdrossene Feile hat kosten lassen um seine Gedichte auf die Stufe der Vollkommenheit zu bringen die wir in den von Sulpicia und Delia handelnden Elegieen gewahren.

9. Nachdem wir die künstlerische Thätigkeit des Tibull bis zu seinem Tode fortgeführt haben bleibt uns noch übrig auch denjenigen Theil der auf uns gekommenen Gedichtsammlung in Betracht zu ziehen welcher Elegieen enthält die nicht von Tibull herrühren. Dieß sind (außer den schon besprochenen IV, 8—12) die im dritten Buche vereinigten. Von den sechs Elegieen dieses Buchs haben fünf das Verhältniß zwischen Lygdamus und Neära zu ihrem Gegenstande. Lygdamus erscheint als ein Römer (s. 1, 2) von gutem Hause (6, 60), welcher mit Neära, wie es scheint hauptsächlich auf Betreiben von deren Eltern (vgl. 2, 13. 4, 93), verlobt gewesen war, aber mit seiner warmen Liebe keine Erwiderung gefunden hatte, indem ihm bei Neära eine romantische Neigung zu einem Manne von niedrigerer Stellung (6, 60) im Wege stand (vgl. 4,

58—60). In Folge dessen hatte sich die Verbindung mit Lygdamus wieder gelöst (1, 23 vgl. 2, 4. 30), und dieser sucht nun durch rührende Gedichte und Betheuerung seiner fortwährenden Liebe das Herz seiner ehemaligen Verlobten zu gewinnen, um eine Wiederherstellung des alten Bundes (reditus, 3, 35 vgl. 27) zu bewirken. Daß dieser über das Verlöbniß noch nicht hinausgediehen war erhellt daraus daß von der Ehe als einer erst zu schließenden, nicht aber zu erneuernden, die Rede ist (vgl. 1, 6 und 26 ff. 3, 7 ff. und 31 f.) und die Ausdrücke vir, coniux und nupta, welche von dem bisherigen Verhältnisse wiederholt gebraucht werden (1, 23. 2, 30), beweisen hiegegen Nichts, da diese, insbesondere bei den Elegikern, unzählige Male auch von den lockersten sexuellen Verbindungen in Anwendung gebracht werden, und für diese Elegieen überdieß es daraus hervorgeht daß 2, 4 coniux ganz offenbar als Wechselbegriff für das 2, 1 gesetzt gewesene puella gebraucht ist (vgl. 4, 58), sowie 4, 31 maritus vom Bräutigam, und V. 52 vir vom Liebhaber, abgesehen davon daß 1, 23 vir qvondam ebenso gut auf die Zukunft gehen kann (s. Heindorf zu Hor. Sat. II, 2, 82) wie auf die Vergangenheit. Die erste dieser Elegieen nun (III, 1) hat einen ähnlichen Ausgangspunkt wie IV, 2: sie dient den andern als Einleitung und Vorwort. Der Dichter überreicht seiner Neära als Neujahrsgeschenk (zum ersten März) seine Gedichte an sie (III, 1—4) in eleganter Ausstattung und trägt dabei sein Anliegen vor. In der Elegie nimmt die Beschreibung der äußeren Ausstattung des Büchleins einen großen Raum ein, und daß diese Buchbindersvorkehrungen den Musen in den Mund gelegt sind ist nicht eben ein glücklicher Gedanke. Wenn Ovid in der Dedication seiner Tristia an August eine ähnliche Beschreibung der Außenseite seines Buches gibt, so hat diese dort ihren vollkommen passenden Platz, indem dieselbe als ein Abbild der Stimmung des Verfassers dargestellt ist, eine Paralleli=

sirung welche der Dichter nach seiner Weise bis ins Kleinliche und Spielende hinein verfolgt (vgl. Hertzberg, Hall. Jahrbb. 1839. I. S. 1018). Bei unserem Verfasser aber ist von einer solchen geistigen Deutung keine Rede, und dieses Aeußerliche bleibt so sehr Selbstzweck daß V. 18 sogar den Musen, als ob sie nasse oder schmutzige Hände hätten, anempfohlen wird dafür zu sorgen daß die Farbe an der Außenseite nicht verwischt werde. Dieß zu verhüten beschwört der Verfasser die Musen gar bei dem kastalischen Lorbeerhain und den pierischen Seen. Die zweite Elegie (III, 2) spricht aus daß der Verfasser die Trennung von seiner Neära nicht überleben werde und trifft deßhalb Verfügungen wie es mit seiner Bestattung gehalten werden solle. Die Motive sind sämmtlich aus Tibull entlehnt: der Anfang aus dem von I, 10, aber so daß dessen Lebhaftigkeit bedeutend abgeschwächt ist nicht blos durch den nüchternen Relativsatz sondern auch durch das Herabstimmen des ferreus ille fuit zu einem matten durus et ille fuit. Sodann die Situation daß die Geliebte am Grabe des Dichters weint ist aus I, 1, 62 ff., und ebenso unpassend angebracht als ausgeführt. Bei Tibull ist die Vorstellung berechtigt und von großer Wirkung: denn dort herrscht zwischen dem Dichter und Delia vollkommenes Einverständniß, ihre Liebe ist eine gegenseitige und eben jetzt in schönster Blüte. Dagegen Neära verschmäht den Lygdamus, der sie mit seiner Liebe verfolgt, und es ist daher von diesem eine sonderbare Voraussetzung daß sie bei seinem Tode so gar untröstlich sein werde, noch wunderlicher aber die Zumutung selbst auf sein Grabmal schreiben zu lassen daß sie an seinem Tode Schuld gewesen sei (V. 29 f.), mit welcher Grabschrift abermals eine tibullische Stelle (I, 3, 55 f.) zur Unzeit nachgeahmt ist. Außerdem sind die Leichenfeierlichkeiten, welche Tibull (I, 3, 6 ff.) nur kurz andeutet, weise vertheilt und vollständig beseelt, hier wiederum zu einer selbständigen, umständlichen Beschreibung ausgeführt, in welcher sogar das Waschen

der Hände und die Sorte von Leinwand welche zum Abtrocknen der Gebeine genommen werden soll für Neära und ihre Mutter vorgeschrieben, sowie das Zugießen von Oel und — Thränen bestellt wird. Die dritte Elegie (III, 3) behandelt den Gedanken: nicht Reichthum wünsche ich mir, sondern deine Liebe; ohne dich hat Alles, auch das Leben, keinen Werth für mich. Mit Recht sagt Voß von dem Gedicht, es sei ein ewiges Rundum auf einem zertretenen Gemeinplatz, wobei einem der Kopf tummlig werde. In der Weise der unvollkommensten Erstlingsarbeiten von Tibull ist ein abstracter Gedanke rein quantitativ ausgeführt, durch eine Reihe von Beispielen, in der eintönigsten Form (V. 1. 11. 13. 17), und mit zahlreichen Wiederholungen, Ungeschicklichkeiten und Geschmacklosigkeiten (z. B. V. 14. 22. 23. 25. 26. 29 f. 34. 36). Um nicht Vieles weniger schülerhaft ist die vierte Elegie (III, 4), worin gleichfalls mit äußerster Breite berichtet ist daß dem Verfasser Apollo im Traume erschienen sei und gesagt habe Neära wolle ihn nicht, doch solle er darum noch nicht alle Hoffnung aufgeben und sich auf's Bitten legen. Dieser sehr magere Inhalt ist in 48 Disticha ausgesponnen, indem zuerst — in Nachahmung von Tibulls Gewohnheit, aber sehr ohne seinen Geist — den Empfindungen über den Traum Worte gegeben, sowie die Bedeutung der Träume überhaupt erörtert wird (V. 1—16), und dann erst, abermals unter langen Vorbereitungen, der Traum erzählt wird: nach einer schlaflosen Nacht erschien mir gegen Morgen (V. 17—22) Apollo (V. 23—41) und sprach (V. 42—80); ich kann aber nicht glauben und hoffe und wünsche nicht daß seine Mittheilung richtig sei (81—96). Auch im Einzelnen ist Vieles unbeholfen, geschraubt und unpassend (V. 3. 9. 11 f. 17 f. 26. 36. 39 f. 41. 45 f. 50. 59 f. 68. 71. 77. 84. 85 ff. 87), die Erfindung selbst aber eine sehr wohlfeile und mit wenig Geschick durchgeführte (z. B. V. 61 f. im Munde des Apollo). Als gelungen

ist nur etwa das Bild V. 33 hervorzuheben. Neära ließ sich aber durch das Gewinsel dieser Elegieen nicht erweichen, und beharrte ebenso in ihrer Zuneigung zu dem ignotus vir als in ihrem Entschlusse das Verhältniß zu dem Verfasser dieser Elegieen nicht wieder aufzunehmen. Dieses Ergebniß hat das fünfte Gedicht dieser Reihe (III, 6) zur Voraussetzung. Die Situation desselben ist — in Nachahmung von Tibull (I, 2) — ein Gelage, bei welchem der Gedanke an sein Liebesunglück wiederholt und in mancherlei Gestalten auftaucht, aber bekämpft und schließlich besiegt wird. Es ist dabei das tibullische Auf- und Abwogen der Empfindungen und ihr rascher Wechsel und Umschlag nachzumachen gesucht, aber ohne daß die Uebergänge psychologisch begründet wären und es über ein planloses Herumfahren in verschiedenen Stimmungen hinauskäme, wobei der Zusammenhang öfters völlig ausgeht (V. 39. 43). Auch sind es eigentlich nur zweierlei Gedanken und Stimmungen welche einander fortwährend ablösen: die Heiterkeit, ausgedrückt durch die Aufforderung zum Trinken, welche theils an die Freunde theils an den Redenden selbst gerichtet wird, und der Schmerz über die definitive Zurückweisung durch Neära, welcher zuletzt durch die zwar ganz verständige, aber wenig poetische Wendung beseitigt wird: sei's drum! ich werde mich deßhalb nicht zu Tode grämen. Mit dem Abspringenden und Zickzackähnlichen des Gedankenganges wollte der Verfasser vielleicht auch die trunkene Weinlaune des Redenden zeichnen, was jedoch weder an sich zu rühmen noch in entsprechender Weise durchgeführt wäre. Im Einzelnen enthält die Elegie neben manchem Beifallswerthen (V. 29 f. 53. 56) noch weit mehr in Gedanken oder Ausdruck Verfehltes, wie V. 3. 5. 8. 9. 13. 17. 19. 23. 32. 36. 41 f. 46. 48. 54. 55; auch Wiederholungen (V. 7. 37. 52) und ungehörige Ausführungen (V. 13 ff.), endlich viele Reminiscenzen aus Tibull (V. 1 f. = II, 5, 121 f. V. 13 f. = II, 1, 72. V. 27 = IV, 13, 16. V. 45 = I, 4,

15. V. 60 = IV, 10, 6. V. 62 = I, 2, 1). Zwischen die Bewerbungen in den vier ersten Elegieen und das Schwinden der letzten Hoffnung, wie es das letzte Gedicht darlegt, fällt El. III, 5, in welcher von Neära nicht die Rede ist. Dagegen wiederholt sie ein anderes Motiv von Tibulls I, 3, daß nämlich der Verfasser krank zu Hause liegt, während seine Freunde entfernt von ihm sich vergnügen. Und zwar sind diese in einem etruskischen Bade, ohne daß jedoch ihre Persönlichkeiten klarer werden. Der Verfasser aber fürchtet seiner Krankheit zu erliegen, trotzdem daß er durch keine schwere Sünde den Tod verschuldet habe und auch noch viel zu jung sei zum Sterben. Er legt dießfalls ausführlich dar was er Alles nicht gethan habe und nicht sei, bittet deßhalb um Schonung und verabschiedet sich von seinen Freunden. Ueberhaupt ist diese Elegie ein wirklicher Brief und enthält manche gute Stellen (bes. V. 19 f. 30 f.), daneben aber freilich auch wieder unnöthige Weitläufigkeiten (V. 7—14) und Wiederholungen theils innerhalb des Gedichtes selbst (V. 29 f. = V. 1) theils gegenüber von anderen (V. 7 ff. = 4, 15 f.), wie ohnehin auch im Einzelnen der Ausführung viel Nachgeahmtes (z. B. V. 2 u. 8 = I, 6, 22. V. 7 ff. = I, 2, 81 ff. V. 28 = I, 10, 44. V. 30 = I, 4, 46). Bei der Darlegung daß der Verfasser noch jung sei erfahren wir gelegentlich dessen Geburtstag (V. 17 f.), daß er nämlich im J. 711 d. St. geboren sei, wodurch zugleich Tibull aufs Bündigste von dem Verdachte befreit wird als ob er der Verfasser dieser sechs Elegieen wäre. Wie dieser wichtigste Theil der äußeren Verhältnisse des Verfassers nicht auf Tibull paßt, so auch nicht die Situation welche diesen Elegieen zu Grunde liegt, und noch weniger die Beschaffenheit der Gedichte selbst. Tibull müßte sich selbst — und zwar durchgängig verschlechternd — nachgeahmt haben, und es wäre zudem nicht zu begreifen wann dieß geschehen sein sollte, da Tibulls Leben so kurz war daß er nicht einmal die unzweifelhaft von ihm her-

rührenden Gedichte alle ganz fertig brachte. Indessen erstreckt sich diese Aehnlichkeit mehr nur auf das Aeußere, auf die Motive der Gedichte und zahlreiche einzelne Gedanken und Wendungen; in allem Anderen aber besteht eine sehr wesentliche Verschiedenheit zwischen den beiderlei Dichtern und Gedichten. Einmal in Beziehung auf den Stoff und den Gedankenkreis besteht kein Berührungspunkt zwischen Beiden: keine Spur namentlich von der dem Tibull so eigenthümlichen sanften Schwärmerei für die Reize des Landlebens findet sich im dritten Buche (vgl. Voß S. XV. Gruppe S. 108), vielmehr ist hier der Boden ausschließlich die Stadt, die Bilder fast einzig diesem Kreise und der Gelehrsamkeit entnommen (s. bes. El. 3. 4), und nur sehr selten erinnert sich der Verfasser daß es auch außer der Stadt eine Welt gibt, insbesondere eine Natur (4, 33 f.). Auch die Sinnesart der beiden Verfasser ist eine grundverschiedene: während Tibull gefühlvoll, warm und oft leidenschaftlich ist, so zeigt sich der Verfasser des dritten Buchs süßlich schmachtend und weinerlich, und so tactverlassen daß er eine klägliche Situation, aus der er sich je eher je lieber reell hätte befreien müssen, gar noch zum Gegenstand von Versen macht, seine Schmach veröffentlicht, und durch armseliges Seufzen und Flehen seine Manneswürde so gründlich verleugnet und herabwürdigt daß wir schon darum Neära's Verhalten zu ihm vollkommen berechtigt finden müssen. Schon durch diese Wahl eines Stoffes welcher poetische Behandlung geradezu ausschließt zeigt der Verfasser seinen Mangel an dichterischer Befähigung; ebenso ferner durch die gleichmäßige Geschraubtheit seines Tones, die Mühsamkeit womit er offenbar diese Verse zusammengebracht hat und die namentlich auch darin sich kundgibt daß der beabsichtigte Gedanke manchmal mehr errathen werden muß als daß er durch die Worte klar ausgedrückt wäre, wiewohl es dem Gedanken selbst auch manchmal an Schärfe und Richtigkeit fehlt (1, 7. 2, 26). Zu diesen Beweisen von

unzulänglicher Begabung gehört weiter die Hast womit dieser Dichter von der traurigen Gestalt dem Fahrwasser mythologischer Gelehrsamkeit und der Beschreibungen sich zuzuwenden liebt, und seine Abhängigkeit von Tibull, von dem er aber die Schwächen weit mehr sich zu eigen gemacht hat als seine Vorzüge. Namentlich die zwecklose Häufung desselben Begriffs (1, 3. 3, 38. 4, 93), die Sucht zu theilen (1, 6 und 19. 4, 11 f.), und besonders die Manie für Farbengegensätze (1, 9. 2, 10. 18. 3, 37 f. 4, 30. 5, 15. 33 f.) haben diese Elegieen mit den unvollkommensten Arbeiten des Tibull (IV, 1 und I, 7) gemeinsam. Außerdem verräth der Verfasser eine wenig geschmackvolle Vorliebe für Wortanklänge (4, 10. saliente sale; 69 f. sonora-sonos; 5, 2. unda-adeunda; 25 f. senecta-senex). Sein Sprachschatz ist beschränkt und wiederholt namentlich die Worte niveus, candidus, vanus, sowie die Wendung mit volo mit lästiger Häufigkeit (auch genus 4, 9. 61. 6, 7; rubente 4, 32 und rubent V. 34); überdieß zeigt er gegenüber von Tibull charakteristische Abweichungen. Prosaische Partikeln wie autem (andererseits), ergo, etenim finden sich bei Tibull nicht, wohl aber wiederholt im dritten Buche; qvamvis ist hier (6, 29) mit dem Indicativ verbunden, bei Tibull stets mit dem Conjunctiv; postqvam — vielleicht — mit dem Plusquamperfect (4, 41), bei Tibull mit dem Perfectum, u. dgl., Eigenheiten welche, je unbewußter sie hervorzutreten pflegen, um so mehr Beweiskraft haben. Endlich im Bau der Verse hat das dritte Buch, mit alleiniger Ausnahme von zwei Stellen (4, 57 und 6, 17), einförmig die ordinäre männliche Cäsur nach dem fünften Halbtheile, während Tibull in dieser Beziehung seinen Versen eine große Manchfaltigkeit, rasche Bewegung und oft einen malerischen Charakter zu geben weiß; das Uebergreifen des Sinnes und der grammatischen Construction über das Distichon findet sich im dritten Buche häufig und zum Theil in einer Ausdehnung welche aller Kunst und allem

Geschmacke Hohn spricht (vgl. bes. 3, 1—10. 4, 51—60); die Pentameter sind selten mit dem Hexameter organisch verbunden, wohl aber ist für sie sehr oft der Gedanke ausgegangen, so daß sie leer, wo nicht störend, nachhinken (z. B. 1, 2. 14. 2, 26. 3, 4. 14. 26. 34. 36. 4, 36. 50. 6, 36. 48).

Durch dieses Alles wird es hinlänglich festgestellt sein daß Tibull der Verfasser dieser sechs Elegieen nicht ist, und es fragt sich nur noch wer denn sonst es seie? Ovid, antwortet Gruppe S. 133 ff. Um dieß wahrscheinlich zu machen hat Gruppe in Bezug auf Lebensverhältnisse, dichterischen Charakter und Sprache eine Uebereinstimmung zwischen beiden Dichtern nachzuweisen gesucht. In ersterer Beziehung ist allerdings merkwürdig das Zusammentreffen Beider im Geburtsjahre; denn auch Ovid ist im J. 711 geboren, ja er berichtet dieß Trist. IV, 10, 6 eben mit den Worten unseres Verfassers (5, 18); indessen kann diese Altersgleichheit ebensogut bloser Zufall sein. Ferner behauptet Gruppe, Neära sei Ovid's zweite Frau, von welcher dieser Trist. IV, 10, 71 f. sagt:

Ganz untadelig war die welche darauf ich zur Frau nahm;
Doch nicht lange vermählt sollte sie bleiben mit mir.

Diese Combination ist aber bereits dadurch beseitigt daß sich uns das Ergebniß herausgestellt hat Neära sei nicht die Frau, sondern die Verlobte des Lygdamus gewesen; wir brauchen uns daher auch nicht auf Gruppe's unrichtige Deutung von 4, 83 (vgl. 59) und anderen Stellen einzulassen. Weiter soll aus 1, 2 hervorgehen daß der Verfasser des dritten Buchs gleichfalls, wie Ovid, römischer Ritter sei, während der Vers nur beweist daß er römischer Bürger ist; und ebenso ist die Vermuthung, die in III, 5 angeredeten Freunde seien Messala und Tibull, die sich auf des Ersteren Gute bei Arretium (vielmehr in einer etruskischen Therme) befinden, ohne alle Beweiskraft. Sodann die Uebereinstimmung des dichterischen Charakters soll (nach Gruppe S. 136) darin bestehen daß auch

Ovid ein städtischer Dichter sei, was aber z. B. auch Propertius ist; daß sie gewisse rhetorische Figuren, namentlich Antithesen, gemein haben (aber die Rhetorik ist ein Gemeingut aller römischen Dichter, und überdieß die Zahl der rhetorischen Figuren des Ovid welche sich bei unserem Verfasser nicht finden eine weit größere); daß das dritte Buch die Rundung, Ebenheit, Glätte, leichte Grazie und spielende Eleganz des Ovid, sowie seine Unmittelbarkeit der Versification theile, — wovon wir nur das Gegentheil zu entdecken im Stande sind. Noch dürftiger ist Gruppe's Beweisführung in Betreff der Gleichheit der Sprache beider Verfasser (S. 137), welche darin besteht daß Lygdamus postqvam mit dem Plqpfct verbinde, Ovid aber diese Conjunction überhaupt gar nicht habe (welche letztere Angabe überdieß vollkommen grundlos ist); Lygdamus qvamvis (in dem einzigen Falle wo das Wort bei ihm vorkommt) mit dem Indicativ setze, Ovid aber sowohl mit dem Indicativ als mit dem Conjunctiv; daß auch Ovid ergo oft (vielmehr blos manchmal) im Anfange von Versen gebrauche (was auch Propertius thut); daß bei Lygdamus viel weniger Conjunctionen sich finden als bei Tibull (nämlich dum, qvod und ubi fehlen), wie auch Ovid hierin „viel delicater und gewandter" sei; „er bindet die Sätze lieber durch die Stellung der Worte selbst und durch die Natürlichkeit des Gedankenfortgangs als durch besondere Conjunctionen" (S. 137 f.). Aber bei Lygdamus hängt diese Eigenheit vielmehr mit seiner Spracharmut, Einförmigkeit und aggregativen Aneinanderreihung der Gedanken zusammen. Endlich die Stellen in welchen Ovid Wendungen, Bilder und ganze Verse des dritten Buchs nachgeahmt, beziehungsweise abgeschrieben hat (Gruppe S. 127—132), zeigen nur daß Ovid diese Elegieen gekannt hat und sind ein Beweis wohl von seinem außerordentlichen Gedächtniß und seiner Leichtfertigkeit im Versemachen, nicht aber seiner Identität mit dem Verfasser derselben. Ohnehin hat Hertzberg

(a. a. O. S. 1019 f.) gezeigt daß ein großer Theil der angeführten Beispiele zu den stehenden Bildern und Redeweisen der römischen Dichter gehört, und auf diese Art sich die Identität des Lygdamus sowohl als des Ovid mit jedem andern römischen Elegiker beweisen ließe. Auch benützt Ovid nicht blos die Gedichte des dritten Buchs — weil er auf diese nach Gruppe ein Eigenthumsrecht hatte — sondern ganz ebenso namentlich auch die des Tibull, und zwar keineswegs so „verschämt" und „hauptsächlich da wo es (wie Amor. III, 9, 58) offenbar dichterische Absicht war dessen Worte zu geben" (S. 132 f.). Denn z. B. A. A. III, 447 f.

O qvater et qvoties numero comprendere non est
Felicem de qvo laesa puella dolet!

ist doch wohl nicht blos ein „verschämter Anklang" an die Worte von Tibull (I, 10, 63 f.):

qvater ille beatus
Qvo tenera irato flere puella potest.

So stimmt auch der unglückliche Ausdruck vitreo-madentia rore tempora noctis eunt (Am. I, 6, 55 f.) wohl nicht zufällig zusammen mit dem ebenso verfehlten des Tibull (II, 4, 12) omnia iam tristi tempora felle madent, und so Unzähliges.

Ist es hienach Gruppe nicht gelungen wahrscheinlich zu machen daß Ovid der Verfasser des dritten Buches sei, so hat dagegen Hertzberg (a. a. O. S. 1024 f.) nachgewiesen daß eine derartige Identificirung positiv unmöglich ist. „Dieß erhellt vor Allem aus der ganz von Ovid's Weise verschiedenen Sprache des Lygdamus, natürlich innerhalb der gemeinsamen Grenzen in denen sich überhaupt das römische Gedicht und besonders das elegische bewegt. Hier ist Nichts von Ovid's übertriebenen rhetorischen Effecten, die in den kaum der Declamatorschule entwachsenen Jugendgedichten namentlich uns überall in spitzigen Antithesen und all den künstlichen Figuren der Anaphora,

Epiphora, Ploke, selbst bis zu Wortspielen gesteigert, entgegenspringen. Ovid zerstückelt die Perioden und geht höchst selten im elegischen Maße über die Grenzen des Distichons hinaus, was Lygdamus so oft thut; dagegen würfelt Ovid mit Keckheit die Wörter im Satze durcheinander bis zur Unverständlichkeit, Wagnisse wovon der bescheidene Lygdamus keine Spur zeigt. Im Versbau hüpft und tanzt Ovid so daß sein Hexameter, selbst in den ernsteren Gedichten (Trist. u. Fast.), beinahe in der Hälfte der Verse lauter Daktylen hat, außer wo nach der Hauptcäsur die Senkungslänge des dritten Fußes sich leicht versteckt, Lygdamus aber hat unter 290 Versen nur sechs von überwiegendem daktylischem Gang, mit reinen Daktylen nur vier. Von dem Extreme dagegen, daß der Hexameter durch lauter Spondäen (außer im fünften Fuße) gehemmt und schwerfällig wird, hat Ovid unter den 1582 Versen der zehn ersten Heroiden nur zwölf, Lygdamus dagegen unter seinen 290 sechszehn. Das sind aber lauter Eigenthümlichkeiten welche gerade in der Jugend (und diesem Alter des Ovid sollten nach Gruppe die Lygdamus-Elegieen angehören) am schärfsten hervortreten, wie denn auch gerade die Jugendgedichte Ovid's die reichste Fundgrube für jene Eigenthümlichkeiten bilden."

Wenn also Ovid der Verfasser dieser sechs Elegieen ebenso wenig ist als Tibull, so erneuert sich die Frage: wer es denn sonst seie? Einen Namen wissen wir nicht zu nennen; denn daß Lygdamus der wirkliche Name des Helden — a non lucendo — dieser Elegieen (und damit zugleich ihres Verfassers) sei *) können wir bei der unrömischen Beschaffenheit dieses Namens ebenso wenig glauben als wir eine Trennung zwischen

*) So Hertzberg S. 1025: Lygd. war „ein Römer, gleichviel welches Standes, dessen Familie nach römischer Weise als Cognomen den Namen des ersten — vielleicht zu unvordenklichen Zeiten freigelassenen oder zu Rom sonst in das Bürgerrecht gekommenen — griechischen Stammherrn fortführte."

der Person des unglücklichen Bräutigams und der des Verfassers zulässig finden (was schon durch die prosaische Nüchternheit der behandelten Verwicklung, sowie durch El. 5 ausgeschlossen ist) oder einer der Vermuthungen beipflichten können welche über den hinter Lygdamus versteckten wirklichen Namen aufgestellt worden sind (Passow, Dissen u. A.: Lygd. sei Uebersetzung von Albius, F. Haase: von Lucius — Messala —; Gruppe: Publius). Auf Valgius würde die Silbenmessung passen, sowie der Umstand daß er zum Kreise des Messala gehörte (Tib. IV, 1, 179 f.) und Elegieen verfaßte (vgl. Pauly's Real-Encyclopädie VI, 2. S. 2374 Nr. 4 und das schauerliche Buch von R. Unger, de C. Valgii Rufi poematis, Halle 1848, p. 223—265). Indessen geht aus der angeführten Stelle des Tibull hervor daß Valgius zum Mindesten ebenso alt war als Tibull, noch wahrscheinlicher aber älter als dieser. Noch weniger aber kann der Verfasser sein Cassius von Parma, auf welchen Oebeke gerathen hat, einer der Mörder Cäsars und daher vielleicht um 20 Jahre älter als Tibull. Wir begnügen uns daher in Bezug auf den Verfasser der fraglichen sechs Elegieen die beiden Merkmale hervorzuheben daß er ein jüngerer Zeitgenosse des Tibull war und wie dieser (und z. B. auch der Verfasser des Ciris) zum Kreise des Messala gehörte. Was das Erste betrifft so war er zwar jünger — wie sein Geburtsjahr und die Thatsache der Nachahmung beweist — aber doch ein Zeitgenosse, da schon Ovid diese Elegieen kannte und benützte, und zwar nicht erst in seinen späteren Werken (z. B. Trist.), sondern z. B. schon in seinen Amores und der Ars amandi. Daß er aber zum Kreise des Messala gehörte erhellt hauptsächlich daraus daß seine Elegieen, ebenso wie die Briefchen der Sulpicia, der tibullischen Gedichtsammlung einverleibt wurden. Denn gewiß mit Recht hat F. Haase (in den Berlin. Jahrbb. f. wiss. Kritik 1837. I. S. 40), unter Zustimmung von Hertzberg (a. a. O. S. 1026), diese Sammlung als eine

Art von „Familienbuch“ bezeichnet „das im Hause des Messala entstanden ist, in einem um ihn sich sammelnden Kreise gebildeter Freunde von Geschmack und warmem Interesse für Poesie, unter denen Tibull ohne Zweifel die bedeutendste Stelle einnahm und als Muster galt und einwirkte, ohne daß wir diesem Kreise gerade den förmlichen Charakter einer poetischen Gesellschaft oder Schule beilegen möchten.“ Zu dieser Annahme, daß der Verfasser dem Kreise des Messala angehörte, sehen wir uns auch dadurch gedrängt daß demselben die sämmtlichen Gedichte des Tibull, auch die des zweiten und vierten Buchs, die doch Tibull unmöglich selbst herausgegeben haben kann, zu Gebote standen; denn auf das vierte weist z. B. ganz deutlich 6, 60 hin, auf das zweite 4, 18 (= II, 5, 60), 55 (= II, 2, 89), 69 (= II, 5, 2 ff.), 82 (= II, 4, 7) u. A. Man könnte deßhalb auf die Vermuthung kommen daß der Verfasser eben der Herausgeber der tibullischen Gedichtsammlung seie, falls damit irgend etwas gewonnen wäre. Aus dem angegebenen Charakter dieser Sammlung erklärt es sich auch daß weder Ovid noch Propertius noch sonst Jemand unsern Verfasser als Elegiker namhaft machen, was mit J. H. Voß und Hertzberg einzig aus der Unbedeutendheit desselben (daß er ein „Dilettant war der unter dem großen Schwarm des versemachenden Publikums auch einen Beitrag von sechs Elegieen sehr bedingten Werthes geliefert hatte“ Hertzberg S. 1026) zu erklären ungerecht und ungenügend scheint; denn wie viele unbedeutende Namen hat Zufall und Kameraderie uns erhalten! Vielmehr finden wir den Hauptgrund jener Erscheinung darin daß der Verfasser deßhalb zu keiner selbständigen Geltung gelangte weil seine Gedichte von Anfang an mit den tibullischen zusammengeworfen wurden und in dieser bedeutenden Dichterpersönlichkeit die unbedeutende untergieng, ein Schicksal das er mit Sulpicia theilte. Uebrigens erscheint das Verfahren des ersten Herausgebers der tibullischen Gedichtsammlung hienach jedenfalls als

ein ziemlich gedankenloses, wie denn wohl auch ihm zur Last fällt „die Ungeschicklichkeit daß (im vierten Buche, nicht aber II, 2) Sulpicia durchaus mit ihrem eigenen Namen genannt wird, ihr Geliebter aber mit seinem nom de guerre Cerinthus. Dieß, wie die Vermischung der Gedichte Tibull's mit denen seiner Freunde, ist wohl nicht denkbar ehe Messala gestorben war oder wenigstens ehe er das Gedächtniß verloren hatte" (Lachmann, Rec. von Dissen, S. 255).

10. Schließlich ist der Vollständigkeit halber noch zu erwähnen daß auch aus der Cloake der priapeischen Gedichte zwei Stücke dem Tibull zur Last gelegt werden, das eine aus Distichen bestehend, das andere aus 45 iambischen Trimetern. Einen Grund hiefür gibt es nicht als den rein äußerlichen und zweifelhaften daß eine einzige Handschrift der tibullischen Gedichte, wiewohl die vorzügliche des Cujacius (Lachmanns F), nach dem Zeugniß von Scaliger diese beiden Producte mitenthält. Die inneren Gründe sprechen nicht für diese Zutheilung; wenigstens ist in den zwei Stücken Nichts enthalten was auf tibullischen Ursprung hinwiese, wohl aber spricht gegen das erste, elegische, seine Unbedeutendheit, gegen das zweite, iambische, theils dieses Versmaß selbst, von welchem schlechterdings nicht bekannt ist daß Tibull es jemals in Anwendung gebracht hätte, theils sein Inhalt und die massive Art wie in demselben nicht nur die geschlechtliche Liebe sondern auch insbesondere die hellenische Verirrung derselben behandelt ist und welche einen grellen Abstich bildet zu der künstlerisch tactvollen Zurückhaltung welche Tibull in diesen Dingen beobachtet. Diese Bedenken haben dadurch an Gewicht noch gewonnen daß von dem ersten, elegischen, durch F. Osann (Ztschr. f. d. Alt.Wiss. 1851. S. 134—138) nunmehr positiv nachgewiesen ist daß es ursprünglich eine Inschrift aus Padua war, welche mit Tibull's Gedichten in keinem andern Zusammenhange steht als daß auch diese in elegischem Maße gehalten sind. Osann hat nämlich aus der Schrift

des Cardinals P. Bembo de Vergilii Culice et fabulis Terentianis (Basil. 1556) eine Stelle mitgetheilt wonach der Vater des Cardinals dieses Epigramm zuerst gefunden habe in Patavino qvodam sacello, lapide extra urbem tertio, in antiqvo marmore incisum obrutumqve ruderibus abiecto loco. Idqve fuisse postea temere Priapeorum carminibus pro Vergiliano u. s. w. Ebenso sagt Cyriacus aus Ancona von diesem Epigramm: Paduae legi extra moenia, und in den Aldinen des Tibull findet sich gleichfalls darüber die Angabe: repertum in agro Patavino, marmori insculptum, extremis qvibusdam priorum qvatuor carminum syllabis vetustate corrosis. Von einem tibullischen Ursprung dieses Machwerks kann also keine Rede sein, wenn es gleich — nach seiner Schreibweise zu urteilen — von ansehnlichem Alter sein mag. Diese Sachlage wirft aber auf die Berechtigung womit diese schmutzigen Fabrikate an berühmte Dichternamen angehängt wurden ein so trübes Licht daß wir um so weniger uns verpflichtet erachten konnten diese zwei Stücke zu übersetzen. Noch weniger aber das zwar höchst unverfängliche Stück aus der Sammlung der priapeischen Gedichte, welches mit den Worten beginnt: hunc ego iuvenes und in älteren Ausgaben der Gedichte des Catull als Nr. 19 eingereiht ist, und welches Gruppe (S. 236 bis 248) den Einfall gehabt hat dem Tibull zu vindiciren, mittelst eines bodenlosen kritischen Verfahrens (vgl. Hertzberg a. a. O. S. 1030 f.) und wegen der „großen Vortrefflichkeit, Feinheit und Zartheit des Gedichts“ (S. 243), seiner „heiteren Ländlichkeit“ (S. 244) und „weil fast jede einzelne poetische Intention desselben sich bei Tibull nachweisen läßt, und weil in dessen Werken auch vielfache Anklänge an Ausdruck und Wort unseres Gedichtes begegnen“ (S. 244), Argumente welche doch höchstens auf einen Nachahmer des Tibull als Verfasser führen können.

11. Nach dieser Musterung der einzelnen tibullischen Ge-

dichte können wir uns über die Kunstart des Tibull im Allgemeinen desto kürzer fassen, zumal da hiefür die Prolegomena von Dissen ein mehr als genügendes Material bieten (de poesi Tibulli, 1. de argumento poeseos Tibullianae, p. XXXVII—LXII. 2. de forma et compositione elegiarum Tibulli, p. LXII—CXVIII. 3. de elocutione Tibulli, p. CXVIII—CXCII. vgl. dazu F. Haase, Berl. Jahrbb. 1837. I. S. 42—45. 49—56. und Gruppe a. a. O. S. 3—23); wiewohl Dissen einerseits es unterlassen hat den Stufenunterschied innerhalb der Kunstentwicklung Tibulls hervorzuheben, und andrerseits die Nachweisung des Waltens von künstlerischem Plane und Bewußtsein gar zu oft ins Nüchterne, Dürre und Kleinliche übertrieben hat.

Der Stoff des Tibull ist an sich ein beschränkter: es ist theils das Landleben theils die Liebe. Das erstere ist dabei idealisch aufgefaßt, als ein Leben voll Einfachheit und herzlicher Frömmigkeit, voll harmloser Freuden und anmutiger Geschäfte; auf dem Gebiete der Liebe aber fehlt es zwar keineswegs an Verwicklungen und Leidenschaft, im Ganzen aber tritt mehr die Seite des Leids hervor als die der Lust und erscheint die letztere überwiegend in der Form der Sehnsucht und der Phantasie. Aber dieser enge Kreis — welche Manchfaltigkeit von Stimmungen, welche Fülle von Anschauungen schließt er ein; dieser einfache Stoff — mit welcher Farbenpracht weiß Tibull ihn auszuschmücken, welchen Reichthum von Tönen weiß er ihm zu entlocken! Namentlich von den größeren Elegieen des ersten Buchs durchläuft jede die ganze Tonleiter der Empfindung, jede ist ein ganzes Stück Leben, eine Symphonie. Dabei ist jeder einzelne Accord so vollstimmig, mit solcher Liebe und Wärme ausgeführt daß man meint er solle der Mittelpunkt des Ganzen werden; kaum aber ist er verklungen, so löst ihn ein anderer ab, in derselben Weise durchgeführt und doch von ihm völlig verschieden, wo nicht ihm entgegengesetzt und schein=

bar ihn ausschließend. Und so geht es immer fort, in ruhelosem Wellenschlag, wo eine Woge die andere verschlingt, wo Furcht und Hoffnung, Freude und Schmerz, leidenschaftliches Verlangen und wehmüthiges Entsagen, Ruhe und Verzweiflung, Leben und Tod rasch und kühn, aber doch völlig ungezwungen und natürlich mit einander abwechseln. Während wir aber noch mitten im Sturme auf der hohen See zu sein glauben sehen wir uns mit einem Male sanft und sicher ans Land gesetzt, und wenn wir von hier aus den weiten windungsreichen Weg überblicken, so gewahren wir mit freudiger Ueberraschung daß in demselben die schönste Ordnung und der feinste Plan geherrscht hat. Und doch war Alles so einfach, so ruhig zugegangen: kein lärmendes Commandorufen, kein geschäftiges Hin- und Herrennen, kein geräuschvolles Segelaufziehen: mit den kleinsten Mitteln und scheinbar ohne Kunst wurde das in seiner Art Größte und Künstlichste erreicht. „So sehr Tibull die Einfachheit und Zurückgezogenheit des Landlebens preist, so hat doch seine Kunststufe hiemit Nichts gemein; hier gehört er einer hochgebildeten, verfeinerten Zeit an, die an dem Gesammtertrage griechischer Kunst ihren Geschmack gebildet hatte, die sich nur an dem Auserlesensten genügte und deren Aufmerksamkeit man nur durch die überlegteste Berechnung der Effecte und Contraste gewinnen konnte“ (Gruppe S. 22). Wenn sich nichtsdestoweniger Tibull von allen andern Dichtern seiner Zeit dadurch unterscheidet daß diese Kunst sich nie zu fühlen gibt, daß der Eindruck vielmehr der der vollsten Natürlichkeit ist, so hat er dieß dadurch bewirkt daß er die feine Grenzlinie zwischen Kunst und Künstlichkeit aufs Strengste einhielt und mit den gewöhnlichen Mitteln der Sprache und des Versbaus auszureichen wußte. Seine Gedichte sind nicht, wie die des Propertius und Ovidius, Beispielsammlungen der rhetorischen Figuren: er wendet fast nur die der Anaphora an, diese dann aber mit um so größerer Manchfaltigkeit und Wir-

kung. Ebenso ist bei ihm, wenigstens in seinen vollendeteren Gedichten, keine Spur von Gelehrsamkeit, von Anspielungen auf entlegene Mythen und Geschichten: er gibt nur sich selbst, er spricht nur die Sprache der wirklichen Empfindung. Diese Durchdringung von Kunst und Natur und Gemüt, dieses Verschmelzen der drei an sich disparaten Elemente zu einem untrennbaren Ganzen, so daß jedes in jedem ist, bildet die innerste Eigenthümlichkeit der tibullischen Dichtung. Tibull hat sich zu der Stufe emporgeschwungen welche auch die Griechen nur in ihren vollendetsten Erzeugnissen erreicht haben, wo die Kunst von der Natur nicht mehr zu unterscheiden ist; aber ihm ist noch außerdem etwas eigen was den Griechen zwar keineswegs abgeht, aber in dieser Fülle und Innigkeit doch fremd ist, die Seele, das Herz, das in jedem einzelnen Theile pulsirt und Alles mit gleichmäßiger Wärme durchströmt. Durch diese harmonische Mischung der drei Elemente ist Tibull nicht nur ein großer Dichter geworden, welchen innerhalb der römischen Literatur an Selbständigkeit, künstlerischer Abrundung und Tiefe kein anderer überragt, sondern zugleich ein überaus ansprechender, bei welchem sich auch der moderne Leser ohne lange Vorbereitung bald völlig heimisch fühlt. Diese Eigenthümkeit zeigt sich bei ihm im Großen wie im Kleinen, in der künstlerischen Anlage des Ganzen wie in der Ausführung der Theile, in den Gedanken wie in der Sprache und im Versbau: überall die wahrste, ungeschminkteste Natur, aber veredelt und verklärt durch die bewußteste Kunst, und beseelt durch das innigste Gefühl. Im rein Formellen tritt dieß besonders hervor in dem vollen Einklang welchen der Dichter zwischen dem Gedanken und dem Verse herzustellen weiß: die rythmische Bewegung schließt sich genau der jedesmaligen Stimmung an, Satzbau und Versbau decken sich vollkommen, ohne daß dadurch Einförmigkeit entstünde, und auch die verhältnißmäßige Seltenheit der Elisionen trägt dazu bei den Versen den Charakter der

Natürlichkeit und Leichtigkeit zu geben. Mit welcher Anmut der Dichter namentlich den Pentameter zu bauen versteht, so daß er einerseits zum Hexameter einen wohlthuenden Parallelismus bildet und doch dabei neu und spannend bleibt, hat Gruppe S. 15—22 im Einzelnen nachgewiesen.

12. Literatur. Handschriften der tibullischen Gedichte sind zwar nicht wenige auf uns gekommen; aber keine ist älter denn aus dem fünfzehnten Jahrhundert, und überdieß stammen sie alle aus der gleichen Quelle. Bis III, 4, 64 beruht nämlich der Text auf Einer Handschrift, welche in den uns erhaltenen Abschriften des fünfzehnten Jahrhunderts offenbar entstellt und zum Theil interpolirt ist, und erst von III, 4, 65 an kommt die alte Handschrift des Cujacius (F) hinzu, deren Lesarten uns aber aus Scaligers Angaben nicht vollkommen bekannt sind (Lachmann in der Hall. A. L. Z. 1836. Juni, S. 251 f.). Aus jener ersteren Familie aber sind von Werthe nur dreierlei Handschriften, nämlich 1) die Yorker (codex qvi erat archiepiscopi Eboracensis), geschrieben im J. 1425, ausgezogen durch Nic. Heinsius; Lachmann's **A**. 2) Parisiensis regius 7989 chartaceus, anni 1423, von Lachmann durch **B** bezeichnet; 3) Lachmann's **C**, durch drei Handschriften von spätem Ursprung vertreten, welche in allem Wesentlichen mit einander übereinstimmen, nämlich eine pergamentne, von Lachmann durch c bezeichnet, und zwei Berliner auf Papier (**d** und **e** bei Lachmann). Außerdem handschriftliche Excerpte von Sentenzen aus Tibull's Gedichten, nämlich erstens diejenigen deren sich Vincentius von Beauvais und Scaliger bedienten und die sich verkürzt auch bei einem Lactantius zu Berlin vom J. 1468 finden. Diese beziehen sich nur auf Buch 1, 2 und 3 und werden von Lachmann durch **E** bezeichnet. Zweitens die Freisinger excerpta, von Lachmann erst nach seiner Ausgabe benützt, welche jedoch „nichts sonderlich Wichtiges geben, und es ist an ihnen nur merkwürdig daß

sie sich über alle vier Bücher (bis IV, 14, 2) erstrecken, daß sie zum Theil vereinzelte Wörter liefern, und daß sie ganz verschieden sind von den andern (erstgenannten) Auszügen" (Lachmann A. L. Z. S. 251). Von den früheren Herausgebern scheint nur Puccius (1502) eine Handschrift gehabt zu haben welche älter war als die uns bekannten; dafür entstellten sie den Text um so geschäftiger durch ihre Einfälle. Daher verdient unter den älteren Ausgaben nur die von Broukhusius (Amsterdam 1708. 4.) und Vulpi (Padua 1738—1755. 4 Bde in 4.) um ihres Commentars willen genannt zu werden. Aus neuerer Zeit die von C. G. Heyne (Lipsiae 1755, 1777, 1798; dann mit Wunderlich's notae, Lips. 1817; Supplementum von Dissen, 1819), J. H. Voß (Heidelberg 1811), E. C. C. Bach (Lips. 1819), J. G. Huschke (Lips. 1819. 2 Bde), Ph. de Golbery (Paris 1826). In kritischer Beziehung Epochemachend war C. Lachmann's Ausgabe, Berolin. 1829. 8., deren Text mit wenigen Aenderungen wiederholt wurde von L. Dissen in seiner Ausgabe (Gottingae 1835. 8. Vol. I., Prolegomena und Text, Vol. II., Commentarium continens. Vgl. die Recensionen von F. Haase in den Berl. Jahrbb. 1837. I. S. 33—64 und bes. von C. Lachmann, Hall. A. L. Z. 1836. Nr. 109 f. S. 251—263), sowie von Gruppe im zweiten Bande seiner Schrift über die römische Elegie.

Erläuterungsschriften: H. C. A. Eichstädt, de Lygdami carminibus qvae nuper appellata sunt, Jena 1819. 1823 f. 1835. F. A. Spohn, de Tibulli vita et carminibus, Lips. 1819. F. Passow, de ordine temporum qvo primi libri elegias scripserit Tibullus, Breslau 1831 und in seinen opusc. acad. (Lips. 1835) p. 280 ff. Präfcke, de difficilioribus qvibusdam Tibulli locis, Brandenburg 1837. F. A. Riegler, annotat. ad Tibullum, Potsdam 1839. 1842. 1843. 4. O. Dressel, Tib. I, 1. vertit et comm. instr., Wolfenbüttel 1842. 4. H. A. Dieterich, de Tibulli amoribus, sive de

Delia et Nemesi, Marburg 1844. 8. Ferner die Prolegomena von Heyne, Huschke, Golbery und Dissen. Manso, Nachträge zu Sulzer II. S. 190—228. Valdamus, römische Erotik, S. 48—58. Bähr, römische Lit.Geschichte §. 153—157. Bernhardy, Grundriß der r. Lit.Gesch. (2te Ausg.) S. 484—489. O. F. Gruppe, die römische Elegie, Leipzig 1838. S. 1 bis 270, mit der Recension von Hertzberg, Hall. Jahrbb. 1839. I. S. 1009—1031. Mein Artikel Tibullus, in Pauly's Real=Enc. VI, 2. S. 1949—1952.

Metrische Uebersetzungen von F. K. von Strombeck (Göttingen 1789, 1825), J. F. Koreff (Paris 1810. 4.), J. H. Voß (Tübingen 1810), C. A. Bauer (Regensburg 1816. 4.), C. Günther (Leipzig 1825), F. W. Richter (Magdeburg 1831). Außerdem z. B. das erste Buch von C. F. Leopold, im Progr. von Budissin, 1852. 4., sowie großentheils im ersten Bande von Gruppe's römischer Elegie.

Unter diesen Uebersetzungen ist bei Abfassung der nachfolgenden nur die von Richter und Gruppe benützt worden. Die Grundsätze nach welchen dieselbe gefertigt ist sind im Wesentlichen die schon bei meiner Uebersetzung des Persius befolgten, nämlich Reinheit der Metrik (namentlich Vermeidung von Trochäen), Naturgemäßheit der Silbenmessung, und Lesbarkeit in Bezug auf die Wortfügung. In Betreff der Treue im Wiedergeben des Gedankens und des Rythmus habe ich meine Anforderungen seitdem gesteigert, hinsichtlich der Silbenmessung die Grenze des Erlaubten ein wenig weiter gezogen, namentlich durch Zulassung einer Anzahl mittelzeitiger Wörtchen, wie z. B. der persönlichen Fürwörter dritter Person, ferner von Präpositionen wie an, mit (durch ohnehin), und von Adverbien und Conjunctionen, dergleichen denn, wie, so, und, wenn sind. Dagegen habe ich daß, auch, nur, nicht, nie, noch (nec), wohl unter keinen Umständen als Kürzen gebraucht. Mittelzeitig habe ich ferner behandelt die Endungen —in, —bar,

—lei, —ung, so wie leichte Formen der Hülfszeitwörter (namentlich hat). Den Hiatus vermag ich fürs Deutsche nur in sehr beschränkter Weise anzuerkennen; das Zusammenstoßen von Vocalen hat selten für unser Ohr etwas Hartes, viel häufiger das Ausstoßen von solchen. In den verhältnißmäßig sehr wenig zahlreichen Fällen wo einer der von mir benützten Vorgänger allen meinen Anforderungen in Treue und Correctheit entsprach meinte ich nicht es dennoch anders, d. h. schlechter, machen zu müssen. Der zu Grund gelegte Text ist mit wenigen Abweichungen der Lachmann'sche, die Ordnung die im Obigen entwickelte.

Mit Anmerkungen wäre es mir sehr leicht gewesen ein zweites Bändchen zu füllen; da ich mir aber vorgesetzt hatte den Umfang eines gewöhnlichen Bändchens mit Tibull nicht zu überschreiten, so habe ich dieselben auf das ganz Unentbehrliche beschränkt. Die andern Erörterungen enthält die vorstehende Einleitung.

Tübingen, im Mai 1853.

Tibull's Gedichte.

Jugendversuch.

Lobgedicht auf Messala.

(IV, 1.)

Dich, o Messala, besing' ich. Obwohl mir des Helden Bewährtheit
Furcht einflößt daß nicht ausreichen die Kräfte, die schwachen,
Fange ich dennoch an. Wenn nach eignem Verdienst du ein Lied lobst,
Uebel besteht es, und nicht bin ich werth Solches zu schildern.
Aber die Thaten von dir kann Niemand außer dir selber
So darthun daß nicht dem Geschilderten Größres zurückbleibt.
Mir ist schon an dem Wollen genug: auch kleines Geschenk nicht
Wirst du verschmähn; hat doch auch Phöbus die Gaben des Kreters
Freundlich genommen, und war kein Gastfreund theurer dem Bacchus
Als ihm Ikarus war, wie die Sterne am Himmel bezeugen,
Wider der Nachwelt Zweifel, Erigone neben dem Hunde.
Ja, der Alkide sogar, als Gott zum Olympus erhoben,
Setzte den Fuß gern ein in das niedrige Haus des Molorchus.
Sühnt ja die Himmlischen oft ein winziges Körnchen, und nicht stets
Sinket denselben ein Stier mit vergoldeten Hörnern zum Opfer.
Sei willkommen denn auch dieß dürftige Werk dir, damit ich

Dankbar könne dereinst noch mehrere Lieder dir singen.
Künde ein Andrer das Werk, das erhabne, des mächtigen Weltalls;
Wie sich die Erde gesenkt in dem unausmeßlichen Luftraum,
Und wie seie das Meer zu dem Kreise zusammengeflossen,
Und wie die Luft unstät da wo sie vom Boden emporstrebt,
Und verwoben mit ihr sich der feurige Aether verbreitet,
Und darüber gehängt abschließet das Ganze der Himmel.
Doch was immer im Lied ich möge zu leisten im Stand sein,
Ob ich es dir gleichthun kann oder, woran ich verzweifle,
Mehr noch, oder — und dieß ist sicher — ein Mindres, — geweiht ist
Dir das Alles, und nicht soll solcher Gesang mir entgehen.
Ob auch Fülle des Ruhms von dem alten Geschlecht du besitzest,
Läßt dein Glanz doch nicht an der Ahnherrn Lob sich genügen,
Fragst auch nicht was jeglichen Bilds Inschriften verkünden,
Sondern du strebest des Stamm's uralten Erfolg zu besiegen,
Mehr als die Ahnen für dich du selber ein Stolz für die Enkel.
Doch dein Thun faßt nicht die Inschrift unter dem Namen:
Mächtige Rollen — bestimmt sind dir sie von ewigen Zeilen,
Und herströmen sie einst, dein Lob zu verfassen begierig,
Die in gebundenem Maß dir singen und die in gelöstem.
Ueber die Wahl wetteifern sie dann: o würde der Sieg mir,
Daß mit so herrlichem Thun mein Name sich würde vereinen!
Größres denn du wer führte es aus auf dem Markt und im Lager?
Doch nicht hier, nicht dort ist größer das Lob dir und kleiner,
So wie die Wage, beschwert von dem gleichen Gewicht, wenn sie gut ist,
Weder hinab hier stärker sich senkt und drüben emporsteigt,
Wie sie, sobald ungleich auf den beiderlei Seiten die Last drückt,
Unstät schwankt, abwechselnd gesenkt mit der einen der Schaalen.
Denn ob murre das Volk, zwieträchtig und schwankend wie immer,
Weiß es zu sänftigen Keiner wie Du; ob zornige Richter

Sind zu versöhnen, vermag dein Wort sie milder zu stimmen.
So groß waren wie Er nicht Pylos' und Ithaka's Söhne,
Nestor, und ärmlicher Stadt reichstrahlende Zierde, Odysseus,
Hat gleich Jener gelebt bis daß drei Menschengeschlechter
Zog an dem Himmel hinab der Titane mit fruchtbaren Zeiten,
Dieser sich mutig herum in den Städten der Fremde getrieben,
Bis wo ferne das Land von den Wogen des Meeres begrenzt wird.
Denn die kikonische Macht schlug Er mit feindlichen Waffen,
Ließ im begonnenen Lauf auch nicht von dem Lotus sich hemmen.
Ihm wich auch des Neptun Sohn, wohnend am Felsen des Aetna,
Schmählich des Auges beraubt, des von Maron's Weine besiegten.
Aeolus' Winde geführt hat Er auf friedlichem Nereus;
Auch zum Lästrygonervolk und Antiphates kam er, dem wilden,
Welches mit kühlem Getränk die berühmte Artacie netzet;
Kirke's Becher und Kunst — nur ihn nicht konnten sie wandeln,
Trotzdem daß sie des Sol Sproß war, wohl kundig mit Kräutern,
Kundig mit Zaubergesang zu verändern die alten Gestalten.
Auch der Kimmerier Burg, die in Dunkel gehüllte, betrat er,
Welchen noch nie hellschimmernd der Tag aus Osten erschienen,
Ob Sol über der Erd' hinzog, ob unter derselben.
Er sah wie in dem Reich das Pluton unten beherrschet
Herrliches Göttergeschlecht umirrte in lustigen Schatten,
Und zog hurtigen Kiel's am Gestad der Sirenen vorüber.
Ihn der zwischen der Mark zweifachen Verderbens dahinschwamm
Hat nicht Skylla geschreckt mit dem furchtbar dräuenden Maule,
Als sie von Hunden umtobt in den reißenden Wellen umherzog,
Noch in der eigenen Art schlang ihn die gewalt'ge Charybdis,
Ob sie zum Himmel hinan mit der untersten Woge emporstieg,
Ob sie entblößte den Grund durch jähabklaffenden Strudel.
Daß er des wandernden Sol Viehweiden verletzte, verschwiegen

Werde es nicht, und die Liebe und fruchtbaren Auen Kalypso's,
Noch das Phäakierland, dem Gequälten das Ende der Irrfahrt.
Sei's nun daß er erfuhr dieß Alles in unseren Ländern
Oder ein neues Gebiet ihm schenkte die Fabel zur Irrfahrt:
Seie die Mühe bei ihm, doch größer bei Dir die Beredtheit.
Ferner die Künste des Kriegs hat Keiner wie Du im Besitze:
Wie vor dem Lager sich ziemt den beschützenden Graben zu ziehen,
Wie zu des Feinds Abwehr Kriegshirsche zu festigen seien,
Welcherlei Ort am gerathensten sei mit dem Wall zu umschließen,
Daß süßschmeckendes Naß aus Quellen die Erde emporschickt,
Daß für die Deinigen leicht sei, schwer für die Feinde der Zutritt,
Und durch ewigen Ruhmwettstreit frisch bleibe der Krieger:
Wer in des langsamen Ger's, wer besser im Werfen des raschen
Pfeil's sei, oder das Ziel mit dem körnigen Speere zerschmett're;
Oder das hurtige Roß mit beengendem Zügel zu meistern
Wisse, und locker den Zaum zu belassen dem säum'gen,
Und abwechselnd geradaus bald im Schritte zu reiten,
Oder, beliebt's, in gezogenem Kreis es enger zu tummeln;
Wer mit dem Schild — ob rechts er es will ob links, — sich zu decken,
Kommt ein gewaltiger Wurf mit der mächtigen Lanze von dorther
Oder von hier, und die Scheibe mit hurtiger Schleuder zu treffen.
Wenn des verwegenen Mars Wettkämpfe alsdann sich herannahn
Und sich zu treffen die Reihn mit feindlichen Fahnen bereit stehn,
Da fehlt nimmer es Dir das Gesicht zu bestellen der Feldschlacht,
Heische die Noth in dem Viereck auf die Soldaten zu stellen,
So daß gleich in der Front' und gerad' hinlaufe die Ordnung, —
Oder in doppelter Schlacht und gesondert zu kämpfen beliebt wird,
So daß ficht mit dem Linken der Rechte, der Linke mit rechtem
Krieger, und doppelter Sieg abhängt von verdoppeltem Zufall.

Doch nicht irrt mein Lied durch zweifelerregendes Lob hin,
Denn ich besinge Bewährtes im Krieg. Es bezeugt's mir bezwungne
Tapfres Japydierheer, treulose Pannonier auch sind
Zeugen, zersprengt durch ihn allwärts in die eisigen Alpen,
Zeuge das dürftige Volk Arupinums, ~~in Waffen~~ geboren;
Wer die schauet, wie nicht sie gebeugt hat Alter und Jahre,
Staunt nicht über die drei Mannsalter der pylischen Sage.
Hundert Jahre erneut mag Titan haben in Segen,
Dennoch wagt er behend auf das hurtige Roß sich zu schwingen,
Und sitzt oben, mit kräftiger Hand hinlenkend die Zügel.
Als Du führtest das Heer hat, nie noch geschlagen, der Bänd'ger
Selber den Nacken, den freien, gebeugt in die römische Kette.
Doch hiemit nicht wirst du begnügt sein: Größeres kommt noch
Als das Geschehene, wie untrügliche Zeichen mich lehrten,
Welche Melampus nicht, Amythaons Sprosse, verdunkelt.
Kaum daß Dir das Gewand hellschimmernd von tyrischem Saume
War an dem Leib, an des Tags Anbruch der Führer des Jahrs ist,
Als glanzstrahlender Sol sein Haupt aus den Fluten emporhob,
Und ihr tobendes Wehn einstellten die hadernden Winde,
Nicht im gewöhnlichen Lauf hinrannen sich windende Flüsse,
Als in dem Meere sogar stillstanden die reißenden Wogen,
Und kein Vogel im Flug durchgliet die ätherischen Lüfte,
Auch kein störriges Thier in dem Wald abmähte das Dickicht;
Lautlos Schweigen geweiht ward Deinem Gebete von ihnen.
Juppiter selber erschien, durchs Leere mit leichtem Gespanne
Fahrend, und ließ den Olymp, angrenzend dem Himmel, im Stiche,
Zeigte sich aufmerksam auf den Inhalt Deines Gebetes,
Und untrüglichen Haupt's zuwinkt' er bei Allem; das Feuer
Loderte lust'ger empor auf dem Altar über die Schichten.
Fange, ermuntert vom Gott, mit den herrlichen Thaten denn frisch an!

Deine Triumphe — gemein mit den anderen sollen sie nicht sein:
Nicht wird Gallien dich durch Nachbarkämpfe verweilen,
Tretend entgegen, und nicht des verwegnen Hispanien Fluren,
Noch das verwilderte Land das Pflanzer von Thera besetzten,
Nicht wo strömet der Nil und Choaspes' königlich Wasser,
Oder der Zeuge der Wut von Kyrus, der reißende Gyndes,
Jetzt im Recteergefild in der Mündungen vielen dahinrinnt;
Nicht wo Tomyris schloß ihr Reich mit dem irren Araxes,
Noch wo sündiges Mahl an entsetzlichen Tischen begehend,
Phöbus' Nachbar, der Erd' Endfluren bewohnt der Padäer,
Noch wo Hebrus und Tanais netzt die Magynen und Geten;
Kurz, wo Ocean's Flut umgürtend beschließet den Erdkreis
Wagt Dir nirgend ein Land sich feindlich entgegenzustellen.
Dein harrt, nie noch von Rom im Kriege besiegt, der Britanne,
Deiner der andere Theil von der Welt, jenseitig der Sonne.
Denn umflossen von Luft steht ruhig im Raume die Erde,
Und ihr Ganzes besteht aus fünf gleichmäßigen Theilen.
Zwei nun werden verheert von grimmiger Kälte beständig;
Dicht durch Schatten versteckt ist hier vor dem Blicke die Erde;
Nicht so wie es begann, als Naß, rinnt weiter ein Wasser,
Sondern verhärtet erstarrt es zu Schnee und zu eisigen Klumpen;
Denn hier hebt niemals der Titane das Haupt in die Höhe.
Aber der mittlere ist Sol's Glut fortwährend zur Beute,
Ob er näher der Erd' in dem Kreise des Sommers dahinzieht,
Oder im raschesten Lauf abrennet die Tage des Winters.
Darum hebet sich nicht von des Pflugs Eindrücken die Erde,
Beut nicht Früchte die Saat und schenkt nicht Futter der Boden;
Nie pflegt da der Gefilde ein Gott, nicht Bacchus und Ceres,
Auf dem verdorrten Gebiet wohnt auch kein lebendes Wesen.
Aber der fruchtbare liegt in der Mitte von ihm und den starren,

Unser Bezirk wie die unsrer entgegengelegene Hälfte;
Hüben und drüben umfaßt von dem nämlichen Himmel als Nachbar,
Wo Luft tödtet die Kräfte der Luft, sind beide gemäßigt.
Daher drehet sich mild in dem Wechsel von Zeiten das Jahr uns,
Daher lernte der Stier in das Joch zu begeben den Nacken,
Lernt' an den Aesten empor sich zu winden die biegsame Rebe,
Wird alljährlich der Saat das gereifte Gewächse entschoren,
Wird von dem Erze das Meer und der Boden vom Eisen gespalten;
Ja es erheben sich auch mit Mauern umgürtete Städte.
Also — wenn Dein Thun durch prächt'ge Triumphe gekrönt ist
Strahlt Dein Name allein gleich groß in den beiderlei Welten.
Mir reicht nimmer die Kraft so herrlichen Ruhm zu verkünden,
Falls nicht Phöbus mir selbst vorschreibt was singen ich solle.
Hast du den Valgius doch, an erhabenen Stoff sich zu machen
Fähig, dem ew'gen Homer nahkommend wie Keiner der Andern.
Nicht unthätiger Ruh' hingibt mein Fleiß sich, so sehr auch
Feindlich, nach seinem Gebrauch, im Leben das Glück mich verfolget.
Während mir nämlich das Haus hoch prangte mit stattlicher Habe,
Während ich Furchen besaß, durch Reihen von goldenen Früchten
Füllend die Scheunen, zu eng um den Segen der Ernte zu fassen,
Und mir Schaaren von Vieh auf den Berghöhn weidend sich drängten,
Grad' ausreichend dem Herrn und zu viel für die Diebe und Wölfe, —
Ist mir die Sehnsucht nur jetzt übrig; der Kummer erneut sich
Wenn nie rastender Schmerz mich mahnt der vergangenen Jahre.
Aber wenn auch noch Herberes kommt und den Rest man mir raubet,
Wird mein Lied doch nie Dich preisend zu künden ermüden.
Und nicht werde ich nur mit Gesang Dir Ehre erweisen:
Für Dich wagt' ich zu gehn durch reißende Fluten des Meeres,
Ob's auch wäre von Winden gebläht die winterlich tobten:

Für Dich wagt' ich allein zu bestehen die dichtesten Schaaren,
Oder den schwächlichen Leib zu vertrauen den Flammen des Aetna.
Was ich bin ist Dein. Wenn Dir ich im Mindesten werth bin,
Sei es so viel dir gefällt, wenn es nur ist, — würde mir theurer
Nicht sein Lydiens Thron, und der Ruhm des erlauchten Gylippus,
Noch auch würd' ich an Kunst den Homer zu bewältigen vorziehn.
Sollte daher mein Lied — ob ganz, ob Theile desselben —
Gründlich dir werden bekannt, nur flüchtig das Auge beschäft'gen,
Soll kein Schicksal mich Dein Lob zu besingen verhindern.
Ja, selbst wenn das Gebein mir der Hügel des Grabes bedeckt hat:
Ob frühzeitig Geschick mir in Raschheit plötzlichen Tod bringt,
Oder vergönnt lang Leben mir ist; ob Wechsel der Formen
Mich wird bilden zum Roß, durchrennend die harten Gefilde,
Oder ich werde als Stier zum Stolz trägwandelnden Viehes,
Oder die Flügel dahin durch lautere Lüfte mich tragen; —
Wann auch immer die Zeit in die Menschengestalt mich zurückgibt,
Will ich das Lied auf Dich fortsetzen mit neuen Gedichten.

Tibull's Elegieen.

Erste Periode.

I. Zu Messala's Geburtstag.

(Eleg. I, 7.)

Dieß soll werden der Tag, — so sangen die Parzen, die Fäden
  Spinnend des Schicksals, die keiner der Götter zerreißt, —
Der soll's sein der kann aquitanische Völker zerstreuen,
  Dem bebt Atax, vom Arm tapferer Krieger besiegt.
Also geschah's: zu Gesichte bekam Rom neuen Triumphzug,
  Sah mit gebundenem Arm Führer, gefangen im Krieg.
Dich in dem Siegslorbeer, Messala, im Wagen von Elfbein,
  Führte ein glänzend Gespann schneeiger Rosse daher.
Ich selbst half dir erwerben den Ruhm: die Tarbellerpyrene,
  Und des santonischen Meers Ufer bezeugen mir dieß;
Arar bezeugt's, und die reißende Rhon' und die große Garumna,
  Blonden Carnutergeschlechts bläulicher Liger bezeugt's.
Oder besinge ich, Kydnus, dich, deß bläuliche Wasser
  Untief schleichen dahin schweigend und stille und sanft?
Oder das Taurusgebirg, mit dem Gipfel die Wolken berührend,
  Wie es gewaltig und kalt bärt'ge Kilikier nährt?

Sing' ich wie ohne Gefahr, Palästina's Syrern geheiligt,
  Mitten im Städtegewühl flattert die schneeige Taub'?
Wie von den Thürmen auf's Meer, das unendliche, Tyros hinausschaut,
  Welches den Winden zuerst lernte vertrauen das Schiff?
Wie der befruchtende Nil, wenn der Hundsstern dürre Gefilde
  Spaltet, in Fülle hervor sommerlich Wasser ergießt?
Hochehrwürdiger Nil, was kann als Grund ich bezeichnen,
  Was als Land wo du habest verborgen das Haupt?
Du schaffst daß dein Land niemals nach Regen verlanget,
  Daß nie schmachtendes Kraut flehet zum Gott des Gewölks.
Dir lobsinget das Volk von Aegypten, und seinen Osiris
  Preist es, den Memphisstier laut zu betrauern gewohnt.
Pflüge — mit kundiger Hand hat zuerst sie Osiris gebildet,
  Hat mit dem Eisen zuerst willigen Boden zerwühlt.
Hat auch Samen zuerst der verwunderten Erde vertrauet,
  Obst von Bäumen gepflückt welche noch Keiner gekannt.
Er hat ferner gelehrt an die Pfähle zu binden die Rebe,
  Er — ihr grünendes Haar hart mit der Hippe zu mähn.
Ihm hat die Traube zuerst, durch bäurische Füße getreten,
  Als sie gereift war ganz, liebliche Säfte geschenkt.
Und der Trank hat gelehrt im Gesange die Stimme zu biegen,
  Unwillkürlich den Fuß sicher im Tacte zu drehn.
Bacchus auch hat das Herz des vom harten Geschäfte gedrückten
  Landmanns frei von der Last düsterer Sorgen gemacht.
Bacchus er ist's auch der unglücklichen Sterblichen Trost bringt,
  Mag auch klirren vom Band eiserner Fesseln der Fuß.
Nicht paßt Trauer zu dir und düstere Sorgen, Osiris,
  Aber der Tanz und Gesang oder der Liebe Gekos;
Aber ein blühender Kranz und die Stirne umwunden mit Epheu,

Aber ein gelbes Gewand, wallend hinab bis zum Fuß;
Tyrische Kleider für dich und die lieblich erschallende Flöte,
Oder der Korb der stumm heil'ges Geräthe umschließt.
Komme hieher und hilf den Geburtsgott feiern mit hundert
Spielen und Reigen, und Wein ströme die Schläfe hinab.
Möge das glänzende Haar ihm triefen von köstlichen Salben,
Weich um Kopf und um Hals schlinge sich Blumengewind.
Solchergestalt komm' heute, wenn ich dir opfernd den Weihrauch
Bringe, und Kuchen, versüßt durch den mopsopischen Seim.
Doch dir wachse heran ein Geschlecht das mehre des Vaters
Thaten und achtungswerth steh' um den Greisen herum.
Und nicht schweige vom Wegdenkmal wer Tusculerboden
Oder das alte und weiß glänzende Alba bewohnt.
Denn durch deine Geschenke gehäuft wird Kies auf die Straße
Ihnen geschüttet, mit Kunst Quader an Quader gefügt.
Dein Lob singet der Landmann wenn aus der mächtigen Stadt er
Spät heimkehrt und den Fuß nirgends gestoßen sich hat.
Doch du, Gott der Geburt, noch viele der Jahre zu feiern,
Komme du glänzender und glänzender immer daher.

II. Marathus.

1) El. I, 4.

„Sage, Priapus, so wahr ein beschattendes Dach du dir wünschest,
Daß dein Haupt nicht Schnee oder die Sonne verletzt:
„Welche Gewandtheit von dir hat die Schönen erobert? denn wahrlich
Nicht zeigt Glanz dein Bart, künstliche Pflege das Haar.
„Nackt überdauerst du ja die erstarrende Kälte des Winters,
Nackend des Hundegestirns glühende, dörrende Zeit."

So sprach ich, und der Gott, mit gebogener Sichel bewaffnet,
Bacchus' ländlicher Sproß, gab mir darauf den Bescheid:
„„Traue dich nur nicht an den gefährlichen Schaaren der Knaben;
Denn stets haben sie Grund daß man mit Recht sich verliebt.
„„Dieser gefällt weil knapp er das Roß in bemeisterndem Zaum hält,
Jener — mit schneeiger Brust theilt er den freundlichen Strom.
„„Dieser hat uns durch Mut und Kühnheit gefesselt; dagegen
Ruht jungfräuliche Scham dem auf dem zarten Gesicht.
„„Halte jedoch von Verdruß, wenn er Anfangs etwa sich sträubet,
Immer dich ferne; gemach gibt er den Hals in das Joch.
„„Länge der Zeit hat bewirkt daß Löwen dem Menschen gehorchen;
Länge der Zeit hat selbst Felsen mit Tropfen gehöhlt.
„„Jahrsumlauf macht reif auf den sonnigen Hügeln die Trauben,
Führt in geregeltem Gang helle Gestirne hervor.
„„Fürchte vor Schwüren dich nicht: Meineide der Venus verwehet
Als ungültig der Wind über das Land und das Meer.
„„Groß ist Juppiters Huld: er verbot daß gelten die Schwüre
Die in der Glut jemals thörichte Liebe gethan.
„„Straflos läßt dich Diktynna bei ihren Geschoßen betheuern,
Oder Minerva beim Schmuck ihres geringelten Haars.
„„Doch wenn du langsam bist wirst irre du gehen; die Jahre
Fliehn, wie geschwind! Nicht träg wartet und kehret die Zeit.
„„Ach wie geschwinde verliert ihr Purpurglänzen die Erde,
Ach wie geschwinde die schlank wachsende Pappel das Haar!
„„Ach und wie liegt, wenn das Loos unkräftigen Alters genaht ist,
Nieder das Roß das flog allen zu Elis voraus!
„„Jünglinge sah ich schon, wenn das spätere Alter sie drückte,
Traurig darob daß nicht klug sie benützet die Zeit.
„„Grausame Götter! Verjüngt zieht aus das Verlebte die Schlange,
Aber der Schönheit gab keinen Verzug das Geschick.

„„Phöbus und Bacchus allein — sie erfreuen sich ewiger Jugend;
Denn wie prangt ihr Haupt reich in der Fülle des Haars!
„„Doch du füge dem Knaben dich, was zu versuchen ihm einfällt;
Denn Nachgeben erwirbt meistens der Liebe den Sieg.
„„Weigere nicht das Geleit ihm, selbst zu dem weitesten Wege,
Ob auch Sirius' Glut mache verschmachten die Flur;
„„Oder mit dunklem Gewölk pechschwarz umziehend den Himmel,
Iris' Bogen sogleich kommenden Regen verspricht.
„„Oder ergreift ihn Lust durch bläuliche Wogen zu schiffen,
Rudere selber den Kahn über das Wasser dahin.
„„Laß es dich nimmer gereu'n zu bestehen die härteste Drangsal,
Noch die verzärtelte Hand wund dir zu reiben im Müh'n.
„„Will er mit lauerndem Trieb tiefliegende Thäler umstellen,
Trage, wenn ihn es gewinnt, selbst auf der Schulter das Netz.
„„Wenn ihn Fechten erfreut, sanftscherzend gebrauche die Waffe;
Stelle die Brust oft blos, ihm zu verschaffen den Sieg.
„„Dann wird hold er dir sein, dann darfst du dir innige Küsse
Rauben: er sträubet sich zwar, aber er gibt sie dir doch.
„„Freilich geraubt Anfangs; bald bietet er selbst sie auf Bitten,
Später verlangt ihn gar dir zu umschlingen den Hals.
„„Ach, fluchwürdige Kunst treibt häßlich die jetzige Zeit um:
Zart sind Knäblein schon Geld zu verlangen gewohnt.
„„Doch dir der du zuerst zu verkaufen die Liebe gelehrt hast,
Wer auch immer du seist, drücke die Asche der Stein.
„„Liebt, ihr Knaben, dafür die Camenen und sinnige Dichter;
Laßt nicht Gaben von Gold über die Musen den Sieg.
„„Durch den Gesang ist purpurn des Nisus Locke; des Pelops
Arm nicht hätt' er so weiß ohne die Lieder erglänzt.
„„Wer von den Musen genannt wird lebet so lange die Erde
Trägt Eichbäume, die Nacht Sterne, und Wasser der Strom.

„„Doch wer stopfet das Ohr für die Musen, und Liebe verkaufet,
Mag der idäischen Ops Wagen begleiten im Zug,
„„Und durchirre mit ihr dreihundert Städte der Erde,
Schneide bei phrygischem Schall schnöde sich Glieder vom Leib.
„„Kosende Reden begünstigt die Venus, und flehende Klagen,
Schmerzlichem Thränenerguß Liebender ist sie geneigt.““
Also sprach mir der Gott, daß ich es dem Titius sänge;
Aber dem Titius wehrt solche Gedanken die Frau.
Folg' er der Seinigen denn! Doch ihr wählt mich zum Berather
Welche mit vielerlei List quälend ein Knabe bestrickt.
Jeglichem sei sein Ruhm: mich mag weß Liebe verschmäht wird
Fragen um Rath; stets ist Allen geöffnet die Thür.
Einst wird kommen die Zeit wo mir, als Lehrer der Liebe,
Eifriger Jünglinge Schaar gibt das Geleite, dem Greis.
Wehe, o wehe, wie spröd quält Marathus' Liebe mich Armen!
Alle die Mittel der List werden zu Schanden an ihm.
Schone, o Jüngling, mein, sonst werd' ich mit Schmach zum Gerede,
Wenn man höhnisch belacht meine vergebliche Kunst.

2) El. I, 9.

Wenn du es hattest im Sinn zu verletzen die zärtliche Liebe,
Warum schwurst du mir Treu', um sie zu brechen geheim?
Ha, Unseliger, auch wenn zuerst man verhehlet den Meineid,
Nahet die Rache sich doch spät mit verschwiegenem Fuß.
Schont, o Himmlische, sein! Denn ein einziges Mal zu verletzen
Euer Gebot wird doch billig den Schönen erlaubt.
Strebend nach Geld spannt Stiere der Bauer dem lenksamen Pflug vor,
Uebet der Feldarbeit harte Geschäfte mit Fleiß.
Strebend nach Geld durcheilt die den Winden gehorchenden Wogen,
Durch die Gestirne gelenkt, sicher das schwankende Schiff.

Gaben an Gold die haben verführt mir meinen Geliebten:
Möge die Gaben ein Gott wandeln in Wasser und Staub!
Wahrlich, er büßet mir bald, wenn der Staub ihm raubet die Schönheit,
Und das vom Toben des Winds struppig gewordene Haar;
Wenn von der Sonne verbrannt das Gesicht ihm wird und die Locken,
Und sein schwächlicher Fuß wund von der Weite des Wegs.
Wie oft mahnte ich dich: „entweihe die Reize um Gold nicht;
„Oft pflegt viel Unheil hinter dem Golde zu sein.
„Wer von dem Glanze des Golds zum Verletzen der Liebe verlockt wird,
„Dem ist Venus hinfort schwierig und bitter gestimmt.
„Lieber versenge das Haupt mir mit Feuer, und ziele mit Eisen
„Mir nach dem Leib, und das Fleisch geißle am Rücken entzwei.
„Hoff' auch nicht, wenn du sinnst auf Frevel, verborgen zu bleiben;
„Wisse, die Gottheit bringt heimliche Schliche an's Licht.
„Selber die Gottheit hat es gefügt daß einem verschwieg'nen
„Diener die Kupplerin einst Alles im Rausche verrieth.
„Selber die Gottheit läßt die vom Schlafe Bewältigten reden,
„Unfreiwillig den Mund künden zu bergendes Thun."
Also sprach ich, und muß jetzt schamroth ferner gestehen
Daß ich beim Sprechen geweint, dir vor die Füße gestürzt.
Damals schwurest du mir, du wollest um Haufen von Gold nicht,
Nicht um edles Gestein geben die Treue zu Kauf;
Nicht, und würde zum Preis das campanische Land dir geboten,
Und das Falernergebiet, Bacchus' geliebtester Sitz.
Damit könntest du mir ausreden das Leuchten der Sterne
Oben am Himmel, und daß glänzend sich schlängle der Blitz.
Ja, du weintest sogar, — und ich, nicht fähig zu täuschen,
Trocknete gläubig die Wang' immer, die feuchte, dir ab.
O was thäte ich jetzt, wenn du nicht selbst liebtest ein Mädchen!
Möge sie treulos sein, so wie du selber es bist!

Ach wie so oft, daß ja kein Zeuge bei Eurem Gespräch sei,
  Trug ich begleitend das Licht, selber, im Dunkel der Nacht!
Oftmals kam sie, bestellt durch mich, dir wider Verhoffen,
  Und stand heimlich, verhüllt, hinter geschlossener Thür.
Damals gieng ich zu Grund, weil blind ich verließ mich auf deine
  Liebe; denn leicht konnt' ich meiden die Schlingen von dir.
Ja, mit verblendetem Sinn hab' gar dein Lob ich gesungen.
  Doch jetzt schäme ich mich vor den Camenen und mir.
Möge die Lieder Vulcan mit lodernder Flamme verzehren!
  Daß sie vertilgen der Strom möchte mit reißender Flut!
Halte dich ferne von mir, du, der feilbietet die Reize,
  Und in gefülleter Hand reiche Bezahlung begehrt.
Doch dich, der du mit Gold zu verführen den Knaben gewagt hast,
  Höhne mit Trug straflos immer das eigene Weib.
Und wenn den Buhlen sie matt mit verstohlnem Genusse gemacht hat,
  Möge sie liegen bei dir schläfrig, gewickelt ins Kleid.
Allzeit zeige das Lager dir Spuren von fremdem Besuche,
  Sei für lüsternes Volk immer geöffnet das Haus.
Mehr nicht möge man sagen von ihrer verrufenen Schwester
  Daß die Becher geleert habe und Männer erschöpft.
Die soll, heißt's, oftmals fortzechen mit Wein bei Gelagen
  Bis auftauchend das Rad Lucifers wecket den Tag.
Besser vermag kein Weib mit Schäkern die Nacht zu verbringen
  Oder in Venus' Werk Wechsel zu bringen, denn sie.
Freilich die Deine versteht's schon gut; nur merkst du es, Thor, nicht,
  Wenn sie neu in der Kunst windet und dreht dir den Leib.
Meinst du sie pflege für dich ihr Haar so künstlich zu ordnen,
  Durch engzahnigen Kamm strähle die Locken sie dir?
Dieses Gesicht wohl bringt sie dazu, und daß sie den Arm sich
  Kettet mit Gold und sich zeigt wogend im Purpurgewand!

Nein, nicht dir, vielmehr einem Jüngling will sie gefallen,
Welchem sie opferte gern Haus und Vermögen von dir.
Und nicht frevelt sie da; denn wenn gichtbrüchige Glieder,
Wenn sie des Greises Umfahn fliehet, so zeigt sie Geschmack.
Doch hat dem sich gepaart mein Knabe! Ich glaube, es könnte
Der mit dem wildesten Thier liebend sich gatten mit Lust.
Wirklich, du hast es gewagt sinnlos Liebkosungen, Küsse,
Die mein Eigenthum sind, Andern zu reichen um Geld?
Weinend bereust du es bald, wenn ein anderer Knabe mich fesselt
Und streng herrscht in dem Reich welches das deinige war.
Dann wird mich dein Büßen erfreu'n, und der Retterin Venus
Hängend verkündet in Gold was mir begegnet ein Schild:
„Diesen geweiht hat Tibull, von betrüglicher Liebe erlöset,
„Und er bittet, geneigt mögest du, Göttin, ihm sein."

3) I, 8.

Nimmer verbirgt sich vor mir was Winken des Buhlen bedeute,
Oder mit freundlichem Ton zärtlich Geflüster besagt.
Zwar nicht hab' ich ein Loos, noch Götterbelauschende Fibern,
Noch hat Vogelgesang künft'ges Geschick mir gesagt:
Venus in eigner Person hat's gründlich gelehrt mich mit vielen
Schlägen und fest mir den Arm kettend mit zaub'rischem Band.
Gib denn auf es zu leugnen; denn grausamer peinigt die Gottheit
Welche sie unter das Joch siehet mit Sträuben gebeugt.
Was nützt jetzt es dir daß du die flächsenen Locken gepflegt hast,
Daß du den Haarputz oft ordnest in anderer Art?
Daß du die Wangen mit glänzendem Saft ausschmückest, die Nägel
Durch kunstfertige Hand lässest beschneiden dir oft?
Fruchtlos wechselst du jetzt das Gewand und wechselst den Mantel,
Preßt den gefolterten Fuß enge geschnüret der Schuh.

Sie ist reizend, wiewohl schmucklosen Gesichts sie daherkommt,
Noch sich mit langsamer Kunst schmücket das liebliche Haupt.
Hat dich mit Zaubergesang, hat dich mit bleichenden Kräutern
Etwa ein zahnlos Weib nächtlicher Weile behext?
Zaubergesang lockt ja das Getreide vom Acker des Nachbars,
Zaubergesang hält fest zornige Schlangen im Lauf.
Zaubergesang — er versucht gar Luna vom Wagen zu ziehen,
Und vollbrächt' es, wenn nicht tönte geschlagenes Erz.
Doch was klage ich daß dir Gesang, daß Kräuter geschadet, —
Da doch Schönheit nicht zaubrischer Mittel bedarf!
Anthut's Leibes Berührung, und anthun's innige Küsse,
Anthut's wenn an den Fuß zärtlich man schmieget den Fuß.
Doch du hüte dich wohl dich spröde dem Knaben zu zeigen;
Grausames Handeln verfolgt Venus mit Büßen und Pein.
Niemals fordere Geld; Geld zahle ein greiser Bewerber,
Daß du an wogender Brust fröstelnde Glieder ihm wärmst.
Werther denn Gold ist wem noch jugendlich glatt das Gesicht strahlt,
Wo die Umarmende nicht reibet ein stachlichter Bart.
Schlinge den glänzenden Arm liebreich um die Schulter des Jünglings,
Dann kannst stolz du herab sehn auf der Könige Schatz.
Venus erdachte die Kunst sich heimlich dem Knaben zu gatten,
Weil er noch glühet und noch schlinget die Arme so weich;
Lehrt dich dem Keuchenden Küsse zu geben, vom Kampfe der Zungen
Feucht, und ihm mit dem Zahn Mäler zu stiften am Hals.
Edelgestein und Juwelen erfreun die kalt und allein schläft
Nimmer, und die kein Mann liebend begehrt zu umfahn.
Ach, zu spät wird Liebe zurück und Jugend gerufen,
Haben das greisige Haupt graulich die Jahre gefärbt.
Dann wird Schönheit erstrebt; dann färbt man das Haar mit der grünen
Schale der Nuß, damit leugne die Jahre es weg;

Auch ist dann man bedacht mit der Wurzel zu tilgen die weißen
Haare, und neu das Gesicht häutend zu tragen davon.
Doch du nütze die Zeit, so lang sie dir jugendlich blühet;
Denn nicht rinnt sie fürwahr langsamen Fußes dahin.
Quäle den Marathus nicht: welch Ruhm ist's Knaben besiegen?
Greisen, o Mädchen, jedoch zeige dich immerhin hart.
Schone, ich bitte, des Kinds; nicht leidet's an düsterer Krankheit,
Sondern der Lieb' Unmaß färbet die Wangen so gelb.
Auch wenn ferne du bist — wie oft läßt bittere Klagen
Hören der Arme! Es trieft Alles von Thränen an ihm.
„Ach sie — ruft er — verschmäht mich! Es ließ sich die Wache berücken:
„Liebenden schenkte der Gott selber zum Täuschen die Kraft.
„Oh, auf die heimliche Liebe versteh' ich mich, daß man den Athem
„Leis zieht, ohne Geräusch Küsse dem Liebchen entreißt.
„Her mich zu schleichen verständ' ich sogar in der Mitte der Nacht noch,
„Könnt' ohn' alles Geräusch heimlich entriegeln die Thür.
„Doch was nützt mich die Kunst, wenn das Mädchen verschmäht den Verehrer,
„Unbarmherzig vor mir noch von dem Lager entflieht?
„Oder wenn Ja sie mir sagt, doch treulos plötzlich das Wort bricht,
„Muß ich in mancherlei Pein schrecklich verwachen die Nacht.
„Wähnend sie komme zu mir alsdann — was immer sich reget
„Mein' ich es sei ihr Fuß der das Geräusche bewirkt."
Lasse das Weinen, o Knabe: erweicht wird jene ja doch nicht,
Und dein Auge — bereits schwillt es, von Thränen erschöpft.
Hoffart, Pholoe, sag' ich dir warnend, hassen die Götter,
Und nichts hilft's Weihrauch heiligen Herden zu streu'n.
So hat Marathus auch einst arme Verehrer gehöhnet,
Ohne den rächenden Gott hinter dem Haupte zu sehn.

Oft auch hat er, wie's heißt, des Bekümmerten Thränen verspottet,
Und durch falschen Verzug hielt er den Schmachtenden hin.
Jetzt ist bitter verhaßt ihm jeglicher Stolz, und verdrießt ihn
Jede verriegelte Thür die sich entgegen ihm stellt.
Doch dein wartet die Strafe, wofern du verharrest im Hochmut.
Wie wirst dann du zurück wünschen den heutigen Tag!

III. Krieg und Frieden.
(El. I, 10.)

Wer war's welcher zuerst hat die schrecklichen Schwerter erfunden?
Wahrhaft eisern und wild war er gewißlich, der Mann.
Damals ward für die Menschen das Morden und Kriegen geboren,
Wurde ein kürzerer Weg offen zum schaurigen Tod.
Aber der Arme verschuldete Nichts: zum eigenen Unheil
Kehrten wir selbst was Er gab zu dem Kampfe mit Wild.
Schuld ist nur das bereichernde Gold; auch Kämpfe des Krieges
Gab's nicht als vor dem Mahl stand noch ein Becher von Holz.
Noch nicht gab's da Burgen und Wälle; es konnte sich sorglos
Unter dem farbigen Vieh legen zum Schlummer der Hirt.
Lebt' ich doch da! Nicht kennt' ich die traurigen Waffen des Pöbels,
Hätte mit klopfender Brust nie die Trompete gehört.
Jetzt muß Ich in den Krieg, und vielleicht trägt einer der Feinde
Schon das Geschoß das mich ist zu durchbohren bestimmt.
Doch ihr, Laren der Väter, beschützt mich! Habt ihr doch einst auch
Treu mich gepflegt als ich euch lief vor den Füßen, ein Kind.
Schämt euch nicht daß ihr aus veraltetem Stamme gemacht seid:
So ja bewohntet den Sitz unseres Ahnen ihr einst.
Damals hielt man noch besser die Treu', als ärmlichen Aufzugs
Roh noch aus Holze geschnitzt stand in der Hütte der Gott.

Der war völlig gesühnt wenn Jemand Trauben ihm weihte
Oder dem heiligen Haar Kränze von Aehren verlieh.
Doch war Einem erhört ein Gebet kam selbst er mit Kuchen,
Und mit reinlicher Wab' hinten das Töchterchen nach.
Aber von uns wehrt ab, ihr Laren, das Erz der Geschosse:
Aus dem gesegneten Stall opfr' ich ein ländliches Schwein.
Ihm nach zieh' ich in reinem Gewand, und myrtenumkränzte
Körblein trag' ich, das Haupt selber mit Myrten bekränzt.
Fänd' ich bei euch so Huld! Sei tapfer in Waffen ein Andrer,
Strecke, begünstigt von Mars, feindliche Führer dahin,
Daß er beim Trinken dereinst mir könne erzählen von seinen
Thaten und mir auf den Tisch zeichnen das Lager mit Wein.
Wahnsinn ist es den grausigen Tod durch Kriege zu rufen;
Nahe ja ist er und kommt leise mit schweigendem Fuß.
Kein Saatfeld blüht unten und Weinberg, aber der kecke
Kerberus, aber der Styx häßlicher Ferge ist da.
Bleich, mit zerrissenen Wangen, das Haar von den Flammen versenget,
Irrt dort unten die Schaar hin an den düsteren See'n.
Wie viel glücklicher ist der Mann den, kindergesegnet,
Spät in dem ärmlichen Haus langsames Alter befällt!
Er führt selber die Schafe, die Lämmer der Sohn auf die Waide,
Und dem Ermüdeten wärmt Wasser zum Bade die Frau.
Wäre doch dieß mein Loos und dürfte das Haar mir ergrauen,
Und ich vergangener Zeit Thaten erzählen als Greis!
Hege inzwischen der Friede die Fluren. Der goldene Frieden
Hat in das Krummjoch erst pflügende Stiere geführt.
Frieden ernährte die Reben und wahrte die Säfte der Traube,
Daß noch dem Sohne den Wein spendet des Vaters Gefäß.
Frieden beschäftigt die Hacke und Pflugschaar; aber des harten
Kriegsmanns traurige Wehr schädigt im Finstern der Rost.

Und aus dem Festhain fährt, nicht mehr ganz nüchtern, der Landmann
　Selbst auf dem Wagen das Weib sammt den Entsproßnen nach Haus.
Aber die Kriege der Venus erglühn alsdann, und das Mädchen
　Klagt ihr zerrissenes Haar, ihre zerbrochene Thür,
Weint, auf die zärtliche Wange getroffen; der Sieger jedoch auch
　Selbst weint daß Wahnsinn machte die Hand ihm so schwer.
Aber der schelmische Amor verleiht Scheltworte dem Hader;
　Zwischen das zürnende Paar setzt er gemächlich sich hin.
Wahrlich, von Eisen und Stein ist Jeglicher der die Geliebte
　Schlägt! Aus dem Himmel herab rieße die Göttlichen Der.
Gnug sei's ihr an den Gliedern das feine Gewand zu zerreißen,
　Gnug sei's daß man des Haars künstliche Locken zerstört.
Gnug sei's Thränen zu wecken, und viermal nenne ich glücklich
　Welchem ein zart Mägdlein Thränen vergießt wenn er zürnt.
Doch wer grausam ist mit der Hand, der habe zu tragen
　Pfähle und Schild, sei stets Venus, der Lieblichen fern.
Aber zu uns komm' du, holdseliger Friede, die Aehre
　Haltend und lasse uns Obst regnen aus lichtem Gewand!

Zweite Periode.

I. Delia.

1) El. I, 1.

Reichthum möge ein Andrer aus blinkendem Golde sich häufen,
  Mög' an bebautem Gefild haben der Jaucherte viel:
Wen bei der Nähe des Feinds endlose Bemühung beängstigt,
  Wem die Drommete des Mars schmetternd verscheuchet den Schlaf.
Mich mög' Armut leiten in müßiges Leben hinüber,
  Falls mir nur auf dem Herd nimmer das Feuer erlischt.
Selbst dann setz' ich die Reben, die zarten, zur richtigen Jahrszeit
  Ländlich, und mächtiges Obst pflanz' ich mit fertiger Hand.
Hoffnung täusche mich nie; stets schenke sie Haufen von Früchten,
  Fülle die Fässer dazu immer mit schäumendem Most.
Ehrfurchtsvoll ja bin ich, im Feld wenn ich einsamen Holzstamm
  Oder des Kreuzwegs Stein finde mit Blumen bekränzt,
Und was irgend an Obst das erneuete Jahr mir hervorbringt
  Wird zum Kosten zuvor ländlichem Gotte gebracht.
Goldene Ceres, ein Kranz aus Aehren von unserem Gute
  Werde für dich an die Thür deiner Capelle gehängt.
Und in dem Garten mit Obst sei Hüter der rothe Priapus,
  Daß er mit grimmigem Speer scheuche die Vögel hinweg.
Auch ihr Hüter gesegneter einst, jetzt ärmlicher Fluren,
  Auch ihr Laren bekommt Eure Geschenke von mir.

Damals sühnte ein Kalb am Altar unzählige Rinder,
Jetzt ist mageren Guts mageres Opfer ein Lamm.
Also ein Lamm fällt Euch, um welches die ländliche Jugend
Schrei'n soll: „Juchhe! Schenkt Ernten und köstlichen Wein!"
Endlich vergönnt ist's, endlich, mit Wen'gem zufrieden zu leben,
Habe mich auch nicht mehr immer mit Märschen zu mühn;
Sondern des Hundssterns Glühen vermag ich gemächlich zu meiden
Unter dem Schatten des Baums, neben dem rieselnden Bach.
Doch ich verschmäh' auch nicht bisweilen zur Hacke zu greifen
Oder dem trägen Gespann Ochsen mit Stacheln zu dräun.
Gern auch trag' ich ein Lamm, ein verlorenes, oder ein Zicklein
Welches die Mutter vergaß selber im Schoose nach Haus.
Doch ihr, Diebe und Wölfe, verschonet die winzige Heerde:
Aus ansehnlicher Schaar müßet ihr holen den Raub.
Ich hier pflege den Hirten des Guts alljährlich zu sühnen
Und ich besprenge mit Milch Pales', der Freundlichen, Bild.
Kommt ihr Götter herbei und verschmäht nicht Gaben von armem
Tische, und auch nicht mein reinliches irdnes Geschirr:
Irdene Becher hat einst Anfangs sich verfertigt der Landmann,
Hat aus geschmeidigem Lehm selber zurecht sie gemacht.
Nicht nach dem reichlichen Gut und den Früchten der Väter verlangt mich,
Welche vor Zeiten dem Ahn trug die gespeicherte Saat;
Wen'ges zu ernten genügt mir, wenn nur auf dem Lager ich ruhn darf
Und auf gewohntem Pfühl strecken in Frieden mich kann.
Welcher Genuß, so im Liegen das Toben der Winde zu hören
Und die Geliebte dabei halten in zärtlichem Arm!
Oder, wenn frostiger Süd eiskaltes Gewässer herabgießt,
Sich von dem Regen bequem wiegen zu lassen in Schlaf!

Dieß Glück sei mir bescheert: dem gönne ich gerne das Reichsein
Wer Seestürme und wer düsteren Regen erträgt.
Eher fahre mir hin was an Gold und Smaragden die Erd' hat
Eh' Ein Mädchen ob mir Scheidendem Thränen vergießt.
Dir, Messala, geziemt Kriegführen zu Land und zu Wasser,
Daß des erschlagenen Feind's Rüstung dir ziere das Haus:
Doch mich halten die Bande des reizenden Mädchens gefesselt,
Und vor der grausamen Thür' hab' ich als Pförtner den Stand.
Nichts liegt mir am Ruhm; o Delia, wenn ich bei dir nur
Bin, mag immer die Welt träge mich nennen und schlaff.
Auf dich heft' ich den Blick wenn der Stündlein letztes mir nahet,
Halte im Sterben dich fest noch mit erkaltender Hand.
Du wirst weinen um mich wenn ich ruhe auf flammengeweihtem
Lager und gibst mir noch Küsse mit Thränen gemischt.
Du wirst weinen: denn nicht aus dem Eisen, dem harten, geschmidet
Ist dein Herz, kein Stein steht dir in zärtlicher Brust.
Nicht Ein Jüngling wird, kein Mädchen vermögen von diesem
Leichenbegängniß das Aug trocken zu bringen nach Haus.
Hüte dich aber den Geist des Gestorbnen zu kränken, und schone,
Theure, das flatternde Haar, schone das zarte Gesicht.
Aber für jetzt, wo's vergönnt ist, wollen einander wir lieben:
Schon noch naht sich der Tod, nächtlich umhülleten Haupts;
Schon noch schleichet heran sich das Alter, wo Lieben verpönt ist,
Wo das ergrauete Haar kosendes Plaudern verwehrt.
Jetzt sei Venus, der losen, gedient, weil Thürenerbrechen
Noch nicht Schande uns macht, Freude das Mischen von Zank.
Hier bin gut ich als Führer wie Krieger: Trompeten und Fahnen,
Bleibt mir vom Leibe und bringt Wunden wenn einer sie will,
Bringt auch Schätze: doch ich, sorglos bei gesammeltem Haufen,
Seh' auf die Reichen herab, seh' auf den Hunger herab.

2) Eleg. I, 3.

Ohne den Dichter, Messala, durchschifft das ägäische Meer ihr:
O daß du und der Hof bliebet doch meiner gedenk!
Mich hält krank in der Fremde Phäakiens Boden gefesselt:
Halte die gierige Hand, grausiger Tod, noch zurück!
Halte zurück sie, ich bitte; denn nicht hier ist ja die Mutter,
Die das verbrannte Gebein sammle ins Trauergewand:
Ferne die Schwester, der Asche assyrische Düfte zu weihen
Und zu vergießen am Grab Thränen mit flatterndem Haar;
Delia nirgends, die, wie sie wollte aus Rom mich entlassen,
Hat, wie ich hörte, zuvor sämmtliche Götter befragt;
Dreimal zog sie beim Knaben geheiligte Loose; vom Kreuzweg
Brachte der Knabe ihr stets sichere Zeichen zurück:
Alles versprach Heimkehr, doch hinderte Alles sie doch nie
Daß sie mit Thränen im Aug blickte auf unseren Weg.
Ich Trostspendender selbst — schon war ich zur Reise gerüstet
Als ich noch immer mit Angst suchte nach neuem Verzug.
Vorwand liehen die Vögel mir jetzt, dann schreckende Stimmen,
Bald auch daß des Saturn heiliger Tag mich gehemmt.
O, und wie oft sagt' ich, nach begonnener Wandrung, es habe
Unter dem Thore der Fuß strauchelnd mir Schlimmes gedroht.
Daß nur Niemand wage dem Amor zum Trotze zu reisen,
Oder er wisse: gehemmt zieht er vom Gotte dahin.
Was nützt, Delia, jetzt mir deine gepriesene Isis,
Was mir das Erz das du schwangest so oft in der Hand?
Was daß, streng in der Göttinn Dienst, du dich badetest, daß du
Rein — noch denk' ich daran — schliefest in einsamem Pfühl?
Jetzt hilf, Göttinn, jetzt mir; denn daß du es könnest, bezeugen
Alle die Tafeln die dir hängen im Tempel, bemalt.

Unsere Delia soll dann, ihre Gelübde bezahlend,
  Fromm vor der heiligen Thür sitzen in Linnen gehüllt;
Soll zweimal an dem Tag mit entfesseltem Haar dir ein Loblied
  Singen, als schönste Gestalt unter der pharischen Schaar.
Doch mir sei es vergönnt die Penaten der Väter zu feiern,
  Weihrauchopfer dem Lar jeglichen Monat zu streu'n.
Ach, wie lebte man glücklich bevor man die Erde zu weiten
  Reisen erschloß, als Saturn saß auf dem Throne der Welt!
Noch nicht hatte die Fichte die bläulichen Wogen verachtet
  Oder dem Winde zum Blähn schwellende Segel gezeigt;
Auch nicht hatte der Schiffer, Gewinn in der Ferne erjagend,
  Schwer mit des fremden Gebiets Waare belastet ein Schiff.
Damals beugte noch nicht sich ins Joch der gewaltige Pflugstier,
  Biß mit gebändigtem Maul nicht in die Zügel das Roß.
Noch nicht hatten die Wohnungen Thüren; die Felder mit festen
  Grenzen zu regeln stand nicht auf den Fluren ein Stein.
Honig verliehen die Eichen von selbst: Mühlosen entgegen
  Brachte zum Melken das Schaf selber die Euter mit Milch.
Da gab's Schlachten noch nicht, noch Zorn, noch Kriege, und Schwerter
  Hatte mit grausamer Kunst nicht noch gefertigt ein Schmid.
Jetzt, wo Juppiter herrscht, gibts Todtschlag ewig und Wunden,
  Gibt es das Meer, und zum Tod plötzlich der Wege so viel.
Schone mich, Vater! Mir macht nicht Angst ein geschworener Meineid,
  Auch durch Lästerung nicht hab' ich die Götter gekränkt.
Habe ich aber bereits die beschiedenen Jahre vollendet,
  Laß als Inschrift dann über dem Grabe mir stehn:
„Hier ruht, unbarmherzig entrafft vom Tode, Tibullus,
  Als dem Messala er treu folgte zu Land und zu Meer."
Aber dieweil ich ja immer dem zärtlichen Amor gehorsam
  Bin führt Venus mich selbst ein ins elysische Feld.

Da blüht Tanz und Gesang, und ringsum flatternde Vögel
Lassen aus niedlichem Mund tönen ein liebliches Lied.
Cassia trägt da selber das Land, und auf ganzen Gefilden
Steigen aus üppiger Flur Düfte von Rosen empor.
Aber der Jünglinge Bund scherzt freundlich mit blühenden Mädchen,
Und mit geschäftiger Lust mischet sie Amor in Streit.
Dort ist Jeglicher der als Liebender ward vom gefräß'gen
Tode gerafft, und er trägt Kränze von Myrten im Haar.
Doch der Verworfenen Sitz liegt tief im Dunkel verborgen;
Rings um ihn her — da rauscht düsterer Ströme Getös:
Tisiphone, statt Haaren von grausigen Nattern umstarret,
Tobt, und die sündige Schaar flieht auseinander vor ihr;
Dort zischt unter dem Thor, aus Rachen von Schlangen, der schwarze
Kerberus, steht als Wacht stets vor der ehernen Thür.
Dort auch werden Ixion's, des frechen Versuchers der Juno,
Schuldige Glieder vom Rad rasch in der Runde gedreht.
Und, neun Jaucherte Land mit dem riesigen Leibe bedeckend,
Dient mit dem schwarzen Gedärm Tityus Vögeln zum Fraß.
Tantalus auch ist hier, und ringsum Wasser; jedoch wenn
Gierig er darnach greift flieht es dem Durstigen weg.
Ferner des Danaus Brut, die, weil sie an Venus gefrevelt,
In's durchlöcherte Faß schöpfet lethäische Flut.
Dort sei wer nur immer an meiner Geliebten gesündigt,
Und langwierigen Dienst mir in dem Kriege gewünscht.
Doch du bleibe mir treu, das fleh' ich, und, heiliger Keuschheit
Hüt'rinn, sitze in Fleiß immer die Alte bei dir.
Märchen erzähle sie dir, und beim traulichen Scheine der Lampe
Aus vollwichtigem Flachs spinne den Faden sie lang:
Ihr zur Seite die Magd, festsitzend an reichlicher Arbeit,
Lasse allmählich vor Schlaf müde entsinken das Werk.

Plötzlich erschein' ich dann, und Niemand melde mich vorher,
Sondern es seie dir als käm' ich vom Himmel zu dir.
Dann ganz so wie du bist, ohn' Ordnung die wallenden Haare,
Ohne Bekleidung den Fuß, Delia, eil' auf mich zu.
Darum fleh' ich, und mög' Aurora, die Strahlende, diesen
Goldenen Morgen mir her führen im Rosengespann.

3) Eleg. I, 5.

Trotzvoll war ich und sprach: leicht könn' ich die Trennung verschmerzen;
Doch weit bin ich nunmehr stark mich zu nennen entfernt;
Denn mich treibt's wie die Peitsche auf ebenem Boden den Kreisel,
Den mit erfahrener Kunst wirbelt ein Knabe behend.
Brenne und foltre den Wilden, damit nie wieder er sprechen
Möge ein prahlerisch Wort; zähme den störrigen Mund;
Doch laß Gnade ergehn! Beim Bunde des heimlichen Lagers
Fleh' ich, bei Venus und beim zärtlich vereinigten Haupt.
Ich war's der, wie erschöpft von der traurigen Krankheit du dalagst,
Durch sein Flehn, wie man sagt, hat dich errettet vom Tod;
Ich war's welcher dich rings mit dem läuternden Schwefel gesühnt hat,
Während den Zaubergesang sagte die Alte mir vor;
Ich war's welcher gesorgt daß dir nicht schreckliche Träume
Schadeten: denn dreimal fleht' ich mit heiligem Mehl;
Ich war's welcher, in Fäden gehüllt, mit gelösten Gewändern,
Neunmal Trivia rief betend in schweigender Nacht.
Alles erfüllt' ich genau: nun freut sich ein Andrer der Liebe;
Was mein Beten bewirkt nützet dem Glücklichen jetzt.
Und doch träumte ich Thor mir ein glückliches Leben, sobald du
Wärest genesen; indeß hat es ein Gott mir versagt.

„Selber bebau' ich das Feld, und Delia hütet die Früchte,
Während die Tenne das Korn drischt in der heißesten Zeit;
„Oder sie hält mir die Trauben in stattlichen Butten beisammen,
Und den mit hurtigem Fuß eben getretenen Wein:
„Lernet zu zählen das Vieh, und im Schoose der freundlichen Herrin
Lernet geschwätzigen Munds spielen das Söhnchen des Knechts.
„Sie wird wissen dem ländlichen Gott für die Reben zu weihen
Trauben, und Aehren für's Korn, Speisen für Segen an Vieh.
„Sie soll Jedem befehlen und sie soll sorgen für Alles:
Mir selbst sei es Genuß Nichts in dem Hause zu sein.
„Hieher kommt auf Besuch mein Freund Messala, und ihm pflückt
Delia köstliches Obst dann von erlesenem Baum.
„Und um zu ehren den mächtigen Mann pflegt seiner sie eifrig,
Rüstet das Essen für ihn, trägt es ihm selbst auf den Tisch."
Also dacht' ich mir's aus; jetzt — über Armeniens Düfte
Werden vom Ost und vom Süd alle die Träume geweht.
Oftmals hab' ich versucht mir die Sorgen mit Wein zu verscheuchen;
Doch ihn hatte der Schmerz allen in Thränen verkehrt: —
Hab' oft Andre umarmt; doch sollten die Freuden beginnen
Machte der Herrinn mich Venus gedenken und floh.
Gehend bezeichnete dann als bezaubert das Weib mich, und sagte
(Schmach ist's!) schändliche Kunst müsse mein Mädchen verstehn.
Nicht durch Sprüche geschieht's: durch Augen und liebliche Arme,
Durch ihr goldenes Haar thut die Geliebte mir's an.
So fuhr einst die Neride, die bläuliche Thetis, zu Peleus,
Ihrem hämonischen Mann, hin auf gezügeltem Fisch.
Das ist's was mich gestürzt: ihr nahte ein reicherer Buhle;
Mich zu verderben heran schliech sich die Kupplerin schlau.
Blutendes Fleisch sei Speise für sie, bluttriefenden Mundes
Trinke sie grausigen Kelch, reichlich mit Galle gemischt.

Rastlos sei sie umschwirrt von Gestorbenen, klagend ihr Schicksal;
Drohend vom Dache herab singe die Eule ihr Lied.
Und sie suche, vom Hunger gestachelt, in Wut auf den Gräbern
Kraut, und Gebein das selbst grimmige Wölfe verschmäht;
Renne mit nackender Schaam laut heulend umher in den Städten,
Mitten im Weg von der Schaar bissiger Hunde verfolgt!
Ja, es geschieht! Mir sagt es ein Gott. Noch walten der Liebe
Götter, und furchtbar straft Venus gebrochene Treu'.
Doch du lasse mir schnell von den Lehren der gierigen Hexe;
Denn von dem Gold wird leicht jegliche Liebe besiegt.
Aber der Arme — bereit ist er dir zum Dienste, der Arme
Kommt frühmorgens zuerst, weicht von der Seite dir nie;
Auch im Gedränge des Volks dient er dir als treuer Gefährte,
Fasset dich unter dem Arm, bahnet dir selber den Weg;
Er wird gern dich geheim zu verborgenen Freunden geleiten,
Wird von dem schneeigen Fuß selber die Bande dir ziehn.
Aber wir singen umsonst: nicht Worte eröffnen die Thüre,
Sondern mit Gold in der Hand müßte ich klopfen an ihr.
Doch du, Glücklicher jetzt, sei bange vor meinem Geschicke:
Rasch auf rollendem Rad dreht sich das windige Glück.
Nicht umsonst steht jetzt schon Einer so lang' auf der Schwelle
Fest, sieht öfters sich um, flieht, sich verbergend, zurück;
Thut als gieng' er am Hause vorbei, kommt wieder zurück dann
Ohne Begleiter, und laut hustet er oft vor der Thür.
Irgend ein Streich ist heimlich im Werk: so genieße des Glückes
Weil du noch kannst, dein Kahn Wasser zum Fahren noch hat.

4) Eleg. I, 2.

Mische mir stärker den Wein, um zu dämpfen die neue Betrübniß,
Daß des Ermüdeten Aug' sinke bewältigt in Schlaf.

Und daß Keiner mich weckt wenn, die Schläfe begossen vom vielen
Bacchus, ich ruhe vom Schmerz trauriger Liebe nun aus!
Denn der Geliebten bestellt sind jetzo grimmige Wächter,
Und die verwahrete Thür schließet ein grausames Schloß.
Unbarmherzige Thür der Gebieterin, peitsche dich Regen!
Möge aus Juppiters Hand treffen dich zündender Blitz!
Thüre, von Klagen erweicht, o thue dich einzig für mich auf,
Und bei verstohlenem Drehn knarre die Angel mir nicht!
Und falls unsere Thorheit dir Uebles geredet — verzeih' es:
Auf mein eigenes Haupt komme dasselbe herab.
Besser, du denkst daran was mit flehender Stimme ich oftmals
Sprach, wenn ich deinem Gebälk Kränze von Blumen verlieh.
Du auch, Delia, sei nicht ängstlich die Wächter zu täuschen;
Wage! dem Mutigen hilft Venus, die Göttliche, selbst.
Sie ist günstig wenn neu sich versucht an der Schwelle ein Jüngling,
Oder ein Mädchen zurück schiebet den Riegel der Thür;
Sie lehrt heimlich den Pfühl des behaglichen Lagers verlassen,
Sie — wie den Boden der Fuß ohne Geräusche berührt;
Sie lehrt selbst vor dem Mann vielsagende Winke zu tauschen
Und durch Zeichen verhüllt zärtliche Worte verstehn.
Doch nicht Alle: sie lehrt nur wen nicht lähmet die Trägheit,
Nicht an dem Aufstehn Furcht hindert in finsterer Nacht.
Sieh' ich, wann ich die Stadt voll Sorgen im Dunkel durchschweife,
[Finde mich immer zurecht, sicher geleitet von ihr.]
Auch läßt Keinen sie nah'n der mich mit dem Schwerte verwunde
Oder zur Beute für sich reiße das Kleid mir vom Leib.
Ja, wen Liebe beseelt, der wandelt gesichert und heilig
Wo ihm beliebt, vor Gefahr braucht er zu fürchten sich nicht.
Nicht bringt mir in der Nacht die erstarrende Kälte des Winters
Schaden, und nicht wenn im Guß stürzet der Regen herab.

Leicht ist solche Beschwer, wenn die Thür nur Delia aufschließt
Und auf des Fingers Gepoch schweigend mich rufet herein.
Wendet die Augen hinweg, ob Mann ob Frau mir begegne:
Denn das Geheimniß liebt Venus wenn Raub sie begeht.
Schreckt auch nicht mit der Füße Geräusch, noch fragt nach dem Namen,
Und seht nicht bei dem Schein brennender Fackeln mich an.
Wer zufällig jedoch mich erblickt, der mög' es verhehlen,
Möge beim ganzen Olymp schwören er wisse von Nichts.
Denn wer je sich geschwätzig erweist soll fühlen wie Venus
Ward aus Blut und des Meers reißenden Wogen gezeugt.
Doch dein Mann wird ihm nicht glauben; denn eine erprobte
Here verhieß das mir, übend den zaub'rischen Dienst.
Die hab' einst ich gesehn von dem Himmel Gestirne herabziehn,
Die lenkt durch ihr Lied reißende Flüsse zurück;
Ja, die spaltet den Boden mit Sang und entlockt aus den Gräbern
Todte, und ruft das Gebein nieder vom warmen Gerüst;
Bald hält fest sie die Schaar der Gestorb'nen mit Zaubergemurmel,
Bald heißt wieder sie heim ziehn sie, besprenget mit Milch;
Wenn ihr beliebt so verscheucht sie die Wolken vom düsteren Himmel,
Wenn ihr beliebt ruft Schnee mitten im Sommer sie her;
Sie nur soll im Besitz von Medea's gefährlichem Kraut sein,
Sie nur haben die Wut Hekate's Hunden gezähmt.
Die nun hat mir für dich ein Gedicht zum Täuschen gefertigt:
Dreimal sprich's, dreimal spuck' auf den Boden dazu.
Nichts wird Jener von uns dann Einem zu glauben vermögen,
Selbst nicht sich, wenn er uns sieht auf dem schwellenden Pfühl.
Aber von Anderen halte dich fern; denn das Uebrige alles
Sieht er; allein bei mir merkt im Geringsten er Nichts.
Soll ich es glauben? sie sprach sie vermöge es auch mich von meiner
Liebe zu heilen mit Kraut oder mit Zaubergesang;

Und sie hat mich gesühnt mit Fackeln, in heiterer Nacht sank,
Zaub'rischen Göttern geweiht, blutend ein dunkeles Lamm.
Nicht daß schwinde die Liebe begehrte ich, sondern Erwidrung,
Und nie hab' ich mir Kraft dein zu entbehren gewünscht.
Wahrlich von Erz war der dem dich zu besitzen vergönnt war
Und der Beute sich doch thöricht und Waffen erkor.
Möge besiegt vor sich her der Kilikier Schaaren er treiben,
Mög' auf erobertem Grund schlagen das krieg'rische Zelt;
Ganz umwoben von Gold und ganz umschimmert von Silber
Mög' er bewundert und stolz sitzen auf hurtigem Roß:
Wenn ich mit dir nur kann anschirren, o Delia, Stiere
Und auf heimischem Berg' weiden die Heerden von Vieh;
Und darf ich nur dich mit den zärtlichen Armen umschließen,
Ist dann lieblich mir auf steinigtem Boden der Schlaf.
Ist es von Werth auf tyrischem Pfühl sich zu lagern, wenn keine
Liebe man hat, wenn die Nacht Thränen und Wachen nur bringt?
Weder der Flaum kann dann noch farbige Decken den Schlummer
Führen herbei, noch auch plätscherndes Rauschen des Quells.
Hab' ich denn etwa gekränkt die gewaltige Venus mit Worten?
Büßt mein frevelnder Mund jetzt die begangene Schuld?
Sagt man ich hab' unrein mich dem Sitze der Götter genähert
Oder vom heiligen Herd Kränze von Blumen geraubt?
Hab' ich mich wirklich verfehlt, gern will an dem Tempel ich knieen,
Will andächtigen Munds küssen die Schwelle des Gott's;
Will auch demutsvoll auf den Knie'n hinrutschen am Boden,
Oder ans heilige Thor stoßen das traurige Haupt.
Doch du, der du vergnügt mein Leiden verlachest, besorgt sei
Bald für dich selbst: nicht stets quälet den Gleichen der Gott.
Sah' ich es doch daß wer bei den Seufzern von Jünglingen höhnte
Später, als Greis, noch den Hals beugte der Venus ins Joch;

Zärtliche Reden für sich einübte mit zitternder Stimme,
Und das ergrauete Haar suchte zu schniegeln umsonst.
Auch nicht schämte er sich vor der Thüre zu steh'n, und des Liebchens
Sklavinn stellte er hin mitten auf offenem Markt.
Ihn umstehen gedrängt dann Knaben und jüngere Männer,
Und mit Bedacht spuckt stets Jeder sich selbst in den Schoos.
Doch mich strafe du nicht so, Venus; dir immer ergeben
Ist mein Herz: warum sengst du die eigene Saat?

5) Eleg. I, 6.

Immer ein freundlich Gesicht beutst, Amor, du mir, mich zu locken;
Aber zur Qual mir wirst später du finster und rauh.
Warum peinigst du mich? Kann das wohl glänzender Ruhm sein
Wenn mir Menschen du Gott listige Fallen gelegt?
Netze gespannt sind mir: schon liebkost Delia heimlich
Einen, ich weiß nicht wen, listig in schweigender Nacht.
Zwar sie bestreitet es eifrig; jedoch schwer fällt mir das Glauben;
Denn so leugnet sie's auch immer dem Manne von mir.
Leider ich lehrte sie selbst wie täuschen die Wächter sie könne;
Ach und schmerzlich bedrückt jetzt mich die eigene Kunst.
Damals hat sie gelernt Vorwände gesondert zu schlafen,
Lernte zu drehen die Thür' ohne der Angel Geräusch.
Auch gab Säfte ich ihr und Kräuter, die Mäler zu tilgen
Die mit des Zahn's Eindruck brünstige Liebe bewirkt.
Doch, argloser Gemahl des betrüg'rischen Weibes, du mußt jetzt
Haben auf mich auch Acht, daß sie sich nimmer vergeht.
Hüte dich daß sie dir nicht viel plaudre mit jüngeren Männern,
Noch durchs lose Gewand zeige im Liegen die Brust;
Auch daß nicht sie dich täuscht durch Winke, vergossene Tropfen
Dehnt und Zeichen damit zieht auf dem Kreise des Tischs.

Fürchte so oft sie den Fuß vor die Thür setzt oder behauptet
Daß sie zum Bona=Fest gehe, für Männer verwehrt.
Doch wenn mir du vertraust dann folg' ich allein zum Altar ihr;
Ich will fürchten mich nicht dann vor der Augen Verlust.
Oftmals hab' ich gethan als fänd' ich Gefallen an ihrem
Steine und Siegel, und hab' zärtlich die Hand ihr gedrückt.
Oftmals hab' ich mit Wein dir Schlummer bereitet, indeß ich
Heimlich in Wasser Bescheid trinkend zum Siege mir half.
Nicht aus Vorsatz hab' ich gekränkt dich: verzeih' dem Geständ'gen;
Amor gebot's, und wer wagte mit Göttern den Kampf?
Ich bin der — nicht schäm' ich mich jetzt zu bekennen die Wahrheit —
Ob dem einst dein Hund bellend verbrachte die Nacht.
Was thust du mit so zarter Gemahlinn? Wenn du dein Gut nicht
Weißt zu bewahren, umsonst hast du ein Schloß an der Thür.
Dich umfängt sie und seufzt ob anderer Lieb' in der Ferne,
Und stellt dann sich wie wenn plötzlich der Kopf sie geschmerzt.
Aber vertraue sie mir zum Behüten; ich weig're mich dann nicht
Grausamer Schläge, und nicht scheu' ich die Fesseln am Fuß.
Dann sei Jeglicher fern der künstlich die Haare sich schmücket,
Welchem die Toga weit wallet in faltigem Wurf.
Wer in den Weg uns kommt, der bleibe, Verdacht zu vermeiden,
Fern steh'n, oder er thu's schon in der Straße zuvor.
Also gebeut es die Gottheit selbst, so hat es die große
Priest'rinn mir Zukunft=kündenden Mundes gesagt.
Die — wenn Bellona's Schwung sie erfaßt scheut nicht sie die wilde
Flamme, im Wahnsinn, nicht grimmiger Geißeln Geschwirr;
Haut mit dem doppelten Beil sich gewaltsam selbst in die Arme,
Spritzt an die Göttinn hin ohne Gefährde das Blut;
Steht mit dem Spieß in die Seite gebohrt und mit blutender Brust da
Und singt kommend Geschick, das ihr die Göttin vertraut.

„Hüte man sich d e r Leides zu thun die Amor behütet,
Daß nicht grausam bestraft bald man es schmerzlich erfährt.
„Rühret sie an — hinrollet das Gold, wie das Blut aus der Wunde
Mir, und die Asche des Herds wird von den Winden verstreut!"
Auch dir Delia sprach sie ich weiß nicht welche Bestrafung;
Fehlst du jedoch — unwahr zeige die Priest'rin sich dann!
Daß ich dich schone geschieht nicht dein'thalb, sondern die Mutter
Rührt mich, und jeglichen Zorn scheucht mir das goldene Weib.
Sie ist's welche dich mir zuführt in dem Dunkel, und bebend
Unsere Hände geheim leget zusammen, und stumm.
Sie harrt meiner bei Nacht, an die Thüre gefesselt, und kennt schon
Mich, wenn ich komme, von fern gleich an der Tritte Geräusch.
Köstliches Weib, lang lebe du mir: von den eigenen Jahren,
Wär' es gestattet, mit dir wär' ich zu theilen bereit.
Dich werd' immer ich lieben, und auch dein'twegen die Tochter:
Wie sie es treibt — dein Blut ist sie und bleibt sie ja doch.
Keusch nur lehre sie sein, obwohl kein Band die geflocht'nen
Haare umschlingt, noch auch lange Gewänder den Fuß.
Aber für mich auch sei das Gesetz streng: lob' ich ein and'res
Mädchen, so soll sie dafür kratzen die Augen mir aus.
Sagt man jedoch Untreue mir nach, dann will ich mich lassen
Zerren am Haar schuldlos, schleifen die Straßen hinab.
Aber ich selber vermöchte es nicht, dich zu schlagen, und käme
Je ich so weit in der Wut würd' ich verwünschen die Hand.
Doch aus Furcht nicht bleibe du keusch, nein bleib' es aus Treue;
Auch wenn ich nicht da bin hüte dich Liebe zu mir.
Doch die Keinem getreu war muß, von dem Alter gebeugt, einst
Darbend gewundenes Garn spinnen mit zitternder Hand,
Knüpfet für Andre um Geld grobfadiges Trumm ans Geweb an,
Zieht Wollklumpen heraus säubernd aus schneeigem Vließ.

Sie schau'n lachenden Herzens die Schaaren der Jugend, und sagen
Daß sie im Alter mit Recht trage der Uebel so viel.
Stolz von dem hohen Olymp sieht Venus sie weinen und mahnt sie
Daß schwer werden gestraft welche die Treue verletzt.
Aber auf Andere falle der Fluch: wir, Delia, wollen
Muster von Liebe noch sein Beide in silbernem Haar!

II. Sulpicia und Cerinthus.

A. Tibullischer Elegieenkranz.

1) Eleg. IV, 2.

(Der Dichter spricht.)

Mächtiger Mars, Sulpicia prangt dir an deinen Kalenden:
Hast du Geschmack, dann komm selbst aus dem Himmel, zu schaun.
Venus verzeiht es gewiß; doch dich, Unbändiger, hüte
Daß vor Staunen dir nicht schmählich die Waffe entfällt.
Amor, der Heiße — sobald er in Flammen die Himmlischen setzen
Will, an den Augen von ihr zündet die Fackeln er an.
Sie — was immer sie thut und wohin sie die Schritte gelenkt hat,
Anmut leitet sie stets, folgt ihr geheim auf dem Fuß.
Hat sie die Haare gelöst, — schön stehn die entfesselten Locken;
Schmückt sie's mit Kunst, — Ehrfurcht wecket der künstliche Schmuck.
Herzen entflammt sie, sie mag in dem tyrischen Mantel einhergehn,
Oder erglänzen im Schnee ihres Gewands — sie entflammt.
So in dem hohen Olymp der beglückte Vertumnus: die Trachten
Hat er zu Tausenden, und alle, sie kleiden ihn gut.
Sie von den Mädchen allein ist werth daß sammtenes Vließ ihr
Tyros liefre, getränkt doppelt in köstlichem Saft.

Daß sie besitze wie viel von Arabiens duftenden Fluren
Reichlich belohneter Fleiß sammelt an würziger Saat,
Alles das Edelgestein auch das der gebräunete Inder,
Nachbar östlicher Flut, sammelt am rothen Gestad.
Sie, Pieriden, besingt an dem festlichen Tag der Kalenden,
Und du, Phöbus Apoll, stolz auf die Leier mit Gold!
Heilig und hehr ist dieß Fest; oftmals wird sie's begehen.
Keine der Jungfrau'n ist würdiger Eures Gesangs.

3) Eleg. IV, 3.

(Sulpicia spricht.)

Schone des Jünglings mir, ob saftige Waiden der Eb'ne
Oder des schattigen Bergs Oeden, du Eber, bewohnst;
Noch auch wetze du je dir zum Kampfe die grimmigen Hauer:
Amor, der ihn beschirmt, halt' ihn mir fern von Gefahr.
Doch weit führet ihn weg in dem Eifer des Jagens Diana:
O Fluch über den Wald! Treffe die Hunde der Tod!
Welche Verblendung des Sinns mit dem Fangnetz wollen die dichten
Höh'n umschließen und sich blutig zu ritzen die Hand!
Ist es denn irgend Genuß in des Wildes Versteck sich zu schleichen
Und sich mit stachligtem Dorn zeichnen das glänzende Bein?
Dennoch — falls mir mit dir, o Cerinthus, zu schweifen vergönnt ist,
Trag' ich umher im Gebirg selbst das gewundene Netz,
Mühe mich selber die Spur zu entdecken des flüchtigen Hirsches,
Oder dem hurtigen Hund lös' ich das eiserne Band.
Dann, dann fänd' an dem Wald ich Gefallen, sobald man, Geliebter,
Mir nachsagte am Garn sei ich gelegen bei dir.
Dann darf nahen der Eber dem Netz: ohn' alle Verletzung
Zieht er davon, daß nicht feurige Liebe er stört.

Jetzt, da ferne ich bin, sei Liebe dir fremd, nach Diana's
Regel berühre das Netz züchtig mit züchtiger Hand.
Und falls Eine geheim sich erschlieche an Liebe was mein ist,
Möge sie schonungslos werden zerrissen vom Wild.
Doch du lasse die Lust an dem Waidwerk deinem Erzeuger,
Und komm' selber geschwind mir an den Busen zurück.

3) Eleg. IV, 4.

(Der Dichter spricht.)

Hieher komme, Apoll, und verscheuche die Krankheit dem zarten
Mädchen; o komme, Apoll, stolz auf das wallende Haar.
Folge mir, spute dich nur: nicht soll es, Apoll, dich gereuen
Daß an die Liebliche du heilend die Hände gelegt.
Hindere du daß bleich und gemagert die Glieder entschwinden
Oder den schneeigten Leib häßliche Farbe entstellt.
Was sonst Schlimmes es gibt und was wir Trauriges fürchten —
Mög' es hinaus in das Meer führen der reißende Strom.
Himmlischer komm' und bring mit dir nur jeglichen Balsam,
Jeden Gesang bring mit welcher die Kranken erquickt.
Quäle den Jüngling nicht, dem bang um des Mädchens Geschick ist;
Tausend Gelübde für sie schickt er zum Himmel empor.
Manchmal thut er Gelübde, und manchmal, weil sie so krank sei, —
Wider die Himmlischen stößt bittere Reden er aus.
Lasse die Angst, o Cerinthus: die Liebenden kränket der Gott nicht;
Liebe du nur stets fort: sicher sie wird dir gesund.
Auch nicht Thränen bedarf's: die wirst viel besser du brauchen
Wenn sie später einmal weniger freundlich dir ist.
Doch jetzt hast du sie ganz: dich trägt sie getreu in Gedanken
Einzig allein; um sie her sitzen die Hoffer umsonst.

Phöbus, erhör' uns: herrlicher Ruhm wird dann dir, mit Eines
Heilung habest du zwei Leben gerettet zugleich.
Jubel umgibt dich und Freude alsdann wenn, beglückt, um die Wette
Beide auf heiligem Herd zahlen den schuldigen Dank.
Dann wird selig die Schaar, die gerechte, der Götter dich nennen;
Jeglicher wünscht für sich selbst deine beglückende Kunst.

4) Eleg. IV, 5.

(Sulpicia spricht.)

Der Tag welcher, Cerinthus, mir dich gab soll mir ein heil'ger
Und wie ein Festtag soll stets er gehalten mir sein.
Als du kamest zur Welt, da sangen die Parzen den Mädchen
Neue Beherrschung, und dir gaben sie stolze Gewalt.
Mehr denn die andern entflammt bin ich, und ich freue mich dessen,
Brennt, o Cerinthus, in dir ähnliches Feuer für mich.
Ja, du lieb' auch mich, bei den eigenen Augen, bei deinem
Schutzgeist fleh' ich, bei dem was du mir Süßes geraubt.
Gütiger Geist, nimm gnädiglich an die Gelübd' und den Weihrauch,
Falls nur Jener, so oft mein er gedenket, erglüht.
Sollte jedoch schon jetzt für andere Liebe er seufzen,
Dann, du Heiliger, dann flieh' vom verräthrischen Herd!
Und du, Venus, o seie gerecht: dir dienen entweder
Beide im nämlichen Joch, oder erleichtere mir's.
Lieber jedoch umschling' uns Beide mit mächtiger Kette,
Daß kein künftiger Tag je uns zu lösen vermag.
Gleiches wie ich wünscht Er, nur daß er verdeckter es wünschet;
Denn ihn hindert die Scheu solcherlei laut zu gestehn.
Doch du, Genius, weil du als Gott ja Alles durchschauest,
Winke Gewähr: gleich gilt leises wie lautes Gebet.

5) Eleg. IV, 6.

(Der Dichter spricht.)

Juno, Geburtsgottheit, nimm gnädig die Haufen von Weihrauch
Die dir mit zärtlicher Hand weiht das gebildete Kind.
Ganz ist heute sie rein, dir hat sie sich freudig geschmücket,
Daß sie von Allen bestaunt stehe vor deinem Altar.
Zwar dich, Göttliche, nimmt sie zum Vorwand daß sie sich putzte;
Doch ist's heimlich ein Mann dem zu gefallen sie wünscht.
Heilige, sei du hold, daß Keiner die Liebenden trenne;
Aber den Jüngling auch beuge ins nämliche Joch.
Dann ist's trefflich gepaart; denn Er paßt besser zu keinem
Mädchen, und sie paßt nicht besser zu anderem Mann.
Und die Verliebten zu sehn sei keiner der Wächter im Stande;
Tausend Wege des Trugs möge Cupido verleih'n.
Winke Gewähr und erscheine im purpurnen Strahlengewande;
Keusche, dir wird dreimal Kuchen gespendet und Wein.
Was sie erflehn soll sagt pflichteifrig die Mutter der Tochter;
Doch, selbständig nunmehr, betet sie Andres geheim.
Denn so ist sie entbrannt wie die reißenden Flammen des Altars;
Und, auch wär's ihr vergönnt, möchte genesen sie nicht.
Möge der Jüngling ihr treu sein, und im folgenden Jahre
Schon als alte das Fest schmücken die nämliche Lieb'.

6) Eleg. IV, 7.

(Sulpicia spricht.)

Lieb' ist endlich genaht, so reich daß Einem sie bergen
Deuchte mir größere Schmach als sie enthüllen für ihn.
Denn Cytherea, erweicht durch meiner Camenen Verwendung,
Bracht' ihn mir in den Schoos, setzte ihn nieder zu mir.
Was sie verhieß hat Venus gewährt: es erzähle von meinem
Glück wer nie, wie es heißt, selber gekostet es hat.

Nicht dem versiegelten Brief will irgend ein Wort ich vertrauen,
Daß kein Anderer je vor dem Geliebten es liest;
Sondern der Fehltritt freut mich; den Leuten zu lieb mich verstellen
Mag ich nicht; sagt's nur: hatte ein Würd'ger mich doch!

7) Eleg. II, 2.

(Der Dichter spricht.)

Sprechen wir glückliche Worte: es kommt zum Altar der Geburtsgott;
Wer da ist — o bewacht, Männer und Frauen, den Mund.
Weihrauch werde am Herde verbrannt, und verbrannt die Gerüche
Die aus gesegnetem Land weichliche Araber leih'n.
Nahe der Schutzgeist selbst um zu sehen wie hoch er geehrt wird,
Nahe, das heilige Haar prangend von weichem Gewind.
Ihm an den Schläfen herab soll träufeln die lautere Nardus;
Satt durch Kuchen und voll sei er vom reichlichen Wein.
Gnädig Gewähr auch schenk' er, Cerinth, dir für jegliche Bitte;
Also — was zauderst du noch? Fleh! er gewährt es dir gern.
Ahnend errath' ich: du flehst um der Gattinn treuliche Liebe:
Schon auswendig von selbst wissen die Götter es wohl.
Wichtiger ist das dir als alle Gefilde der Erde
Welche der rüstige Bau'r pflügt mit dem kräftigen Stier;
Wicht'ger denn alles Gestein das wächst für den glücklichen Inder
Da wo des östlichen Meers Woge geröthet erglänzt.
Dieses Gelübde — erhört ist's. Brächte auf rauschenden Flügeln
Amor dem ehlichen Bund strahlende Bande doch her,
Bande von ew'gem Bestand, — bis daß trägschleichendes Alter
Euch zieht Runzeln und weiß färbet die Locken des Haupts.
Komme daher der Geburtsgott so und schaffe den Ahnen
Sprossen, und dir vor dem Fuß tummle sich jugendlich Volk!

B. Brieschen der Sulpicia.

1) Eleg. IV, 8.

Unwillkommen sich naht der Geburtstag, der auf dem läst'gen
Gute und ohne Cerinth traurige Feier empfängt.
Was geht über die Stadt? Ist passend für Mädchen ein Landhaus?
Ist es der frostige Strom der bei Arretium fließt?
Laß mich in Ruhe, Messala: du bist mir allzugefällig,
Der du zur Unzeit oft stehest zur Reise bereit.
Seele und Sinne — ich lasse sie hier wenn jetzt du mich fortnimmst,
Weil du mich ja nicht läßst folgen der eigenen Wahl.

2) Eleg. IV, 9.

Weißst du: vom Herzen geschafft ist die leidige Reise dem Mädchen?
Deinen Geburtstag darf jetzt ich verleben zu Rom.
Dieser Geburtstag denn sei froh von uns Allen begangen,
Welchen der Zufall nun wider Erwarten uns bringt.

3) Eleg. IV, 10.

Froh bin ich daß du gegenüber von mir dich so sorglos
Gehn läßst; sonst könnt' ich lächerlich straucheln einmal.
Möge die Toga dir mehr zusagen, und Dirnen am Spinnkorb
Ueber Sulpicia jetzt, Servius' Tochter, dir gehn:
Kümmern um mich, der Jene ein Schmerz ist, Andere doch sich,
Daß ich Edle dem Mann folge von dunkler Geburt.

4) Eleg. IV, 11.

Hegst du für deine Geliebte, Cerinth, auch schuldigen Antheil,
Weil in ermattetem Leib Hitze des Fiebers mir tobt?
Ach, nicht wünschte ich mir zu besiegen die traurige Krankheit,
Glaubte ich nicht daß du wollest dasselbe wie ich.

Doch was nützte es mir zu besiegen die Krankheit, wofern du
All mein Leiden vermagst ruhigen Herzens zu sehn?

5) Eleg. IV, 12.

Nie mehr will ich von dir, mein Leben, so glühend geliebt sein
Als ich vor Kurzem es noch glaube gewesen zu sein,
Hab' ich Thörin so lang ich jung bin etwas begangen
Das ich mit größerem Schmerz müßte bereuend gestehn
Als daß gestrige Nacht ich dich einsam habe gelassen,
Um zu verbergen die Glut welche ich selber empfand.

III. Anhang. (Glycera?)

1) Eleg. IV, 13.

Niemals soll mir fortan dein Lager ein Mädchen entfremden;
Dieß war gleich beim Beginn unseres Bundes Gesetz.
Sonst kein Mädchen gefällt mir denn du, kein einziges außer
Dir ist jetzo für mich schön in der mächtigen Stadt.
Und wie wünschte ich daß nur ich schön könnte dich finden!
Mißfall' Anderen, dann werde gesichert ich sein.
Nimmer bedarf es des Neid's, fern seie das Rühmen des Pöbels:
Wer klug ist, der freut still sich in schweigender Brust.
Also kann ich beglückt hinleben in einsamen Wäldern,
Wo kein menschlicher Fuß hat noch betreten den Weg.
Du bist Trost mir im Leid, in der schwärzesten Nacht du mir Leuchte,
Auch in der Einsamkeit hab' ich an dir eine Welt.
Würde vom Himmel herab dem Tibullus ein Liebchen gesendet, —
Fruchtlos käme es jetzt, Venus erlahmete selbst.
Eidlich betheur' ich dir dieß bei deiner geheiligten Juno,
Die von den Göttern allein mächtig und groß mir erscheint.

Ach was mache ich Thor? Mein Pfand — selbst geb' ich's aus Händen!
Thöricht schwur ich: Gewinn hat ja die Furcht mir gebracht.
Jetzt wirst mutig du sein, wirst jetzt herzhafter mich quälen:
Ach dieß Leid mir gebracht hat der geschwätzige Mund!
Was du gebeutst — jetzt werde ich's thun, stets bleiben der Deine;
Alter Gebiet'rinn Dienst werd' ich mich nimmer entziehn,
Sondern, die Fessel am Fuß, sitz' hin ich an Venus' Altare,
Welche die Frevler bestraft, aber den Flehenden hilft.

2) Eleg. IV, 14.

Oftmals, sagt das Gerücht, brech' unsre Geliebte die Treue:
Ach, jetzt wollte ich daß wären die Ohren mir taub!
Die Vorwürfe — fürwahr mich haben sie schmerzlich betrübet:
Herbes Gerücht, warum quälst du mich Armen? O schweig!

Dritte Periode.

Nemesis.

1) Eleg. II, 1.

Jeder bezähme den Mund: wir sühnen das Feld und die Früchte,
So wie vom würdigen Ahn wurde vererbet der Brauch.
Bacchus, erscheine und hänge herab von den Hörnern die süße
Traube, und Ceres, du kränze mit Aehren die Stirn.
Heute, am Festtag, ruhe das Feld und ruhe der Pflüger,
Hänge die Pflugschar hoch, rastend vom schweren Geschäft.
Löset den Jochen das Band: vor den reichlich gefülleten Krippen
Müssen die Ochsen bekränzt stehen am heutigen Tag.
Einzig dem Gott sei Alles geweiht; es erdreiste sich Keine
Ihre geschäftige Hand spinnend zu legen ans Werk.
Ihr auch bleibet entfernt und naht Euch nicht den Altären
Welchen in gestriger Nacht Cypria Freuden geschenkt.
Keuschheit liebet der Gott; drum kommet in reinen Gewändern,
Und auch rein in der Hand schöpfet das Wasser vom Quell.
Seht wie das heilige Lamm hinzieht zu dem strahlenden Altar;
Drauf, Oelzweige ums Haar, Schaaren in hellem Gewand.
Heimische Götter, wir sühnen das Land und sühnen das Landvolk;
Scheuchet das Unheil Ihr über die Grenzen hinweg.
Möge der Ernte die Saat nicht spotten mit trügenden Kräutern,
Noch vor dem rascheren Wolf beben das langsame Lamm.

Alsdann wird, im Vertraun auf den Segen des Feldes, der Landmann
Mächtige Scheiter geputzt tragen zum lodernden Herd;
Schwärme von jungem Gesind, am Pflanzer ein Zeichen von Wohlstand,
Werden sich spielend davor Hüttchen aus Zweigen erbau'n.
Was ich erflehet erhört wird's: sieh wie die kündende Fiber
Am glückdeutenden Herz gnädige Götter verheißt.
Langt mir Falerner hervor denn, beraucht, von dem ältesten Jahrgang:
Löst mir das zwängende Band hurtig vom chiischen Krug!
Wein sei Zierde des Tags: an dem Festtag bringt das Getauftsein
Niemand Schmach, und den Fuß schwankend zu bringen nach Haus.
Doch „auf Messala's Wohl!" so spreche ein Jeder zum Becher,
Töne den Namen des fern Weilenden jegliches Wort.
Der Aquitaniens Volk in gepriesenen Schlachten besiegt hat,
Dessen Triumph zum Stolz bärtigen Ahnen gereicht,
Komme hieher, Messala, und hauche zu unserem Liede
Beistand während es Dank spendet den Göttern des Felds.
Fluren besing' ich und Götter der Flur; sie lehrten das Leben
Daß es mit Eicheln sich nicht scheuchte den Hunger hinfort.
Sie auch haben zuerst aus zusammengefügtem Gebälke,
Oben mit Zweigen bedeckt, Häuschen zu bauen gelehrt.
Sie auch sollen den Stier Knechtsdienste zu leisten gewiesen
Haben zuerst, und gefügt unter den Wagen das Rad.
Da schwand thierisches Leben: den Obstbaum pflanzte man jetzt an,
Gärten, gesegnet an Frucht, wurden mit Wassern gelabt;
Und mit den Füßen gestampft gab Säfte die goldene Traube;
Arglos sah sich der Wein nüchternem Wasser gemischt.
Ernten verleihet die Flur, wenn beim Glühen des heißen Gestirnes
Jährlich die Erde hinab senket das goldene Haar.

Flink in den Korb trägt hier im Frühling Blüten die Biene,
Daß von des Honig's Süß werden die Waben gefüllt.
Landvolk war's das, satt des beständigen Pflügens, zu Anfang
Worte von ländlicher Art sang in geregeltem Tact;
Das nach dem Mahle zuerst auf getrocknetem Rohre ein Lied blies,
Um zu erfreuen damit Götter in festlichem Schmuck.
Landvolk war's das, roth mit dem Mennig bestrichen, o Bacchus,
Ohne erfahrene Kunst Reigen zuerst hat geführt.
Dem ward, herrlich Geschenk der mit Schafen gesegneten Hürde,
Gabe ein zottiger Bock, Führer und Mehrer des Stalls.
Hier auf dem Land hat zuerst ein Knabe aus Blumen des Frühlings
Kränze gemacht und damit würdige Laren gekrönt.
Hier auf dem Land auch trägt, zur Qual für die zärtlichen Mädchen,
Sein hellschimmerndes Vließ weich auf dem Rücken das Schaf.
Daher stammet der Frau'n Mühsal und die Schneller und Rocken,
Daß anliegenden Daum's drehet die Spindel das Garn.
Manche, mit Weben vertieft in den Dienst treufleiß'ger Minerva,
Singt: anschlagend am Rand tönt das Gewebe dazu.
Ja, selbst Amor — er soll hier unter den Heerden erzeugt sein,
Unter den Stieren und wild tobenden Rossen der Flur.
Hier hat zuerst er sich einst unkundig geübt in dem Bogen:
Welche Gewandtheit hat — leider — er jetzt in dem Arm!
Und nicht zielt er auf Heerden, wie sonst: nein, Mädchen zu treffen
Macht ihm Lust, und dem Mann niederzubeugen den Trotz.
Jünglinge brachte um Habe und Gut Er, hieß an der Schwelle
Zürnenden Liebchens den Greis flehen mit schmählichem Flehn.
Ueber die Wächter hinweg, die entschlummerten, schleicht sich das Mädchen,
Ist Er Führer, in Nacht hin zum Geliebten allein;

Tastend versucht mit dem Fuß sie den Weg, stets schwebend in Aengsten,
Während die Hand vor ihr her dunkele Pfade erforscht.
Weh Euch welche ein Gott wie der hart drücket; dagegen
Wohl dem welchem er sanft wehet und freundlichen Sinns!
Heiliger, komm zu dem festlichen Mahl; doch lege die Pfeile
Weg, und der Fackeln Glut halte sie ferne von uns.
Auf, lobsingt dem gefeierten Gott und ruft für das Vieh ihn
Fromm an, — laut für das Vieh, leise ein Jeder für sich;
Oder für sich auch Jeglicher laut; vor der scherzenden Menge
Und vor der phryg'schen Schalmei Lärmen vernimmt man es nicht.
Spielt! das Gespann schon rüstet die Nacht, und der Wagen der Mutter
Wird von dem munteren Chor goldener Sterne gefolgt.
Später erscheint leisschleichend der Schlaf mit dem dunkeln Gefieder,
Kommen mit schwankendem Fuß nächtige Träume heran.

2) Eleg. II, 3.

Fern auf dem Land und dem Gute, Cerinth, weilt jetzt mir das Liebchen;
Wer in der Stadt da blieb' hätte von Eisen ein Herz.
Venus, sie selbst ist jetzt auf die fröhlichen Güter gezogen,
Amor präget des Bau'rs ländliche Worte sich ein.
Dürft' ich die Herrinn nur anschaun, o wie wollt' ich so rüstig
Dort mit dem kräftigen Karst wenden das fette Gefild, —
Wollt' in des Landmann's Art nachgehn dem gebogenen Pfluge,
Während die Flur ein Gespann Ochsen zum Säen bestellt.
Und nicht klagt' ich wenn Glut ausdörrte die schmächtigen Glieder,
Oder die zärtliche Hand platzend die Blase verletzt.
Waidete doch des Admet Stierheerde der schöne Apollo;
Da half Cither ihm nicht oder das prächtige Haar,

Auch nicht konnt' er den Harm wegheilen mit lindernden Kräutern:
Alle die Heilkunst war ihm von der Liebe besiegt.
Damals pflegte der Gott aus dem Stalle die Kühe zu treiben,
[Führte in eigner Person hin zu der Tränke das Vieh;]
Lehrte den Lab mit der Milch, mit der eben gemolknen, zu mischen,
Daß von dem Mittel der Milch Flüß'ges zu Festem gerann.
Körblein flocht er sodann aus geschmeidigem Rohre von Binsen;
Durch das Geflochtene blieb schmal für die Molke ein Weg.
O und wie oft traf ihn mit erröthender Wange die Schwester
Wenn in den Armen er trug über die Felder ein Kalb!
O und wie oft wenn er sang in der Tiefe des Thales, so haben
Seinen Gesang mit Gebrüll Rinder zu stören gewagt!
Oft, in den Zeiten der Noth, da suchten Gebieter Orakel,
Und kam ohne Erfolg heim aus dem Tempel die Schaar.
Leto jammerte oft, wild werde und struppig das heil'ge
Haar, das selber die Stief-Mutter bewundert zuvor.
Wer ansähe das Haupt so schmucklos, flatternd die Haare,
Fragete wo denn sei Phöbus' gepriesenes Haar?
Wo ist Delos, o Phöbus, dir jetzt und die delphische Pytho?
Nun ja, Amor — er bannt dich in ein ärmliches Haus.
Glückliche Vorzeit wo — nach der Sage Berichten — der Venus
Offen zu dienen sich nicht ewige Götter geschämt!
Jetzt ist Jener Gespött; doch wem sein Mädchen am Herz liegt
Wird zum Gespött eh'r als ohne Geliebte ein Gott.
Doch — wer immer du seist dem finsteren Blickes Cupido
Herrschet, — in unserem Haus schlage das Lager dir auf.

Unsere eiserne Zeit — nicht Liebe verehrt sie, Gewinn nur, —
Aber Gewinn hat schon Uebel in Menge bewirkt.

Gürtete doch der Gewinn Schlachtreihen mit feindlichen Waffen;
Davon stammet das Blut, Morden und rascherer Tod.
Sucht nach Gewinn trieb an die Gefahren des Meers zu verdoppeln,
Da sie dem schwankenden Schiff Schnäbel zum Kampfe verlieh.
Lust am Gewinne begehrt endloses Gefild zu besitzen,
Daß unzähliges Vieh waide das weite Gebiet;
Fremdem Gestein nachstrebt er, und tausend kräftige Thiere,
Aufruhr bringend der Stadt, ziehen die Säule dahin;
Dämme verschließen das tobende Meer, daß drinnen gemächlich
Lachet des nahenden Dräun's herbstlicher Stürme der Fisch.
Doch dir dehne das Mahl sich vergnügt bei Geschirre von Samos,
Oder dem Thon den weich drehte cumanisches Rad.
Aber, o wehe! ich seh' daß Reiche den Mädchen gefallen:
Komme Gewinn denn, wofern Venus nach Schätzen verlangt;
Auf daß Nemesis mir ganz flute von Pracht, und in meinen
Gaben einher in der Stadt wandle, von Allen bestaunt.
Sie soll tragen am Leib von den koischen Frauen gewobne
Feine Gewänder, woran goldene Streifen gestickt.
Schwarzes Geleit folg' ihr, von der indischen Sonne versenget,
Durch Sol's nahes Gespann dunkelgefärbt mit der Glut.
Köstliche Farben verleihn soll ihr um die Wette das Ausland:
Afrika punisches Roth, Tyrus das purpurne Blau.

Ruchbar ist es: der Herr ist der den öfters das fremde
Sklavengerüst sah stehn kreidebestrichen am Fuß.
Grausame Ceres, die du mir Nemesis fort von der Stadt führst,
Treulos möge dir heim zahlen der Boden die Saat.
Und du, Bacchuskind, du Pflanzer der lieblichen Traube,
Lasse die Kufen im Stich, die ich belastet mit Fluch.

Straflos geht's nicht an auf dem düsteren Land zu verstecken
Schöne; es hat dein Most nicht so gewaltigen Werth.
Feldfrucht fahre mir hin, daß nur kein Mädchen auf's Land geht;
Kost sei Eichel, und Trank Wasser nach einstigem Brauch.
Eicheln nährten die Alten, und kein Ort hemmte die Liebe;
Daß nicht Furchen besät waren — es schadete Nichts.
Wem Amor da wehte in Huld, dem wurden von Venus
Offen in schattigem Thal gnädig die Freuden geschenkt.
Nicht gab's Hüter, und nicht schmerzvoll ausschließende Thüren:
Kehr', ist's möglich, o kehr', herrliche Sitte, zurück!
[Würde mir das — gern gäbe ich hin all' andre Genüsse:]
Möge ein hären Gewand decken den struppigen Leib.
Jetzt, wenn verschlossen für mich ist Liebchen, ich selten sie sehn darf,
Was nützt Armem mir da faltiges, weiches Gewand?
Fort! Auf der Herrin Gebot durchfurch' ich künftig die Felder,
Werde den Fesseln mich nicht oder den Schlägen entziehn.

3) Eleg. II, 4.

Knechtschaft sehe ich hier mein warten, und eine Gebiet'rinn:
Freiheit lebe denn wohl, die ich vom Vater geerbt!
Aber es ist gar bitter der Dienst, und in Ketten geschlagen
Bin ich, und Amor — nie lockert die Bande er mir.
Ob ich bewußt mich verfehlt, ob unfreiwillig, sie brennt mich:
Weh, wie es brennt! Ach nimm, Schlimme, die Fackel hinweg!
Oh, ich möchte, damit nicht solcherlei Schmerzen ich fühlte,
Lieber ein Felsblock sein droben im kühlen Gebirg,
Oder als Riff dastehn, von den tobenden Winden umheulet,
Wo des gewaltigen Meers mörd'rische Woge sich bricht!
Jetzt ist bitter der Tag, noch bittrer das Dunkel der Nacht mir;
Schon ist jegliche Zeit düster in Galle getaucht.

Nichts nützt jetzt mir das Lied, Nichts daß sein Schöpfer Apoll ist;
  Geld will Jene von mir stets mit geöffneter Hand.
Musen, verlasset mich nur, wenn Nichts ihr dem Liebenden nützet;
  Nicht um zu singen von Krieg weih' ich mich Euerem Dienst;
Noch auch künd' ich die Bahnen des Sol, noch wie nach erfülltem
  Kreisgang Luna zurück läuft mit gekehrtem Gespann;
Sondern zur Herrinn such' ich mit Liedern erleichterten Zutritt:
  Haben sie die Kraft nicht, Musen, verlasset mich dann.
Aber ich muß mir mit Mord und Frevel Geschenke verschaffen,
  Daß nicht weinend ich lieg' hier vor verschlossenem Haus;
Oder ich raube die Gaben, gehängt in die heiligen Tempel;
  Doch vor Anderen muß Venus mir büßen zuerst.
Sie räth frevelndes Thun und macht gelogierig die Herrinn
  Mir; drum soll sie mir auch fühlen die räub'rische Hand.
Sei mir verwünscht wer immer sich aufliest grüne Smaragde,
  Oder das schneeige Schaf färbet mit tyrischem Blau!
Denn für die Habgier gibt Vorwände ein Solcher den Mädchen,
  Oder das Koergewand, Perlen vom rothen Gestad.
Das hat schlimm sie gemacht, daß Riegel die Thüren bekamen,
  Daß an der Schwelle ein Hund Hüter zu werden begann.
Aber wofern du ein großes Geschenk bringst duckt sich der Wächter,
  Riegel verhindern dich nicht, selber der Hund — er verstummt.
Welcher der Götter verliehn Habgierigen schöne Gestalt hat,
  Ach zu wie viel Unheil fügt' er das herrliche Gut!
Davon stammet der lärmende Zank und das Weinen, und dieß auch
  Schuf's daß Amor da ward ein verrufener Gott.
Doch dir die du im Geld überbotenen Buhlen die Thür schließt
  Mag den gesammelten Schatz plündern der Wind und das Feu'r!
Ja, dann möge erfreut zuschauen dem Brande die Jugend
  Und kein Einz'ger sich mühn Wasser zu bringen der Glut.

Oder wenn naht dir der Tod sei Niemand der dich betrauert,
    Oder zum düstern Geleit spendet ein Leichengeschenk.
Doch die gut und von Habgier fern war, würde sie hundert
    Jahre erleben, beweint wird sie am flammenden Grab.
Einer der Aelteren wird, noch ehrend die einstige Liebe,
    Jährlich dem Grabmal dann weihen ein Blumengewind;
Wird bei dem Weggehn sprechen: so ruhe denn sanft und im Frieden,
    Und weich liege die Erd' über dem sichern Gebein.
Wahrheit rede ich zwar, was nützt mir aber die Wahrheit?
    Fügen im Liebesgebrauch muß ich mich ihrem Gesetz.
Ja, wenn sie hieße sogar mich die Güter der Ahnen verkaufen, —
    Laren, so folgt dem Gebot, unter den Hammer mit euch!
Was an Zaubergetränk nur Kirke besitzt und Medea,
    Was an wirksamem Kraut trägt das thessalische Land;
Und wann Venus in Lust unbändige Heerden erglühn macht,
    Was in der Roßwut dann brünstigen Stuten enttropft:
Falls nur Nemesis mich anblickt mit freundlichem Antlitz,
    Auch noch anderes Kraut dürfte sie mischen, — ich trink's.

4) Eleg. II, 5.

Hold sei, Phöbus: den Tempel betritt dir ein neuer Geweihter;
    Auf denn, zu uns hieher komme mit Kither und Lied!
Jetzo rühre du an mit dem Daumen die tönenden Saiten,
    Jetzo lenke das Wort, fleh' ich, zu meinem Gesang.
Du, um die Schläfe geschmückt mit dem Lorbeerkranze der Sieger,
    Komme zum eigenen Fest während man häuft den Altar.
Aber geputzt mußst kommen und schön, heut ziehe ein Kleid an
    Das du gespart, kämm' heut sauber das wallende Haar.
Komme in jener Gestalt wie du einst, nach Saturnus' Vertreibung,
    Sangest zu Ehren des Siegs, heißt es, des Juppiter Lob.

Du siehst schon von der Ferne was kommt, dir dankt es der Augur
Daß er die Stimme Geschicktskundiger Vögel versteht.
Du auch lenkest das Loos, durch dich merkt ahnend der Seher
Wenn durch Zeichen der Gott glatte Gedärme gestreift;
Immer geleitet von dir trog nie die Sibylle die Römer;
Ihr sechsfüßiger Vers kündet verborgnes Geschick.
Phöbus, o laß Messalinus berühren der Seherin Schriften,
Und gib, fleh' ich, den Sinn ihres Gesanges ihm kund.
Sie war's welche den Spruch dem Aeneas ertheilte, nachdem er
Vater und Götter des Herds hatte den Flammen entrafft;
Und nicht dachte er daß Rom würde, betrübt von der See aus
Ilions Götter und Stadt sehend in Flammen vergehn
(Romulus hatte der ewigen Stadt nicht Mauern gegründet
Schon, die Remus nicht sollte bewohnen mit ihm;
Sondern Palatiums grasigen Hügel bewaideten damals
Kühe, und Hütten von Stroh standen auf Juppiter's Burg.
Triefend von Milch stand Pan da unter dem Schatten der Eiche;
Mit ihm Pales, geschnitzt roh mit der Sichel aus Holz;
Und an dem Baume gehängt war unstät wandernder Hirten
Weihegeschenke, die Flöt', heilig dem Gotte des Walds;
Jene woran sich der Halm in stets abnehmender Reihe
Folgt; denn das Wachs fügt an immer ein kleineres Rohr.
Doch wo jetzt sich erstreckt das Velabrum pflegte ein kleiner
Nachen zu rudern dahin durch die zertheilete Furt.
Hierdurch fuhr an dem Festtag oft zum Burschen das Mädchen,
Um zu erobern des Viehs reichem Gebieter das Herz;
Mit ihr kamen zurück die Geschenke des fruchtbaren Gutes,
Käs, und des schneeigen Schafs glänzendes Junge, ein Lamm):
„Rastlos thät'ger Aeneas, o Bruder des flatternden Amor,
Der du auf flüchtigem Schiff troische Götter bewahrst;

„Schon weist Juppiter dir das Laurentergefilde zum Sitz an,
Schon ruft gastlich das Land irrende Laren zu sich.
„Dort wirst heilig du sein, wenn dich des Numicius hehre
Welle zum Himmel empor sandte als heimischen Gott.
„Siehe, Victoria fliegt hin über die Kiele, die müden;
Endlich beim Troergeschlecht lässet die Stolze sich sehn.
„Siehe, mir leuchtet der Brand von dem Rutulerlager vor Augen;
Tod in dem Kampfe bereits sag' ich dir, Turnus, voraus.
„Vor mir steht die Laurentische Burg und Laviniums Mauer,
Alba, die Lange, sodann, Führer's Ascanius' Werk.
„Dich auch sehe ich schon, du den Kriegsgott fesselnde Priest'rinn,
Ilia, wie du im Stich ließest vestalischen Herd;
„Sehe wie heimlich du ihn umarmst und die liegenden Binden,
Und wie der lüsterne Gott ließ an dem Ufer die Wehr.
„Rupft, ihr Stiere, das Gras jetzt, weil es vergönnt, von den sieben
Hügeln: denn bald steht hier eine gewaltige Stadt.
„Rom, dein Name bestimmt ist der zum Beherrschen der Länder
So weit als ihr Feld Ceres vom Himmel erblickt,
„Wo sich der Osten erstreckt und wo mit den wogenden Fluten
Vater Okeanos Sol's schnaubende Rosse bespült.
„Troja — sie wird dann selbst sich bewundern, und sagen es habe
Euere Länge der Fahrt herrlich gesorget für sie.
„Wahrheit spricht mein Mund, so gewiß ich den heiligen Lorbeer
Schadlos esse und keusch ewig bewahre den Leib."
Dieß der Prophetinn Sang; dann rief sie den Phöbus zum Zeugen,
Schüttelt das wallende Haar wild ins Gesicht sich hinein.
Was Amalthea und was aus Marpessos Herophile sagte,
Und was kündete laut grajische Phöto dereinst;
Alle die Sprüche dazu, von Albuna im Strome des Tiber
Mit sich im Schooße geführt, nicht von dem Wasser benetzt:

Diese verkündeten daß ein Komet einst komme, das schlimme
Zeichen von Krieg, und dem Land Regen von vielem Gestein.
Ja von Trompeten und Waffen vernahm man ein Rasseln am Himmel,
Stimmen aus Hainen heraus sagten ein Fliehen vorher.
Selber den Sol auch sah, von dem sonstigen Lichte verlassen,
Blasses Gespann in das Joch schirren das nebligte Jahr;
Sah heißrinnende Thränen geweint von den Bildern der Götter,
Rinder mit Stimme begabt künden Geschicke voraus.
Sei dieß früher geschehn; doch jetzt sei gnädig, Apollo;
Alle die Zeichen von Leid stürz' in das tobende Meer.
Knistere laut in der Glut der geheiligten Flammen der Lorbeer,
Was anzeigt daß wird glücklich und heilig das Jahr.
Ha, wie der Lorbeer Gutes verheißt! Frohlocket, o Pflanzer:
Ceres wird dieß Jahr dehnen die Scheunen mit Frucht.
Mostumspritzt mit dem Fuß wird treten der Bauer die Trauben,
Bis das geräum'ge Geschirr ihm und die Tonne versagt.
Aber, von Bacchus getränkt, wird seine Palilien singend
Feiern der Hirt; bleibt dann, Wölfe, den Stallungen fern!
Haufen von windigem Stroh wird dann nach dem Brauch er entzünden,
Wenn er getrunken, und springt über die heilige Glut.
Frucht wird tragen der Gattinn Schoos, und herzliche Küsse
Rauben dem Vater der Sohn, fassend denselben am Ohr.
Nicht wird Ahne am Bett des entschlummerten Enkels zu wachen,
Nicht mit dem Kinde der Greis stammelnd zu reden verschmähn.
Dann, wenn dem Gotte genügt ist, lagert im Gras sich die Jugend,
Wo von der Vorzeit Baum lind sich der Schatten ergießt;
Oder sie spannen das eigne Gewand zu blumenumwund'nen
Zelten sich aus, und bekränzt stehet der Becher davor.
Aber ein Jeder für sich — hoch baut er aus Rasen das Mahl sich
Auf und den festlichen Tisch, baut sich aus Rasen den Pfühl.

Hier überschüttet bezecht sein Mädchen der Bursche mit Flüchen,
Die mit Gelübden er bald möchte zurück sich erflehn.
Denn wenn nüchtern er ist weint jener Barbar vor dem Mädchen
Und schwört heilig er sei nimmer gewesen bei Trost.
Wären — mit deinem Verlaub, o Phöbus, — die Bogen und Pfeile
Fort doch, damit Amor wandelte ohne Geschoß.
Zwar ist trefflich die Kunst; doch seit sich Amor bewehrt hat;
Ach, wie hat d i e Kunst Uebel so Vielen gebracht!
Und absonderlich mir; denn ein Jahr schon lieg' ich verwundet,
Hege die Krankheit, weil selber der Schmerz mich erfreut.
Singe von Nemesis fort und fort, und ohne die Theure
Findet mir nicht Ein Vers richtige Worte und Tact.
Doch dich warn' ich hiemit; des geheiligten Sängers, o Mädchen,
Schone in mir; denn die stehen in göttlichem Schutz;
Daß Messalinus ich preise, wenn einst er bezwungene Städte,
Lohn aus rühmlichem Krieg, führt vor dem Wagen daher,
Selbst in dem Lorbeerkranz, und das Heer, umwunden mit wildem
Lorbeer, ruft ihm laut „Heil dem Triumphe!“ im Chor.
Dann gibt mein Messala dem Volke ein rührendes Schauspiel,
Klatscht als Vater, sowie ziehet der Wagen vorbei.
Winke Gewähr, so gewiß von der Scheere befreit dir das Haar bleibt,
Phöbus, und fort und fort bleibet die Schwester dir keusch.

5) Eleg. II, 6.

Fortzieht Macer ins Feld: was wird aus dem zärtlichen Amor?
Wird er Begleiter und trägt rüstig die Waffen am Hals?
Und ob Märsche zu Land, ob schwankende Wogen den Theuren
Hinziehn, — wünscht er bewehrt ihm an der Seite zu gehn?
Brenne, o Knabe, den Mann der dein Stillleben verlassen,
Rufe den Flüchtling dir unter die Fahnen zurück.

Schonst du der Krieger jedoch, dann werd' ich selber ein Krieger,
Trage mit eigener Hand Wasser im Helm mir daher.
Fort in das Feld! Hin fahre mir Venus und hin mir die Mädchen;
Auch ich habe ja Kraft, kann die Trompete verstehn.
Großes versprech' ich; wenn aber ich groß dann Großes gesprochen
Scheucht die verschlossene Thür prahlende Worte hinweg.
Oh, wie gelobt' ich so oft nie wieder zur Schwelle zu kehren:
Hab' ich es heilig gelobt kehret der Fuß mir von selbst.
Feuriger Amor, o daß ich den Pfeil und den Bogen, wenn's sein darf,
Würde zerbrochen dir sehn, sehen die Fackeln gelöscht!
Du bist's welcher mich quält und mich zwingt mir schreckliches Unheil
Selbst zu erflehn, mir in Wut lästernde Worte erpreßt.
Längst schon hätt' ich das Leid durch Sterben beendet; indessen
Hegt mich Hoffnung, und stets sagt sie es beß're sich bald.
Hoffnung nähret den Bauer und trauet den Furchen die Saat an,
Daß sie mit reichlichem Zins wiederbezahle das Feld.
Sie fängt Vögel im Garn, sie fängt mit der Ruthe die Fische,
Wann sich die Angel zuvor hinter der Speise versteckt.
Hoffnung tröstet sogar den mit mächtiger Fessel Gebund'nen:
Eisen umklirrt ihm den Fuß, aber er singt beim Geschäft.
Hoffnung bürgt für die Huld mir von Nemesis; diese bestreitet's:
Wehe mir! daß du doch nicht, Harte, die Göttin besiegst!
Gnade! Ich flehe dich an bei den jungen Gebeinen der Schwester,
Daß sanft ruhe das Kind, leicht von der Erde gedeckt.
Sie ist heilig für mich, ihr will ich Geschenke zum Grabmal
Bringen, und Blumengewind das ich mit Thränen benetzt.
Hin zu dem Hügel von ihr will fliehn ich und sitzen in Demut,
Will mein Leidensgeschick klagen dem stummen Gebein.
Daß durch dich fortweint ihr Schützling duldet sie nicht mehr:
Als im Namen von ihr wehr' ich dir spröd mir zu sein;

Daß der beleidigte Geist nicht schreckende Träume dir sendet
Und vor der Schlummernden Bett trete die Schwester betrübt,
So wie sie jählings einst vom erhabenen Fenster gefallen,
Kam zu den Schatten, mit Blut über und über bespritzt.
Aber ich ende, damit nicht neu der Gebieterin Schmerz wird;
Bin ich doch unwerth daß Thränen einmal sie vergießt;
Unwerth sie durch Weinen die sprechenden Augen zu trüben:
Phryne steht mir im Weg, Nemesis selber ist gut.
Phryne, die Kupplerin, wehrt mir Armem, und heimlich mit Briefchen,
Die sie im Busen verbirgt, gehet sie hin und zurück.
Oft, wenn ich schon auf der Schwelle der Herrinn liebliche Stimme
Habe erkannt, kommt die, leugnet sie seie zu Haus.
Oft, wenn verheißen die Nacht mir ist, bringt die mir die Kunde
Nemesis sei unwohl, habe vor Zeichen gebangt.
Dann bin todt ich vor Gram, dann malt der verzweifelnde Sinn mir
Wer mein Mädchen umfängt, wie er es üppig umfängt.
Dann, du Kupplerin, fluch' ich dir. Wohl darfst du dich fürchten,
Falls nur wenig davon wird von den Göttern erhört.

Von einem Nachahmer Tibull's.

Lygdamus.

1) Eleg. III, 1.

Heut' ist römischem Mars festtäglich der Erste erschienen;
 Mit ihm einstens begann unseren Ahnen das Jahr.
Jetzt, mit sicherem Ziel, allweges zerstreut in den Straßen,
 Wie in den Häusern der Stadt rennen Geschenke umher.
Gebt, Pieriden, mir an, was weih' ich als Gabe Neären
 — Nenn' ich sie mein? Wo nicht, nenn' ich sie theuer mir doch —?
Reizende werden mit Sang, Habgier'ge mit Golde gewonnen:
 Möge sie, wie sie verdient, meiner Gedichte sich freu'n.
„Aber ein gelbes Gewand umhülle das schneeige Büchlein;
 Bimsstein möge zuvor tilgen das grauliche Haar.
„Oben bedecke den Rand an dem dünnen Papiere ein Streifen
 Welcher in künstlicher Schrift meldet den Namen von Dir.
„Zwischen der doppelten Stirn laß glänzen in Farben die Hörner;
 Denn so niedlich geputzt ziemt es zu schicken das Werk."
O Ihr, welche mir dieß einhaucht in die Seele, ich bitt' Euch
 Bei dem castalischen Hain, bei den pierischen See'n:

Geht in das Haus, macht ihr zum Geschenk das verzierete Büchlein,
  So wie es ist; Nichts darf schwinden von Farbe dahin.
Sie wird melden mir dann ob sie mich liebet wie ich sie,
  Ob nur weniger, ob ganz aus dem Sinne ich bin.
Aber zuerst wünscht ihr nach Verdienst langwährendes Heil an,
  Und sagt ihr dieß Wort flüsternden Tones ins Ohr:
„Der einst Gatte dir war, jetzt Bruder, o keusche Neära,
  Sendet dir dieß; nimm an, fleht er, das kleine Geschenk.
„Mehr denn das eigene Mark sei'st du ihm theuer, beschwört er,
  Ob nun Gattin dereinst oder du Schwester ihm wirst.
„Aber die Gattinn eh'r; und die Hoffnung so dich zu nennen
  Wird dem Entschlummerten erst rauben das Wasser des Dis."

2) Eleg. III, 2.

Wer die Geliebte zuerst einem Jüngling, wer einem Mädchen
  Ihren Geliebten entrieß hatte von Eisen ein Herz.
Aber es war auch hart wer aushielt solche Betrübniß,
  Wer noch zu leben ertrug auch nach des Liebchens Verlust.
Ich — nicht fühl' ich so stark mich, und solches gelassene Wesen
  Eignet mir nicht; mir beugt Kummer das mutige Herz.
Auch nicht schäme ich mich was wahr ist offen zu sagen:
  Daß mich ein Leben verdrießt welches so Vieles erlied.
Also — bin ich dereinst zum luftigen Schatten verwandelt,
  Wenn mein helles Gebein dunkele Asche bedeckt:
Finde Neära sich ein mit schmucklos wallenden Haaren
  Wo man das Grab mir gebaut, spende mir Thränen betrübt.
Aber sie komme, vom Schmerz der geliebeten Mutter begleitet:
  Diese betraure den Sohn, jene betraure den Mann.
Haben gesprochen sie nun und gebetet zum seligen Geiste,
  Auch mit Wasser zuvor fromm sich die Hände benetzt,

Mögen sie dann was allein mir vom Leib wird übriggeblieben
Sein, mein helles Gebein sammeln in dunkles Gewand;
Drauf die gesammelten erst mit altem Lyäus besprengen,
Dann sie mit schneeiger Milch auch zu begießen sich mühn;
Weiter sodann mit Battist-Handtüchern die Nässe beseit'gen,
Und sie getrocknet darauf legen ins marmorne Haus.
Dahin werde denn auch was an Waaren das reiche Panchaia,
Oestliche Araber, und fettes Assyrien schickt, —
Werden die Thränen zugleich, die meiner gedenken, gegossen.
Bin ich Gebein, — also wünsch' ich bestattet zu sein.
Aber den düsteren Grund des Verscheidens verkünde die Inschrift,
Und an gelesener Stirn sage in Versen sie dieß:
„Lygdamus ruht allhier, dem Kummer und Gram um Neära's,
Seiner Gemahlin, Verlust, brachte gewaltsamen Tod."

3) Eleg. III, 3.

Was frommt's wenn ich mit Flehn anfüllte den Himmel, Neära,
Köstlichen Weihrauch dar brachte mit vielem Gebet:
— Nicht daß marmorn das Haus sei das ich zur Wohnung besäße,
Selber gezeigt und bestaunt ob dem berühmten Palast;
Oder der Jaucherte viel umpflügten mir eigene Stiere,
Und mir verleihe in Huld reichliche Ernten das Land;
Sondern die Freuden mit dir langwährenden Lebens zu theilen,
Und umschlungen von dir endlich von hinnen zu gehn,
Wenn ich vollendet dereinst die beschiedene Dauer des Lebens
Habe und nackend hinweg muß auf lethäischem Kahn?
Denn was nützt mir des Golds, des bereichernden, Fülle, und wenn mir
Furchen im fetten Gefild Stiere zu Tausenden ziehn?

Und was nützt mir ein Haus das Säulen aus Phrygien stützen,
Tänarus oder von dir, oder, Karystus, von dir?
Oder ein Wald im Palast, nachahmend die heiligen Haine,
Balken, bekleidet mit Gold, oder ein marmorner Grund?
Was mir Muscheln, am Strand erythräischen Meeres gelesen,
Oder die Wolle, im Saft tyrischer Schnecke getränkt, —
Und was sonst noch das Volk anstaunt? Dem hänget der Neid an
Allem, ein Wahnbild ist meist was dem Pöbel gefällt.
Reichthum lindert den Sinn und die Sorgen der Sterblichen niemals;
Denn nach eignem Gesetz lenket Fortuna die Welt.
Werde mir Armut nur, mit Dir voll Wonne, Neära;
Deiner entbehrend jedoch haß' ich der Könige Schatz.
Strahlender Tag der Dich mir wiederzugeben im Stand ist!
Dreimal, viermal mir seligerscheinendes Licht!
Doch wenn alle Gelübd' um süß mich erquickende Rückkehr
Mein nicht achtend der Gott hört mit gewendetem Ohr:
Dann freu'n Throne mich nicht, noch Lydiens herrlicher Goldstrom,
Noch was der Erdumkreis Alles an Schätzen enthält.
Wünschen sich Andere das; mir sei es vergönnt mich in Armut
Ohne Gefahr am Besitz ehlicher Liebe zu freu'n.
Nahe, Saturnia, mir, sei gnädig den schüchternen Wünschen;
Du auch, Kypria, sei gnädig, im Muschelgespann.
Oder verwehrt Rückkehr das Geschick und die düsteren Schwestern
Welche das künftige Loos spinnen und nähen voraus:
Möge mich rufen hinab zu den mächtigen Strömen, dem schwarzen
Sumpfe, der bleiche Tyrann träge verlaufender Flut.

4) Eleg. III, 4.

Besseres bringe der Gott, nicht möge der Traum sich erfüllen
Der mir in gestriger Nacht schreckliches Uebel gedroht!

Bleibt mir vom Leibe hinweg, ihr falschen Gesichter des Truges!
Wähnet hinfort nicht mehr Glauben zu finden bei uns.
Wahrheit kündet der Gott, und über die künft'gen Geschicke
Sagen die Wahrheit an Opfer, von Tuskern geprüft.
Doch der betrüglichen Nacht zufällige Träume — sie necken,
Flößen dem ängstlichen Sinn falsche Befürchtungen ein.
Aber das Menschengeschlecht, zum Sorgen geboren, mit heil'gem
Mehl und hüpfendem Salz sühnt es die Zeichen der Nacht.
Doch wie dem auch sei, ob Wahrheit redet das Traumbild,
Ob sie dem lügenden sind Glauben zu schenken geneigt:
Möge die Schrecken der Nacht Lucina zu eitelen machen,
Daß schuldlos ich die Furcht habe vergebens gefühlt;
Falls durch schmähliches Thun mein Sinn niemals sich verschuldet;
Noch mein frevelnder Mund mächtige Götter verletzt.
Schon den ätherischen Raum durchmessen mit dunklem Gespanne
Hatte die Nacht, und ins Meer unter die Räder getaucht,
Und noch hatte der Schlaf, für leidende Herzen ein Heilgott,
Nicht mich gelabt; denn er wagt nicht sich in trauerndes Haus.
Erst als Phöbus bereits vom Rande des Himmels heraussah
Senkte dem Matten sich spät Schlummer aufs Auge herab.
Da war's mir als ob um die Schläfe bekränzt mit dem Lorbeer
Würde ein Jüngling den Fuß setzen in unser Gemach.
Schöner denn Er sah nie ein Geschlecht der vergangenen Zeiten
Oder die jetzige Welt irgend ein Menschengebild.
Nie von der Scheere berührt auf den Nacken, den schlanken, herunter
Floß sein dunkeles Haar, träufelnd von syrischem Thau.
Von ihm strahlte ein Glanz gleich dem der latonischen Luna,
Farbe des Purpurs lag ihm auf der schneeigen Haut:
So wie die Wange sich färbt bei der Jungfrau, wenn sie zum ersten
Male zum jungen Gemahl wird mit Erröthen geführt,

So wie geflochten zum Kranz Amaranth von den Mädchen mit weißen
Lilien, so wie im Herbst strahlende Aepfel erglühn.
Unten am Endsaum schien mit den Knöcheln zu scherzen der Mantel,
Denn dieß war das Gewand über dem blendenden Leib.
Schöpfung seltener Kunst, hellschimmernd von Gold und von Schildpatt,
Hieng sanglustig die Lei'r ihm an der Linken herab.
Diese berührte er gleich beim Nah'n mit dem Griffel von Elfbein,
Glückanwünschendes Lied sang er mit tönendem Mund.
Doch als hatten, zusammt mit der Stimme, die Finger geredet
Sprach er in freundlicher Art folgendes Bitt're zu mir:
„Liebling der Götter, gegrüßt sei; Phöbus und Bacchus und Musen
Sind ja alle mit Recht züchtigem Sänger geneigt.
„Aber der Semele Sproß und die kundigen Schwestern, — zu sagen
Was dir der folgende Tag bringe vermögen sie nicht.
„Doch mir wurde die Kraft zu verstehn die Gesetze des Schicksals
Und erst kommender Zeit Dinge — vom Vater verliehn.
„Höre denn an was Ich nie täuschender Seher dir sage,
Und wahrhaftigen Munds bringe, der kynthische Gott.
„Die so theuer dir ist wie nimmer die Tochter der Mutter,
Nimmer ein reizendes Kind liebendem Manne es ist;
„Die für welche mit Flehn du bestürmest die himmlischen Mächte,
Welche dir nimmer vergönnt Ruhe zu finden bei Tag,
„Und wenn dann dich der Schlaf mit dunklem Gewande umhüllt hat,
Dich, vorgaukelnd im Traum täuschende Bilder, berückt;
„Die du im Lied oft preisend besangst, die schöne Neära,
Zieht bei anderem Mann vor die Geliebte zu sein.
„Andre Gefühle denn du hegt sie unzärtlichen Herzens;
Nicht in sittsames Haus freut sich Neära zu frei'n.
„Grausames Weibergeschlecht, Volk fremd den Geboten der Treue!
Fluch ihr welche zuerst lernte betrügen den Mann!

„Aber sie läßt sich erflehn; denn des Weibs Sinn liebt die Verändrung;
Strecke die Arme du nur flehentlich bittend empor.
„Unbarmherzig gelehrt hat Amor die härtesten Mühen,
Unbarmherzig gelehrt Streiche geduldig empfahn.
„Daß ich waidete einst des Admet schneefarbige Kühe
Ist kein Märchen, allein eitel zu scherzen erdacht.
„Damals konnt' ich mich nicht volltönender Kither erfreuen,
Noch anstimmen den Sang passend zum Saitengetön;
„Sondern Gesänge ersann ich auf helldurchschimmerndem Rohre,
Ich, der Latona und Juppiter's göttlicher Sohn.
„Nicht mit der Liebe bekannt noch bist du, wenn Launen der Herrinn
Oder die Grillen der Frau du zu ertragen dich sperrst.
„Darum zaudere nicht einschmeichelnde Klagen zu seufzen;
Durch weich Bitten besiegt wird ja das härteste Herz.
„Sagen die Wahrheit an die Orakel aus heiligen Tempeln,
Darfst du verkündigen ihr dieses im Namen von mir:
„„Diese Verbindung weist dir selber der delische Gott an;
Darin glücklich, begehr' anderen Gatten du nicht.““
Sprach's, und vom Körper entfloß mir der träg anfesselnde Schlummer.
O daß solcherlei Schmerz nimmer ich hätte zu schau'n!
Niemals glaube ich daß dein Wunsch sei meinem entgegen,
Noch daß je dein Herz berge so schweres Vergehn.
Denn nicht haben gezeugt dich die Wogen des mächtigen Meeres,
Noch die Chimära, mit Glut hauchend aus grimmigem Maul;
Noch auch that es der Hund deß Rücken mit Schlangen umrankt ist,
Der drei Köpfe und drei Zungen im Rachen besitzt;
Oder die Skylla, am Jungfrauleib mit Hunden umgürtet,
Noch auch trug dich des Leu's schreckliches Weibchen im Schoos;
Auch nicht Skythien hat dich gezeugt und die schaurige Syrte,
Sondern ein freundliches Haus, keines Verhärteten Sitz;

Und eine Mutter, berühmt vor anderen Frau'n in der Milde,
Und ein Vater, wie sonst Keiner von Jedem geliebt.
Möge den grausamen Traum zum Besseren wenden die Gottheit,
Und ungültig vom Süd lassen denselben verwehn!

5) **Eleg. III, 5.**

Euch umrauschet die Flut die tuskischen Quellen entspringet,
Unnahbar wenn der Hund glühend am Himmel regiert;
Doch jetzt nähernd an Kraft sich den heiligen Wassern von Bajä,
Da sich im purpurnen Lenz wieder die Erde verjüngt.
Aber die dunkele Stund' ankündigt Persephone mir jetzt:
Schone des Jünglings, der nicht sich verfehlet, o Tod!
Denn nicht hab' ich mich je zu verrathen der würdigen Göttinn
Feier, von männlichem Fuß nicht zu entweihen, erfrecht;
Noch auch färbte die Hand mir Becher mit tödtlichen Säften,
Auch nicht reichte sie je Einem geriebenes Gift;
Steckte in Brand auch nicht voll Frevel geheiligte Tempel,
Noch auch foltern das Herz sündige Thaten mit Angst;
Noch auch öffneten wir, Schmähreden versuchend im Wahnsinn,
Wider die Götter, wenn nicht gnädig sie waren, den Mund.
Auch mein dunkeles Haar hat nicht noch graues entstellet,
Noch kam schon mir gebückt schleichend das Alter daher.
Unsern Geburtstag sahn erstmals eintreten die Eltern
Als zwei Consuln zugleich raffte das Todesgeschick.
Ist's denn Freude der Reb' erst reifende Trauben zu rauben?
Ebengeborenes Obst pflücken mit schädlicher Hand?
O laßt Gnade ergehn, ihr Herrscher der schaurigen Ströme,
Die ihr habet der Welt grausames Drittel erloost!
Möge zu schauen vergönnt mir sein das elysische Feld einst,
Sammt dem lethäischen Kahn, sammt den kimmerischen See'n, —

Wenn das Gesicht mir erblaßt wird sein von dem runzligten Alter,
Und ich den Knaben, ein Greis, spreche von früherer Zeit.
Und wie wollte ich daß mich vergeblich die Hitze erschreckte!
Doch zwei Wochen bereits krankt mir vom Fieber der Leib.
Doch ihr feiert die Macht der geheiligten tuskischen Quelle,
Theilet die freundliche Flut sanft mit gemächlicher Hand.
Lebet beglückt und froh, und lebt auch meiner gedenkend,
Sei's mir beschieden zu sein oder gewesen zu sein.
Doch einstweilen gelobt schwarzwollige Schafe dem Pluto,
Nebst schneefarbiger Milch Bechern, gemischet mit Wein.

6) Eleg. III, 6.

Strahlender Bacchus, o komm, so gewiß dir die mystische Rebe
Bleibt und der Epheukranz immer die Schläfe dir schmückt.
Nimm mir den Kummer, du selbst nicht minder bedürftig der Heilung;
Oft sank Amor, besiegt durch die Geschenke von dir.
Triefen vom edelsten Wein muß, theuerer Junge, der Becher:
Schenke mit neigender Hand, schenke Falerner uns ein!
Weit geht, hartes Geschlecht, ihr Sorgen und Qualen, von hinnen;
Glänze am heutigen Tag schneeigen Vogel's Apoll!
Unsrem Beginnen jedoch seid hold, ihr lieben Genossen;
Möge sich meinem Gebot Keiner zu folgen entziehn!
Weigert sich Einer im Wein unblutigen Kampf zu bestehen,
Täusche mit heimlicher List ihn die Geliebte dafür.
Reich macht Amor den Sinn; schon oftmals hat er den Trotz'gen
Niedergebeugt, und ins Joch strenger Gebiet'rin gesandt;
Röthliche Löwen besiegt hat Er und armenische Tiger,
Nimmergezügelten Er zärtlich die Herzen gemacht.
Amor vermag dieß Alles, und mehr; doch fordert des Bacchus
Gaben; denn welchen von Euch freuet ein trockner Pokal?

Freundlich erscheint und nicht ist grausam Bacchus bei denen
Welche sich selbst und zugleich ehren den lustigen Wein.
Zürnend erscheint er jedoch den im Unmaß Strengen und Ernsten:
Wer sich den mächtigen Gott scheut zu erzürnen, — er trink'!
Denn wie gewaltig er ist und wie schwer er Solche bedrohet
Zeigt der kadmeischen Frau blutige Jagd nach dem Sohn.
Aber von uns sei fern solch Schrecken, und drohet er wirklich
Fühle mir Sie was Zorn kann des beleidigten Gott's.
Doch was flehe ich Thor? den übelerwogenen Wunsch soll
Führen zerstoben der Wind sammt dem Gewölke dahin.
Wenn auch nimmer um mich du jetzt dich kümmerst, Neära,
Doch sei glücklich, und hell lächle dir stets das Geschick.
Doch wir wollen die Zeit jetzt widmen der friedlichen Tafel;
Denn nach vielen erschien endlich ein heiterer Tag.
Wehe mir, schwer ist's doch zu erheucheln erdichtete Freude;
Schwer ist's düsteren Sinn's Scherz zu erkünsteln, gewiß.
Weder ein Lachen gelingt mit heuchelndem Mund zu erdichten,
Noch auch bringt man betrübt trunkene Worte zu Stand.
Doch was klag' ich gequält? Flieht fort, ihr schmählichen Sorgen!
Sind dem Lenäus ja doch düstere Worte verhaßt.
Gnosierinn, einst hast du beweint den theseischen Meineid,
Als man dich einsam zurück ließ an dem fremden Gestad.
Minostochter, für dich sang so der gelehrte Catullus,
Kündend des Mann's Undank welcher so schnöd dich verließ.
Doch jetzt mahne ich Euch: wohl dir wenn du lernest aus fremden
Schmerzen die Kunst für dich selbst ihrer enthoben zu sein.
Laßt Euch nicht durch halsumschlingende Arme verlocken,
Noch euch täuschen vom Flehn schmeichlerisch bettelnder Gier.
Ob die Betrügliche auch bei den eigenen Augen und ihrer
Juno, oder der Macht ihrer Cythere es schwört:

Treue bewahret sie nicht; Meineide Verliebter belacht nur
  Juppiter, läßt sie vom Wind ohne Beachtung verwehn.
Drum — was stimm' ich so oft um Worte des trüglichen Mädchens
  Klag' an? Gehet von mir, Worte des Ernstes, hinweg!
O, wie möcht' ich mit dir durchschlummern die Länge der Nächte,
  Und durchwachen mit dir gerne die Länge des Tags, —
Falsche, mit Unrecht mir feindselig gesinnt, dem Getreuen,
  Falsche, indeß, wenn gleich Falsche, so Theuere doch!
Nymphen erfreuen der Gunst sich des Bacchus: du langsamer Bursche,
  Hurtig! Gealterten Wein mildre der marcische Quell!
Wenn sie thöricht das Mahl an unserem Tische verschmähet
  Und aus niedrigem Stand lieber sich wählet den Mann:
Werd' ich nimmer die Nacht aus Gram hierüber verseufzen.
  Her denn, Bursche, noch mehr hellen und stärkeren Wein!
Längst schon hätt' ich, genetzt an den Schläfen mit syrischem Nardus,
  Mir mit Blumengewind sollen umschlingen das Haar.

Anmerkungen.

---

1) Zum Lobgedicht auf Messala (S. 59 ff.).

V. 1—27. Einleitung. Des Kreters (V. 8) Gaben (Opfer), Anspielung auf den entlegenen Mythus bei Hom. Hymn. auf Apollo 391 ff., daß Apollo Bewohner der kretischen Stadt Gnosos vorzugsweise für seinen Dienst erlesen. — Ikarus (V. 9 ff.), Bewohner von Attika, bei welchem Dionysos einkehrte und ihn mit dem Weine beschenkte. Davon an Hirten mittheilend ward Ikaros von diesen, welche das Getränke um seiner Wirkungen willen für Gift hielten, erschlagen, von Dionysos aber zum Ersatz sammt seiner Tochter (Erigone) und seinem Hunde (Mära) an den Himmel versetzt. — Alkide (V. 12), Herkules, als er gegen den nemeischen Löwen auszog. — Molorchus (V. 13), Weingärtner bei Kleonä.

V. 28—44. Preis des Messala im Allgemeinen. Bilds (V. 30) der Ahnen; lässest Dir nicht an deren Ruhm genügen.

V. 45—81. Messala's Leistungen im Frieden, als Redner. Vergleichung desselben mit Nestor und Odysseus. Des Letzteren Geschichte wird nach der Odyssee, namentlich dem neunten bis zwölften Gesange, im Einzelnen ausgeführt: sein Sieg über die Kikonen, Aufenthalt bei den Lotophagen, sein Abenteuer mit Polyphem, der Schlauch des Aeolus, Ankunft bei den Lästrygonen, bei denen Antiphates Fürst und eine Quelle Namens Artakie war; sein Verhältniß zu Kirke, Reise zu den Kimmeriern am Ende der Erde, Beschwörung der Bewohner des Todtenreichs, Fahrt an den Sirenen vorbei und zwischen Skylla und Charybdis hindurch, Schlachten der Rinder des

Sonnengottes, Aufenthalt bei Kalypso und im Lande der Phäaken, was Alles aus Homer hinreichend bekannt ist.

V. 82—176. Messala's Tüchtigkeit im Krieg. Zuerst theoretische Kenntniß (—105), dann wirkliche Leistungen, und zwar insbesondere die im Jahr 719 an der Seite des Octavianus in den östlichen Alpen, in Pannonien und Illyrien (wo die Japydier und deren Zweig, die Arupiner, zu suchen sind, deren Rüstigkeit V. 111 ff. preist), ausgeführten. Noch bedeutendere Thaten werden von der nächsten Zukunft erwartet (V. 118 ff.) und mit der Sicherheit des Sehers Melampus (V. 120) geschlossen aus den glückverheißenden Zeichen bei Messala's Antritt des Consulates am 1. Januar 723 d. St. (V. 121 ff.). Schauplatz dieser künftigen Thaten wird sein entweder Gallien (wo Messala wirklich die Aquitanier mit Erfolg bekämpfte, s. El. I, 7), oder Spanien, oder Nord-Afrika (wofür Kyrene genannt wird, das von der Sporadeninsel Thera aus colonisirt worden war), oder Aegypten, oder Asien. Letzteres wird angedeutet durch die Flüsse Choaspes in Susiana, dessen Wasser durch seine Reinheit berühmt war und daher die Ehre genoß von den persischen Königen allein getrunken zu werden (daher „königlich Wasser“), und Gyndes, ein Nebenfluß des Tigris, im Gebiet der (unbekannten) Recteer, welchen Kyrus, deßhalb weil er ihm ein Pferd fortgerissen, dadurch strafte daß er ihn in 360 Bäche zertheilen ließ und darüber die beste Zeit zum Feldzuge gegen Babylon versäumte. Als Beispiele der entferntesten und wildesten Nationen werden ferner genannt die Massageten, deren Fürstinn, Tomyris, den Kyrus, als er die Grenze ihres Reiches, den Fluß Araxes, überschriet, besiegte und tödtete; die Padäer, in Indien, im äußersten Osten, wo die Sonne aufgeht (daher „Phöbus' Nachbar“), welche nach Herodot III, 99 ihre Greise und Kranken aufzuessen pflegten; weiter die Geten und Magynen (unbekannt) im hohen Norden, am Hebrus (Maritza) und Tanais (Don); dann im äußersten Westen die Britannier, und endlich der äußerste Süden, die Länder und Völker jenseits des Aequators (V. 150). Letztere Anführung gibt dem Verfasser Anlaß zu einem Excurse über die fünf Zonen (V. 151 ff.), wovon die beiden äußersten (am Nord- und Süd-Pol) wegen ihrer Kälte, die mittelste (um den Aequator herum) wegen ihrer Hitze unbewohnbar seie, die beiden gemäßigten aber in der Mitte

liegen einerseits zwischen dem Nordpol und dem Aequator (der von uns bewohnte Theil der Erde), andererseits zwischen diesem und dem Südpol, welche unter den gleichen Bedingungen und Verhältnissen stehen.

V 177—211. Schluß. Ich fühle mich der Aufgabe dich zu besingen kaum gewachsen, wiewohl es mir an Fleiß und gutem Willen nicht fehlen soll. Valgius (C. Valg. Rufus), cos. suff. 742 d. St. = 12 v. Chr. Vgl. Einleitung S. 48. — V. 183 ff. s. Einl. S. 3. — V. 199. Lydien, um seines Reichthums willen (vgl. Krösus) sprüchwörtlich gebraucht. Gylippus, der spartanische Feldherr welcher im peloponnesischen Kriege, den Syrakusanern zu Hülfe gesandt, die Flotte der Athener vernichtete; hier wunderlicherweise als Beispiel eines berühmten Mannes gebraucht.

2) Eleg. I, 7 (S. 67 ff.).

Zur Geburtstagsfeier des Messala bald nach dessen Triumph über die Aquitanier, Sept. 727 der St., dessen Leistungen in Gallien (V. 3—12) und im Osten (V. 13 ff.) preisend, sowie daß er die (latinische) Straße zwischen Alba und Tusculum (aus der Kriegsbeute) neu habe pflastern lassen (V. 57 ff.). Wünsche für die Zukunft (V. 55 f. 63 f.).

Atax (V. 4), Küstenfluß im narbonens. Gallien, j. Aude. — Tarbeller (V 9), Völkerschaft in Gallien zwischen dem atlantischen Ocean und den Pyrenäen. Jener heißt V. 10 Santonisches Meer, nach den Santonern, einer Völkerschaft in Gallia Aquitania, um die Garonne her. — Carnuter (V. 12), ein Volk in der Mitte Galliens, zwischen Liger (Loire) und Sequana (Seine). — Kydnus (V. 13), Fluß in Kilikien. — Memphisstier (V. 28), der Apis. — Mopsopischer Seim (V. 54), Honig, von dem eine der geschätztesten Sorten der attische war; Mopsopus ist nämlich ein mythischer König von Attika.

3) Eleg. I, 4 (S. 69 ff.).

Vgl. Einleitung S. 16 f. — Diktynna (V. 25), Artemis, Diana. — Iris' Bogen (V. 44), der Regenbogen. — Nisus (V. 63) von Megara, bekannt durch sein purpurnes Haar, an welches

sein Leben geknüpft war und das ihm seine Tochter Skylla verrätherischerweise, dem Minos zu Liebe, im Schlafe abschnied. Pelops, Sohn des lydischen Königs Tantalos, von seinem Vater den Göttern zur Speise vorgesetzt, wobei Demeter von seiner Schulter aß und das gegessene Stück dann durch Elfenbein ersetzte. — Idäische Ops (V. 68), Kybele, wegen ihrer Aehnlichkeit mit der italischen Göttinn Ops, der Gattinn des Saturnus, so genannt. Ihre Priester, die Gallen, entmannten sich selbst (V. 70).

4) **Eleg. I, 9** (S. 72 ff.).

Vgl. Einleitung S. 17 f. — Falernergebiet (V. 34), in Campanien, berühmt durch den dort wachsenden Wein.

5) **Eleg. I, 8** (S. 75 ff.).

Vgl. Einl. S. 18 f. — Fiber (V. 3) an der Leber, welche bei der Eingeweideschau für besonders maßgebend galt. — Erz (V. 22), Kymbeln u. dgl. Instrumente, für ein Gegenmittel gegen solchen Zauber gehalten.

6) **Eleg. I, 10** (S. 78 ff.).

Vgl. Einl. S. 20 f. — Farbig (V. 10), buntfarbig, als Zug der früheren einfachen Zeit, wo man in die Paarung der Schafe noch nicht regelnd eingrief. — Ferge der Styx (V. 36), Charon. — Pfähle (V. 66) mit angebrannter Spitze (zu Verschanzungen) hatte der gemeine Soldat bei den Römern zu tragen. — Der Friede ist V. 67 f. personificirt und von ihm eine Darstellung vorausgesetzt ähnlich der von Ceres, mit Aehren in der Hand.

7) **Eleg. I, 1** (S. 81 ff.).

Vgl. Einl. S. 21 f. — Eingegrabene Holzstämme (V. 11) und Steinhaufen sind alterthümlich rohe Andeutungen der ländlichen Götter. — Ländlicher Gott (V. 14) ist Silvan. — Gesegneter ꝛc. (V. 19), s. IV, 1, 183 ff. — Pales (V. 36), römische Hirtengottheit, welcher am 21. April die Palilien gefeiert wurden.

8) **Eleg. I, 3** (S. 84 ff.).

Vgl. Einl. S. 22 f. — Phäakien (V. 3), die Insel Corcyra,

nach der im Alterthum allverbreiteteu Ansicht. — V. 11 f. Verschiedene Arten die Zukunft zu erforschen: Ziehen von Loosen, welche ein Knabe schüttelt, und Ausschicken eines Knaben an besuchte Orte um von da Omina zu holen. — Saturn's Tag (V. 18), der Samstag, als der jüdische Sabbat. — Der Dienst der ägypt. Göttinn Isis (V. 23 ff.) hatte in Rom, bes. unter dem weiblichen Geschlechte, große Verbreitung erlangt. Demselben eigenthümlich war das Schwingen des Sistrum (V. 24), einer Art Kinderrätsche, womit böse Geister (Typhon) abgewehrt werden sollten. Auch Waschungen (V. 25) gehörten zu diesem Culte, und wer eine Isisfeier mitmachen wollte hatte zuvor 10 Tage lang Fasten und Keuschheit zu beobachten (V. 26). — Pharische (ägyptische) Schaar (V. 32), die Isisdiener. — Casia (V. 61), die gewürzhafte wohlriechende Rinde einer Staude aus dem Osten. — V. 69 ff. Tisiphone, eine der Erinyen (Furien). Ixion Lapithenkönig. Tityus, Riese auf Euböa, wollte der Leto Gewalt anthun. Die Vögel die an seiner Leber nagen sind Geier. Tantalus, vgl. zu I, 4, 63. Die fünfzig Töchter des Danaus büßten für die Ermordung ihrer Bräutigame.

9) Eleg. I, 5 (S. 87 ff.).

Vgl. Einl. S. 23 f. — Trivia (V. 16), die Zaubergöttinn Hekate, weil deren Bild an Kreuzwegen stand. Die Krankheit wird also von Behexung abgeleitet. — Ländlicher Gott (V. 27), vgl. zu I, 1, 14. — Hämonisch heißt V. 46 Peleus als Herrscher von Phthiotis, das zu Thessalien (alt: Hämonien) gehörte. Fisch, Delphin.

10) Eleg. I, 2 (S. 89 ff.).

Vgl. Einl. S. 24 f. — Mische (V. 1), an seinen Sklaven gerichtet. — Blut (V. 42) von der Verstümmlung des Uranos durch seinen Sohn Kronos. Meer ꝛc. als Aphrodite (Schaumentsprossene). — Gerüst (V. 48), Scheiterhaufen. — Medea (V. 53), die bekannte Zaubrerinn, Tochter des Aeetes in Kolchis und der Hekate, deren Priesterinn sie auch ist. Die Südküste des schwarzen Meeres (Kolchis) war durch die hier wachsenden offizinellen und giftigen Kräuter berühmt. Die Unterweltsgöttinn Hekate (V. 54) hat Hunde in ihrem

Gefolge, vermöge ihrer Identification mit der Jagdgöttinn Artemis. — Dunkelfarbige (V. 64) Thiere wurden den Unterweltsgöttern geopfert. — In den Schoos spucken (V. 98), zur Abwehr etwaiger Ansteckung und überhaupt aller schlimmen Folgen des Anblicks.

11) Eleg. I, 6 (S. 93 ff.).

Vgl. Einl. S. 25 ff. — Von mir (V. 8), in Betreff meiner, daß sie in einem Verhältniß zu mir stehe. — Bonafest (V. 22), Fest der bona dea, bei welchem Männer keinen Zutritt haben und ihre etwaige Neugierde mit dem Verluste der Augen büßen mußten (V. 24). — V. 39 f. Zeichen der Stutzerhaftigkeit. — Bellona (V. 45), Kriegsgöttinn, deren Cult, wie er in den Bürgerkriegen nach Rom kam, mit fanatischem Gebaren und namentlich Selbstverwundungen ihrer Priester verknüpft war. — V. 67 f. Obwohl sie keine Matrone (altrömisch strenge Hausfrau) ist. Leichtfertige Mädchen durften weder das Kopfband der Matronen noch deren langes Gewand (stola) tragen.

12) Eleg. IV, 2 (S. 96 f.).

Vgl. Einl. S. 30. — An den Kalenden (dem ersten Tage) des Marsmonats (März), als dem alten Jahresanfang, bestand die Sitte daß die Männer ihren Frauen und die Liebhaber ihren Mädchen kleine Geschenke zusandten. Ein solches Angebinde zu begleiten ist als Bestimmung dieses Gedichtchens gedacht. — Tyrischer Mantel (V. 11), Purpurgewand. Vgl. V. 15 f. — Vertumnus (V. 13), der sich Wandelnde, italischer Gott der den Wechsel der Jahreszeiten darstellt; hier vermöge der späteren Theokrasie in den hellenischen Olymp gesetzt. — Rothes Gestad (V. 20), des rothen Meeres.

13) Eleg. IV, 3 (S. 97 f.).

Die Regel der Diana (V. 19 f.), welche Jagdgöttinn und zugleich jungfräulich ist, gebietet Keuschheit während der Jagd.

14) Eleg. IV, 4 (S. 98 f.).

Das Meer (V. 8) nimmt das Unreine in sich auf, und die

Sündenschuld welche der Krankheit zu Grunde liegend gedacht ist wascht es ab.

15) Eleg. IV, 5 (S. 99).

Genius (V. 19), der am Geburtstag gefeiert wird.

16) Eleg. IV, 6 (S. 100).

Juno (V. 1), hier appellativisch Bezeichnung des Schutzgeists der Frauen und Mädchen, entsprechend dem Genius der Männer.

17) Eleg. IV, 7 (S. 100 f.).

Vgl. Einl. S. 31. — Cytherea (V. 3), Venus.

18) Eleg. II, 2 (S. 101).

Vgl. Einl. S. 31. — Der Geburtsgott (V. 1 u. 21), der Genius, s. IV, 5, 19.

19) Eleg. IV, 8 (S. 102).

Vgl. Einl. S. 28 ff. — Der Strom bei Arretium (Arezzo, in Etrurien) in V. 4 ist wohl der Arnus (Arno).

21) Eleg. IV, 10 (S. 102).

Die Toga ist Tracht der Freigelassenen und leichtfertigen Mädchen, im Gegensatz zur stola der Matronen (vgl. zu I, 6, 67). — Dirnen am Spinnkorb, Sklavinnen. — Servius, vgl. Einleitung S. 27.

24) Eleg. IV, 13 (S. 103 f.).

Vgl. Einl. S. 32 f. — Juno (V. 15), s. zu IV, 6, 1. — Die Altäre (V. 23) dienten als Asyl, z. B. für Sklaven die von ihren Herren grausam behandelt wurden.

26) Eleg. II, 1 (S. 105 ff.).

Feier des ländlichen Festes der Ambarvalien zu Anfang des Frühlings, wobei das Opferthier in feierlichem Zuge dreimal um das betr. Gut oder den Acker der entsühnt werden sollte geführt wurde.

Das Gedicht enthält der Reihe nach die einzelnen Akte der Feier: zuerst Ansagen, dann Vornahme derselben: Umzug, Opfer und Gebet dabei; endlich das Opfermahl mit Spielen. — Kypria (V. 12), Venus. — Fiber (V. 25), vgl. I, 8, 3. — Falerner (V. 27), vgl. zu I, 9, 34. Beraucht, abgelagert, lange in der Rauchkammer gelegen, damit er früher alt und mild werde. — Chiischer Krug (V. 28); der Wein von der Insel Chios gehörte zu den beliebtesten Arten. — Aquitaniens Volk (V. 33) vgl. I, 7. — V. 55 ff. ist Italisches und Attisches durcheinander gemischt. Das Bestreichen mit Mennig gehört der italischen Volksbelustigung (Fescenninen u. dgl.) an, der Bock als Siegesgabe Attika (Tragödie). — Minerva (V. 65) als Vorsteherinn jeder kunstreichen feinen Arbeit.

27) Eleg. II, 3 (S. 108 ff.).

Admet (V. 11) in Pherä, Gemahl der Alkestis. Dem Dienste des Apollo bei ihm legt Tibull als Motiv Liebe unter. — Die Schwester (V. 21), Artemis. — Ohne Erfolg (V. 26), weil der Orakelgott (Apollo) abwesend war (bei Admet). — Leto (V. 27), Apollo's Mutter, von Zeus. — Stiefmutter (V. 28), Juno. — Nach V. 38 und 62 ist im Original je eine Lücke, vgl. Einl. S. 35. — Geschirr von der Insel Samos (V. 51), sowie von der Stadt Kumä (V. 52) in Campanien (Porzellan), hier als verhältnißmäßig ordinäre Sorten genannt. — Koische Gewänder (V. 57), aus der Sporadeninsel Kos; von fast durchsichtiger Feinheit. — Kreidebestrichen (V. 64) waren an den Füßen die zum Verkauf ausgestellten Sklaven, wenn sie über das Meer gebracht waren.

28) Eleg. II, 4 (S. 111 ff.).

V. 16 ff. Ich bin kein epischer oder didaktischer Dichter, sondern ein erotischer. — Koergewand (V. 30), s. zu II, 3, 57. Rothes Gestad, zu IV, 2, 20. — Kirke (V. 55), s. IV, 1, 61. Medea, zu I, 2, 53. — Ueber den Schluß (V. 57 ff.) vgl. Einl. S. 35.

29) Eleg. II, 5 (S. 113 ff.).

Vgl. Einl. S. 34 f. — Sechsfüßiger Vers (V. 16), sofern die sibyllinischen Orakel in (griechischen) Hexametern abgefaßt

waren. — Pan (V. 27) und Pales (vgl. zu I, 1, 36) als Hirtengötter. — Flöte woran ꝛc. (V. 30 ff.), also eine sog. Papagenoflöte. Gott des Walds, Silvanus. — Velabrum (V. 33), die Ebene zwischen dem capitolinischen, palatinischen und aventinischen Berge. — Bruder des Amor (V. 39) ist Aeneas, sofern Beide Söhne der Aphrodite (Venus) sind. — Laurentergefild (V. 41), die altlatinische Stadt Laurentum, bei welcher der Sage nach Aeneas landete. — Numicius (V. 43), Küstenfluß in Latium, in welchem Aeneas den Tod gefunden haben sollte. — Rutulerlager (V. 47), nach einer Sage welche das Lager des Turnus, des Fürsten der Rutuler, durch Aeneas erobern und in Brand stecken ließ. — Lavinium (V. 49), angeblich von Aeneas gegründete Stadt in der Nähe von Laurentum. — Alba (V. 50), von ihrer Lage auf dem langgedehnten Rücken eines Hügels die Lange genannt, der Sage nach von Aeneas' Sohn, Ascanius, gegründet, Mutterstadt von Rom. — Ilia (V. 51 ff.) oder Rea Silvia, Tochter des Aeneas oder, nach späterer Darstellung (vgl. Real-Encycl. VI, 1. S. 411), welcher Tibull folgt, des albanischen Königs Numitor, von ihrem Oheim Amulius zur Vestalinn gemacht, aber durch Mars Mutter der Zwillinge Romulus und Remus geworden. — Lorbeer essen (V. 63) hatte sonst nach dem Glauben Wahnsinn zur Folge. — Amalthea und Herophile aus Marpessos (Stadt in Troas, am Ida), in V. 67, sind Sibyllen; ebenso Phöto, V. 68. — Albuna, altitalische Seherinn, der Aehnlichkeit halber mit den Sibyllen zusammengestellt. — Auf die Schilderung künftigen Glückes folgt V. 71 ff. auch die Schattenseite, kommendes Unglück, wobei die Farben entnommen sind von den Naturerscheinungen nach Cäsars Tod. — Ins Meer (V. 80), vgl. zu IV, 4, 8. — Palilien V. 87), s. zu I, 1, 36. Dabei sprang das Landvolk (zur Sühnung) über angezündete Strohfeuer (V. 89 f.) — Messala (V. 119), der Vater des gefeierten Messalinus.

30) Eleg. II, 6 (S. 117 ff.).

Macer (V. 1), Aemilius M. aus Verona, Verfasser eines Lehrgedichts von naturgeschichtlichem Inhalt in der Weise des alexandrinischen Dichters Nikander, im J. 737 d. St. gestorben. Noch nicht genügend aufgehellt ist sein Verhältniß zu dem Macer welcher ein

Freund des Ovid war und Stoffe aus dem troischen Sagenkreise behandelte. — O Knabe (V. 5), Amor. — Die Göttinn (V. 28), Hoffnung.

Lygdamus (S. 36 ff.).

Eleg. III, 1 (S. 120 f.).

Ueber die Feier des ersten März (V. 1 ff.) vgl. zu IV, 2, 1. Das Gesendete ist hier die Gedichtsammlung (III, 1—4). Ihr Aeußeres beschreibt V. 9 ff. (vgl. S. 37 f.): ein gelber Umschlag um das weiße Papier, die Ränder mit Bimsstein geglättet, vorn eine Etikette angeheftet mit dem Namen des Verfassers und der Adressatin, das Ganze gewickelt um einen Stab an dessen beiden Enden (doppelte Stirn) bemalte Knöpfe (Hörner) sind. — Wasser des Dis (Pluto) in V. 28 ist die Lethe.

Eleg. III, 2. (S. 121 f.).

Vgl. Einl. S. 38 f. — Lyäus (V. 19), Sorgenlöser, ist Bacchus oder der Wein. — Die Battist-Handtücher (V. 21) sind nicht geschmackloser als der Ausdruck des Originals. — Das marmorne Haus (V. 22) ist die Urne. — Panchaia (V. 23), fabelhafte Insel im südlichen Ocean, der Küste des glücklichen Arabien gegenüber.

Eleg. III, 3 (S. 122 f.).

Berühmte Marmorarten lieferte (V. 13 f.) Phrygien (bes. den synnadischen), das lakonische Gebirge Tänarus, und die Stadt Karystus auf der Südküste von Euböa. — Wald im Palast (V. 15), von Gebäulichkeiten umschlossen, um alles im Hause beisammen zu haben. — Grund (V. 16), Boden in Zimmern und Gängen. — Erythräisches Meer (V. 17), das rothe, vgl. zu IV, 2, 20. — Tyrische Schnecke (V. 18), Purpurschnecke. — Lydiens (vgl. IV, 1, 199) Goldstrom (V. 29), der Paktolus, welcher Goldsand führte. — Saturnia (V. 33), Juno als Ehegöttinn. Kypria (vgl. II, 1, 12) kommt von ihrem Kypros auf einem

Muschelwagen (vgl. I, 2, 42) dahergefahren. — Die Schwestern (V. 35) sind die Parzen. — Tyrann rc. (V. 38), Pluto, vgl. 1, 28.

Eleg. III, 4 (S. 123 ff.).

Vgl. Einl. S. 39. Tusker (V. 6), die Kenner in allen Formen der Götterbefragung und Zukunftserforschung, bes. in der Eingeweideschau. — Lucina (V. 13) in ihrer Eigenschaft als Lichtgöttinn (lux). — Syrischer (assyrischer, orientalischer) Thau (V. 28), wohlriechende Salben. — Latonische Luna (V. 29), vermöge der Identification von Selene mit Artemis, der Tochter von Leto oder Latona (II, 3, 23). — Der Semele Sproß (V. 45), Bacchus. Die kundigen Schwestern, die Musen. — Der kynthische Gott (V. 50) heißt Apollo von dem Berge Kynthos auf seiner Geburtsinsel Delos. — Admet (V. 67), s. zu II, 3, 11. — Rohr (V. 71), die Hirtenpfeife, vgl. II. 1, 53. — Der Delische Gott (V. 79) ist Apollo, vgl. zu V. 50. — Chimära (V. 86), fabelhaftes Geschöpf: vorn Löwe, mitten Ziege, hinten Drache, und feuerspeiend. — Der Hund (V. 87), Kerberos; vgl. I, 3, 71. — Skylla (V. 89), gleichfalls eine Schöpfung grotesker Phantasie, vgl. Hom. Odyss. XII, 89. Hier ist die spätere Darstellung gegeben, wonach sie ursprünglich eine schöne Jungfrau war, deren untere Hälfte von der eifersüchtigen Kirke, durch Zauberkräuter welche sie in die Quelle mischte in der jene zu baden pflegte, in monströser Weise verwandelt wurde, so daß ihr Bauch von greulichen Hunden umgürtet war und in einen Fischschweif endete. — Syrte (V. 91) Bucht an der Nordküste von Afrika, durch Untiefen und Brandung für die Schifffahrt sehr gefährlich.

Eleg. III, 5 (S. 127 f.).

Vgl. Einl. S. 41. Etruskische Bäder (V. 1) waren z. B. Cäre und Pisa. — Hund (V. 2), Sirius: also im höchsten Sommer. — Jetzt (V. 3), im Frühjahr (V. 4). Bajä, berühmter Badort in Campanien. — Göttinn (V. 7 f), s. I. 6, 22. — Zwei Consuln (V. 18), Hirtius und Pansa, im J. 711. Vgl. Einl. S. 1 u. 41. — Drittel (V. 22), die Unterwelt; der Himmel fiel dem Zeus, das Wasser dem Poseidon zu. — Die kimmerischen Seen (V. 24) scheinen hier nicht den Eingang zur Unterwelt zu bilden (was der

Lethe zugetheilt ist), sondern in deren Mitte gesetzt zu sein. — Schwarzwollige (V. 34), vgl. zu I, 2, 64.

Eleg. III, 6 (S. 128 ff.).

Vgl. Einl. S. 40. Nicht minder bedürftig 2c. (V. 3), sofern auch Bacchus selbst an Liebe krankt. — Falerner (V. 6), s. II, 1, 27. — Schneeigen Vogels (V. 8) soll bedeuten: mit freundlichem, glückverkündendem Zeichen! — Kadmeische Frau (V. 24), Agave, die Tochter des Kadmos, welche in bacchischem Wahnsinn ihren Sohn Pentheus zerriß, ihn für ein wildes Thier ansehend. — Nach vielen (V. 32) nicht heiteren Tagen. — Lenäus (V. 38), Bacchus. — Gnosierinn (V. 39), Ariadne, Tochter des Minos, dessen Residenz die Stadt Gnosos (auf Kreta) war. — Catullus (V. 41), in 64,60 seiner Gedichtsammlung. — Undank (V. 42), trotzdem daß sie den Theseus vom Tode durch den Minotaurus gerettet hatte. — Juno (V. 48), s. zu IV, 6, 1. Cythere, Venus. — Nymphen (V. 57), als Quellgöttinnen. — Marcischer Quell (V. 58), Wasser aus der durch den Prätor Q. Marcius Rex im J. 610 d. St. angelegten und nach ihm benannten Leitung, durch welche die Stadt Rom (aus dem Gebiete von Tibur her) ihr bestes Wasser erhielt. — Syrischer Nardus (V. 63), vgl. 4, 28.



Uebersicht.

Druckfehler.

S. 63, Z. 2 von oben lies bezwungnes.

Druck der J. B. Metzler'schen Buchdruckerei in Stuttgart.

